Der Prophet.

Hiſtoriſcher Roman aus dem Bauernkriege

von

Theodor Mügge.

Erſter Band.

Leipzig,
Theodor Thomas.
1860.

Der Prophet

von

Th. Mügge.

Erstes Kapitel.

Vor mehr als dreihundert Jahren schon stand ein Wirthshaus vor dem kleinen Städtchen Münnerstadt an der Straße, die von Franken nach Thüringen durch die Thäler führt, in denen die Saale dem Main zufließt. Bis dahin dehnte sich die Grafschaft Henneberg aus, westlich bis an das Gebiet des Bischofs von Fulda, ein reiches, prächtiges Land, viel bewohnt, auch mit vielen Schlössern und Klöstern bedacht. Jetzt sind diese Berge und Thäler wie ein großer Garten anzuschauen, die Felder voll Waizenähren, die Fruchtbäume ohne Zahl und die Abhänge der Hügel voll Weinreben, damals aber war dies weit weniger der Fall. Denn der Wald, welcher sich jetzt auf die Berge zurückgezogen hat, bedeckte noch einen großen Theil des Bodens, und statt der freien Bauern, die nun überall auf ihrem Eigenthum sitzen und für sich schaffen, gehörte das Land entweder den Herren in den Edelsitzen oder den Mönchen in den Abteien.

Der Wirth aus der Heune von Münnerstadt war jedoch kein furchtsames, geplagtes Bäuerlein. Er stand an dem Tage, wo diese Geschichte beginnt, es war ein Octobertag des Jahres 1524, an seiner Thür und schaute sich nach rechts und links mit trotzigen Blicken um. Er war ein kräftiger Mann mit kurz abgeschnittenem Haar und hatte etwas in seinen Mienen, das nicht aussah wie unterwürfiges Wesen. Mit scharfen Augen blickte er die Straße hinab, die über einen waldigen Berg aufstieg, hinter welchem die Stadt Kissingen lag und noch liegt und sicher erwartete er von dort her Jemand, denn nach einigen Minuten murmelte er ungeduldig vor sich hin: ich wollte, daß Herr Freibacher käme und die Gäste mit sich fortführte. Dauert es noch lange, so wird's Nacht; ich möchte sie nicht behalten bis morgen.

Damit ging er in sein Haus und trat in die Gaststube zur Rechten. Das Abendroth fiel durch die kleinen runden Scheiben und die Leute, welche am Tische dem Fenster gegenüber saßen, schauten alle hinaus in die feurige Glut, die den westlichen Himmel überzog. Das Haus lag an einer hohen Stelle, sie konnten in der tiefen Ferne die langgestreckte Wald- und Felskette des Rhöngebirges erkennen, wie sie dunkelblau den Horizont umlagerte und über ihr ein seltsam Licht und Leuchten. So war es auch in der Nähe an den mancherlei Ver-

gen, auf denen die hohen Bäume feurig glühten und so war es selbst in der Wirthsstube, wo der rothe Schein die Wände und die Gesichter der Menschen wunderbar klärte. Der Hennenwirth blieb an der Thür stehen und schaute sie an, den Einen nach dem Andern. Er konnte es gemächlich thun, denn eine Zeit lang merkte Niemand auf ihn, sondern sie hörten darauf, was der sprach, der vorn am Tische das Wort führte.

Das ist ein gar seltsam Abendroth, sagte dieser. Es sieht wie Feuer und Blut aus, und wenn hier Einer wäre, der es deuten möchte, in Furcht und Bangen würde er armen Menschen die Haare zu Berge treiben.

Darauf antwortete ein Anderer, der neben ihm saß: Glaubt nicht, daß die Armen sich zumeist vor solchen Himmelszeichen fürchten. Es ist noch nicht lange her, da ging Churfürst Friedrich in die Abendkirche zu Wittenberg, um Luther predigen zu hören, als er aber wieder zu seinem Schlosse heimkehrte, sah er über diesem am Himmel ein feurig Kreuz stehen, aus dem Strahlen blitzten und niederfielen wie Blutbäche. Da faltete der fromme Churfürst seine Hände und sprach seufzend: Herr Gott, beschütze uns gnädiglich, denn ich sehe Zeiten kommen, wo um dein Wort und Kreuz Ströme Blutes fließen werden.

Um Gottes Wort, rief der Erste scharf und laut,

ist Blut genug geflossen, doch nicht um es zu läutern und zu bessern, sondern um es zu verdrehen und uns alle in Sünde und Schande zu bringen. Geht wohin Ihr wollt, Ihr findet dasselbe. Statt die Menschheit zu erheben, sie aufzurichten und ihre Angst von ihr zu nehmen, haben sie mit dem Evangelium gewirthschaftet, wie Zöllner und Diebe. Der Churfürst selbst, den sie den Weisen nennen, und Luther selbst — Oho! Oho!

Er hielt inne, ballte seine Hand hastig zusammen und legte sie hart auf den Tisch. Ja, ja! rief er dann wieder und noch schärfer, er ist ein großer Mann, ein großes Licht, wo es der Kirche Reinigung gilt, aber für des Volkes Noth hat er kein Einsehn. Wie hat er an das edle Rüstzeug des Herrn an Thomas Münzer gehandelt, wie an Andern und wie — wie —

Es entstand ein Schweigen, der Hennenwirth sah unbeweglich darauf hin.

Der erste der beiden Männer lächelte leise und legte seine langen feinen Finger langsam und beruhigend auf seines Gefährten Arm. Es war eine schmale magere Gestalt, ein Kopf mit hoher Stirn, die Augen grau und hell, ein feiner Mund voll Freundlichkeit, die Nase stark hervortretend, der ganze Anblick bedeutsam und klug.

Sein schwarzer Rock mit breitem gewebten Besatz und der Gurt um den Leib, das Schwert daran zu

tragen, ſchien einen vornehmen Bürger aus irgend einer freien Stadt anzukündigen. Einen Herrn aus dem Rath, der die Feder zu führen verſtand, wie dieſe gelehrt und in allen Künſten wohl erfahren, auch tapfere Kriegsleute dabei, damals häufig angetroffen wurden.

Der Andere bildete einen ſtarken Gegenſatz zu dieſem wohlgebildeten Herrn. Klein und breitſchultrig ſaß er da, ſonderbar dunkelfarbig ſein Geſicht, die Augen ſchwarz und ſtechend, die dicken Augenbrauen darüber aufgeſträubt und das lange halbergraute Haar wie Mähnen über die weite Stirn und in den Nacken ſchüttelnd. Tiefe Furchen und Falten liefen über ſein Geſicht, als hätte er ein ſorgenvolles ſchweres Leben getragen, doch hatte es ihn ſicherlich nicht gebeugt, und eben jetzt, wo er von ſeinen Worten und Gedanken aufgeregt, zuckten ſeine Mienen voll Leidenſchaft und ſeine Augen flammten ſo feurig wie die Himmelswolken.

Aber dieſer kleine ſchwarze Mann trug eine Bauernjacke, kurze grobe Bauernhoſen, an ſeinen Beinen Riemenſchuhe bis an die Knöchel geſchnürt und einen breitkrämpigen, grauen Schlapphut, den Regen und langer Gebrauch hart mitgenommen hatten.

Des Hennenwirths Blicke ruhten lange auf ihm, es war mehr Theilnahme darin, als der herriſche Mann einem gewöhnlichen Bauer gezollt hätte, doch, daß dieſer nicht gewöhnlich, ſagte Vieles an ihm. Darauf

ſah der Wirth hinüber nach der anderen Seite, denn von dort aus ſprach eine Stimme von eigenthümlicher Kraft und Tiefe: Wir ſollen unſeren Bruder lieben und ſollen ihm verzeihen, Andreas, wie der es gethan, den ſie an's Kreuz geſchlagen und mit Wermuth und Eſſig getränkt haben.

Der ſchwarze Kopf machte eine heftige Bewegung, aber er antwortete nicht.

Die Stimme fuhr fort: Du ſollſt freudig ſein, mein Bruder, denn auserſehen biſt Du vor Vielen. Gottes Geiſt, der uns geleitet hat, wird uns weiter leiten. Seine Herrlichkeit iſt nahe, ſein Licht wird kommen!

Der Hennenwirth horchte ſtill. Es ſchauerte über ihn hin, denn wunderbar war es anzuſehen, wie das glühe Licht jetzt dieſen Sprecher beleuchtete. Ein alter Mönch war es aus einem Barfüßerorden, in langer haariger Kutte, den Strick um den Leib, doch ehrwürdiger konnte kein Biſchof und kein Patriarch erſcheinen. Silberweiß hingen ihm Bart und Haupthaar um ſein ernſtes Geſicht, das voll Zuverſicht und Freudigkeit aufſchaute und feurig lagerte der Himmelsſchein ſich darauf und auf den weit geöffneten Augen. Doch dieſer Augen Licht war auf ewig erloſchen. Darum ſchauderte dem Hennenwirth vor den leeren dunklen Höhlen, die Anderen mochte ein ähnliches Weh beſchleichen.

Neben dem Mönch ſaß ein rieſenhafter Mann, wild

und trotzig, ein zottiger Kopf von einer Löwenmähne umgeben, der blickte ehrfürchtig zu dem blinden Mönch auf. Zu seinen Füßen auf einem Holzklotz vor ihm hockte ein Knabe, seine Arme auf die Kniee des gewaltigen Mannes gestemmt, seine Hände gefaltet, das Gesicht aus dem Halbdunkel aufgehoben, so wunderbar weich und lieblich, als sei es eines Engels Bild, der den Haß und Grimm im tiefsten Herzen dieser zornigen Männer auslöschen und versöhnen wolle. In seinen Augen sammelte sich alles Mitleid, das sein Herz empfand und Thränen hingen darin, wie er in des alten Mönchs bestrahltes Antlitz schaute.

Jetzt wandte der Herr am oberen Ende sich um, sah den Wirth stehen und begann mit ihm zu reden. Ist Dein Bote noch immer nicht von Kissingen zurück gekommen? fragte er.

Nein, Herr, antwortete der Wirth. Noch ist er nicht zu sehen.

Du kannst Dich doch auf ihn verlassen? fuhr jener fort.

Es ist mein Knecht, sagte der Wirth.

Kennt er den Pfarrer auch?

Seid ohne Sorge, er kennt ihn und bringt Euch sicherlich Antwort, wenn nicht den Herrn Freibacher selbst.

Damit war ein Gespräch eingeleitet, das nun mit

dem Wirth begann, der mancherlei Fragen über die waltenden Verhältniſſe und Zuſtände zu beantworten hatte.

Der Graf von Henneberg, dem das Land umher gehörte, war der Lehnsmann des Biſchofs von Würzburg, der ſich Herzog von Franken nannte; aber der mächtige Graf ſowohl, wie ein großer Theil des fränkiſchen Adels ließen es ſich nicht allzuſehr kümmern, die Gebote des Biſchofs zu beachten. Beſonders was die neue Lehre betraf, der ſich manche ritterliche Vaſallen mehr oder weniger offen zuwandten, drückten ſie gern die Augen zu und wenn auch auf den Dörfern da oder dort Einer, der vom Geiſt ergriffen, predigend umherzog, von den Amtleuten gefaßt und geſtraft wurde, ſo kam dies in den Städten ſeltener oder niemals mehr vor. Denn dort fürchtete der Rath gewöhnlich die Bürgerſchaft und da die Maſſe des gemeinen Volks von den Predigern gewonnen war, dünkte es den Geſchlechtern vom Rath für klug ihr Anſehn nicht in Gefahr zu bringen. Mächtige Reichsfürſten hatten ſich ſchon zur neuen Lehre bekannt; mächtige Reichsſtädte waren ihrem Beiſpiele gefolgt, das reiche ſtolze Nürnberg voran; ſomit hatten auch die geiſtlichen Fürſten Grund genug, milde und nachſichtig gegen ihre Unterthanen zu ſein. Die geiſtlichen Vaſallen und Städte machten es darum ihren Lehnsherren nach, es ſuchte ein Jeder ſo viel er

konnte für ſich zu ſorgen und den Frieden zu erhalten mitten in dem blutigen Hader und Streit, der ſeit Jahren überall aufſprang, um erdrückt und erſtickt zu werden.

In den kleineren Orten und ſo auch in Kiſſingen hatte ſich die neue Lehre ohne Widerſtand feſt geſetzt. Die ritterlichen Geſchlechter ſchwiegen dazu, die Amtleute wagten nichts Gewaltthätiges. Ihr einzig Streben ging nur dahin, aufrühreriſche Auftritte zu verhindern, die Bürger in Pflicht gegen den Biſchof zu halten und das Landvolk in Zucht und Ordnung. Beides war ihnen auch immer noch gelungen, wenn auch in einzelnen Fällen und bei beſonderen Gelegenheiten tumultuariſche Auftritte vorgekommen.

Der Hennenwirth wußte davon zu erzählen. Der Amtmann von Kiſſingen, der in dem feſten Haus Aſchach ſaß, der Ritter von Rothenhahn, benahm ſich als ein milder und angeſehener Herr, der mit gutem Zureden mehr bezweckte als mit Strafen. Um ſo mehr wurden manche andere Herren gefaßt, vor allen der Amtmann von Trimberg, des Biſchofs Vetter, Freiherr Euſtach von Tüngen, der nicht allein alle Zins und Zehnten mit ſeinen Reitern und Knechten rückſichtslos eintrieb, ſondern die Leute auch mit Gewalt in die Kirchen jagte, und umherziehende Prädikanten fangen, ſtäupen und in den Thurm werfen ließ, ſobald er ſie fand.

Das ist das alte Lied, sagte der kleine schwarze Mann. Wer die Gebote der Herren nicht ehrt, wird geschlagen und getreten, und wenn es ein Bauer thut, wird er dreimal getreten. Wie viele sind seit zehn Jahren geköpft und gehängt worden, die da meinten, sie seien von demselben Blut und Bein wie Fürsten und Adel. Wie viele laufen noch jetzt mit abgeschnittenen Ohren, mit ausgestochenen Augen oder mit abgehauenen Schwurfingern umher, die sie in die Höhe gehoben zum Bündniß gegen Herren und Pfaffen.

Der Wirth warf einen scheuen, schnellen Blick nach der Thür, dann murmelte er vor sich hin: Es kann sich noch manches ändern, denn der Bauer ist auch ein fühlend Wesen und will nicht ärger gehalten sein, wie ein Thier.

Habt Ihr viele Lasten zu tragen, Freund? fragte der große Fremde.

Deren genug, sagte der Wirth, obwohl es uns immer noch besser geht, als vielen andern armen Leuten in Schwaben und weiter im Reiche, wo die Qualen noch schlimmer sind. Da sind die großen und die kleinen Zehnten, Frohnden, soviel man Namen hat und Leistungen und Lasten für den Bischof und für den Grundherrn, sammt Buße und Gewalt ohne Aufhören. Denn wo soll Klage geführt werden, gegen Amtmann und Voigt, wo wäre ein Gericht, das dem Bauer zum Recht hülfe?

Wo aber Aebte und Mönche ſitzen, iſt es noch viel ſchlimmer. Sie ſchälen dem Bauer den letzten Pfennig aus, zwicken und zwacken ſo lange bis er in ſeinen Lumpen ſteht. Es kann Keiner mit allem Fleiß zu einem Erſparniß kommen, je mehr er ſich plagt und müht, um ſo eher hat er die Raben am Hals. Alſo mag Keiner auch mehr arbeiten, als er muß.

Recht ſo! rief der kleine Mann mit ſeinem ſcharfen bitteren Lachen, iſt doch das deutſche Volk ein allzu übermüthiges, verderbtes, daß es geplagt und belaſtet werden muß, auch Beſſeres nicht ertragen kann, und deſſen nicht werth iſt. Der das geſagt hat, iſt der Held von Wittenberg, Martin Luther, der hat große Schuld daran, daß es nicht gerechter hergeht zu Gottes Ehre.

Haltet ein, Lieber, ſprach der Mönch dazwiſchen, Ihr ſollt nicht ſchelten. Gottes Sonne wird aufgehen und jedes Menſchenherz erwärmen, ſo auch ſein Herz für die gerechte Sache.

Der ſchwarze Kopf ſchüttelte ſich grimmig, und mit Heftigkeit antwortete er: Ihr werdet es ſehen, es wird noch beſſer kommen; denn wie Münzer von ihm geſagt hat, ſo iſt es: er hält ſich für untrüglich, wie ein Papſt, und hat kein Herz für das Volk, ſo wird ihm auch keines wachſen.

Jetzt miſchte ſich der klugblickende Herr ein und ſagte lächelnd: Wächſt nur dem Volke das Herz für ſeine

Sache, ſo wird es auch tapfere und muthige Freunde finden, und hat es deren nicht ſchon viele gewonnen, die trotz aller grauſamen Verfolgung unverzagt und treu ſind? — Er richtete ſeine hellen Augen dabei auf den kleinen Mann, darauf wandte er ſich wieder an den Wirth und fuhr fort: Hier in Franken lebt immer noch etwas von dem alten kühnen Geiſt, der dieſem Stamme von jeher beiwohnte. Ich ſehe in den Dörfern noch manchen kräftigen Mann und manchen Kopf, der hoch auf dem Nacken ſitzt.

Ei, verſetzte der Wirth, indem er ſeine breiten Schultern reckte, dahin iſt es bei uns noch nicht gekommen, daß ſie uns Wehr und Waffe genommen hätten, dem Bauer nicht mehr erlaubten ein Schwert zu tragen oder einen Spieß im Hauſe zu haben. Wir ſind keine klappernden Leinweber, wie die dort drüben in der Rhön, auch kein ſo ärmlich leibeigen Volk, wie die im Wald von Thüringen und in Sachſen, wo die Fürſten und Herren ihnen ſchon ganz die Füße auf den Hals ſetzten. Freie Leute giebt es immer hier noch manche trotz Ritter und Mönche, auch Kriegsleute dazu, die bei ihren Fähnlein im Reich und in Wälſchland fochten, oder im Ritter- und Fürſtendienſt.

Ihr wart ſicherlich auch dabei? fragte der Herr lächelnd und betrachtete ihn.

Will's meinen, verſetzte der Wirth. Ich war im

Bundeskrieg bei Kaspar Frundsberg's Fahne, machte den Krieg mit, als Kaiser Max gegen die Schweizer zog und ging mit dem großen Feldhauptmann in's Land Italia.

Seid Ihr aus Georg Frundsberg's Schule, sagte der Fremde, so habt Ihr sicherlich auch etwas gelernt. Warum seid Ihr so zurückgekommen, hättet selbst ein Hauptmann werden können.

Ich war nahe dabei, sprach der Wirth. Habe als Fähnrich mein Fähnlein zwei Jahre lang geführt, als der Friede geschlossen und wir abgedankt wurden. So zog ich heim, fing mein Gewerbe wieder an, denn ich bin ein Tischler und blieb's so lange, bis mein Ohm starb, von dem ich Land und Wirthschaft erbte.

So geht es Euch gut und Ihr denkt nicht mehr an Spieß und Schwert, nickte der Herr.

Es thut mir Keiner ein Leid an, daß ich daran denken möchte, lachte der trotzige Wirth, und gut geht es mir auch. Die Henne von Münnerstadt ist so bekannt umher, wie ich es bin. Wer von Thüringen her nach Schweinfurt und Würzburg will, muß hier vorbei, auch kommen edle Gäste genug, die bei mir einsprechen. Mein Wein ist gut. Ich habe vom besten Neustädter Vorrath, der's mit jedem aufnimmt.

Da hob der riesige Bauer am Ende des Tisches seinen Kopf auf und sprach lachend: Nimm Deinen

Mund nicht allzu voll, Hans Schnabel. Mit dem, was am Neckar wächſt und am Rhein, kann ſich Dein Wein doch nicht vergleichen, und wo es auf Männlichkeit und Muth ankommt, giebt's hinter den Bergen auch noch Leute, die Keinem nachſtehen.

Nein, nein, Lienhart, rief der Wirth vergnügt, ich will Niemand ſein Recht nehmen und Dir am wenigſten, mein alter Geſell. Biſt ja auch bei der Fahne des Kaiſers und des Frundsberg geweſen und haſt Dich vor keinem Schweizer gefürchtet.

Nicht vor dem Teufel! fiel der große Kerl ein.

Weiß es, ſagte der Wirth, und darum freute es mich innig, als ich Dich wiederſah, da Du mit den reiſenden Leuten kamſt. Aber jetzt ſollſt Du einen Tropfen vom Beſten haben und ſollſt bekennen, ob er ſchmeckt oder nicht.

Damit ging er hinaus und kam bald mit einer Kanne zurück und mit einigen Gläſern, die auf hohen ſpitzen Füßen ſtanden. Der klugblickende Herr hatte ſich inzwiſchen zu dem kleinen geſetzt, leiſe mit ihm geſprochen, auch mit dem Mönche und ſorglich hinaus geſchaut in die fallende Dunkelheit.

Jetzt verſucht und wohl bekomm's Euch! ſprach der Wirth, indem er die Gläſer füllte.

Der große Lienhart, dem er das erſte Glas gab, ſchob es jedoch zurück und bot es dem kleinen Schwarzen

der es an die Lippen ſetzte, und ohne viele Achtung im langen Zuge ausleerte. Der Kluge neben ihm koſtete dagegen bedächtig und ſchlürfte, nachdem er am Glaſe gerochen, den goldigen Trank langſam nieder. Wahrlich, ſprach er dabei, das iſt ein ſtattlich Gewächs und macht Euch und dem Lande alle Ehre, Freund. Ein Land, wo ſolcher Wein gedeiht, iſt von Gott geſegnet, das ſoll wahr werden. Mögen die Menſchen darin den Segen genießen. In Ewigkeit lebe der, der Euch die erſten Reben pflanzte.

Das hat Karl der Große gethan, hier ſowohl wie am Rhein, ſprach der Schwarze. Auf den Abhängen der Salzburg, dem uralten Kaiſerſchloß, das er oft beſuchte, um in dem großen Salzforſt zu jagen, hat er die Reben mit eigener Hand geſteckt. Und damals wohnten im deutſchen Land überall freie und gleiche Männer, und dies Gebiet hier umher war von großer Wichtigkeit und kaiſerlich Gut, wegen der Salzquellen, um die von je an viel Streit geweſen.

Der Wirth hörte verwundert, wie gelehrt ſein Gaſt ſprach, darauf aber rief er lachend: Mit dem Streit iſt es nun aus, denn die Salzquellen gehören der gnädigen Herrſchaft und der Wald und der Wein, ſammt allem Anderen obenein. Die das edle Gewächs bauen, bekommen nichts davon, für die iſt das Waſſer geſchaffen und vom Korn die Hülſen, von den Fiſchen die Grä-

then, von den Vögeln die Schnäbel und vom Wild die Knochen.

Habt Ihr keinerlei Theil an Bächen und Busch? fragte der Mönch.

Gott bewahr's! versetzte der Wirth, es ist hier wie überall. Hühner zieht der Bauer, da er Zinshühner geben muß an den Herrn und den Pfarrer, sammt den Eiern, die er auf's Schloß oder in's Kloster zu liefern hat; was übrig bleibt, muß verkauft werden, die Abgaben zu zahlen. Wird Einer beim Fischen ertappt, der erfährt sicherlich, wie tief der Thurm ist und kann er sich nicht lösen, kostet's wohl gar einen Finger oder ein paar.

Das ist immer noch gnädig, unterbrach ihn Lienhart. In Schwaben ist mehr als Einer geköpft worden, der Fische oder Krebse gefangen hatte.

Nein, sagte der Wirth, den Meister Scharfrichter sparen die Herren sich hier für die Wilddiebe auf. Darin versteht kein Junker Spaß, Jagd und Wild sind ihr alleinig Eigenthum, wehe dem, der's anrührt. Mögen Hirsche und Schweine auch alle Felder verwüsten, der Bauer darf's nicht scheuchen, viel weniger schießen. Er darf keine Armbrust oder gar Faustrohr im Hause haben, seine Hunde müssen Klötze tragen, daß sie kaum laufen können, aber die Herrenhunde muß er füttern

und die Jagdwärter dazu; Jagdzinſe muß er zahlen zu ihrem Lohn und Jagddienſte thun, ſoviel der Herr begehrt.

Es iſt ein gränzenlos Elend bei dem armen bedrückten Volk! murmelte der kleine Schwarze und ließ den Kopf niederſinken.

Es wird beſſer werden, Meiſter, ſprach der rieſige Lienhart. Wald, Waſſer, Fiſche, Vögel und Wild gehören allen Menſchen. Die in Schwaben haben es ausgeſprochen ſchon vor mehr als zwanzig Jahren.

Meinſt Du hier wär's vergeſſen? fragte der Wirth und in ſeinen Augen war ein ſonderbar Leuchten. Nun, fuhr er luſtiger fort, es fällt bei aller Strafe und grauſelich Verbot doch mancher Hirſch in einen Bauerntopf und mancher läuft mit dem Jagdſpieß auf der Waldbahn, er muß ſich nur nicht dabei faſſen laſſen.

Der kräftige Mann ſah ſo ſpottend und trotzig aus, daß die Gäſte wohl ihre Gedanken dabei haben konnten, aber ſie ſagten nichts, ließen ihn das ſchmale Hellerlicht anzünden und auf den Tiſch ſetzen. Ehe dann aber Einer weiter fragte, fuhr er fort: Ein Zeichen iſt's wohl zu nennen, daß die Bürger in den Städten mit gutem Willen den Herren ihr Vorrecht nicht mehr zuerkennen wollen, und wenn ihr morgen in Kiſſingen verweilt, könnt ihr ein Stückchen davon ſehen. Sie haben ſieben Junker in der Stadt mit feſten Häuſern, denen haben ſie das Jagdrecht und Waldrecht ge-

nommen, da ſie nichts zu der Stadt Beſtem beitragen wollen. Die Junker haben geklagt und die Amtleute ſich eingemiſcht, vor allen der Amtmann von Thüngen, hat aber auch nichts ausrichten können. Rath und Bürgerſchaft wollen keinen Jäger der Junker in ihrem Holz leiden. Da hat nun ein junger Bürger aus der Stadt einen Mann im Dienſte des Junkers von Thüngen im Walde getroffen und beim Streit ihm eine Wunde geſchlagen, das hat die Ritter alle umher wild gemacht. Morgen iſt Gerichtstag, das Schöppengericht von Sanct Jakob iſt beiſammen, aber auch die Ritter wollen dabei ſein. Graf Henneberg, dem das Burggut eigen, will ſelbſt kommen, überall ſind die Köpfe erhitzt. Ich hoffe, ſagte der Große, die Bürger werden bei ihrem Recht ſtehen. — Nein, nein! ſie fürchten ſich nicht, rief der Wirth. Von allen Seiten her wird ihnen zugeſprochen und bei den Bauern iſt ein Weſen, als ſollt's an ihre eigene Sache gehen, ihre Fahne voran.

Der Bundſchuh! ſprach Lienhart rauh, goß den Reſt des Weinkrugs in die weite Kehle und ſtampft ihn auf.

Bei dem Worte wurde der Wirth ernſthaft, denn es war dies ein gefährlich hart verpöntes Wort. Halt Deine Zunge feſt, daß ſie nicht abgeſchnitten wird, ſagte er. Weißt Du nicht —

Im Augenblick wandte er ſich um. Er hörte einen

Lärm vor dem Hauſe, ein Trappen von Pferdehufen und lautes Sprechen.

Iſt's endlich wohl Freibacher ſelbſt, der da kommt! rief der Große am Tiſche und ſtand auf.

Damit zugleich ſchlug jedoch eine Hand hart an's Fenſter und eine befehlende laute Stimme ſchrie mächtig herein: Mach' Deine Thür auf, Hans Schnabel. Eil Dich!

Gleich! gleich! ſchrie der Wirth zurück und einen raſchen warnenden Blick auf ſeine Gäſte werfend, ſagte er: Haltet Euch ſtill, es iſt der Amtmann von Thüngen. Ich wollte —

Mehr ſagte er nicht, doch es war auch ſo genug. Die Gäſte flüſterten hin und her, ſie hörten die Riegel von der Thür ſchieben, dann dieſelbe laute Stimme, welche dem Wirthe zurief: Wir wollen Deinen Wein verſuchen, Hans Schnabel, es iſt noch weit nach Kiſſingen. Bring' ein Maß vom Beſten; den Reitern draußen einen Krug aus dem großen Faß. Darauf dröhnten Schritte auf den Steinplatten der Hausflur und es klirrte wie Waffen und Sporen. — Das war alſo vergebens, rief die laute, rauhe Stimme abermals, der Graf wird in Neuſtadt geblieben ſein, ſitzt in der Salzburg feſt, beim alten Marſchall Voit und erwartet den Morgen.

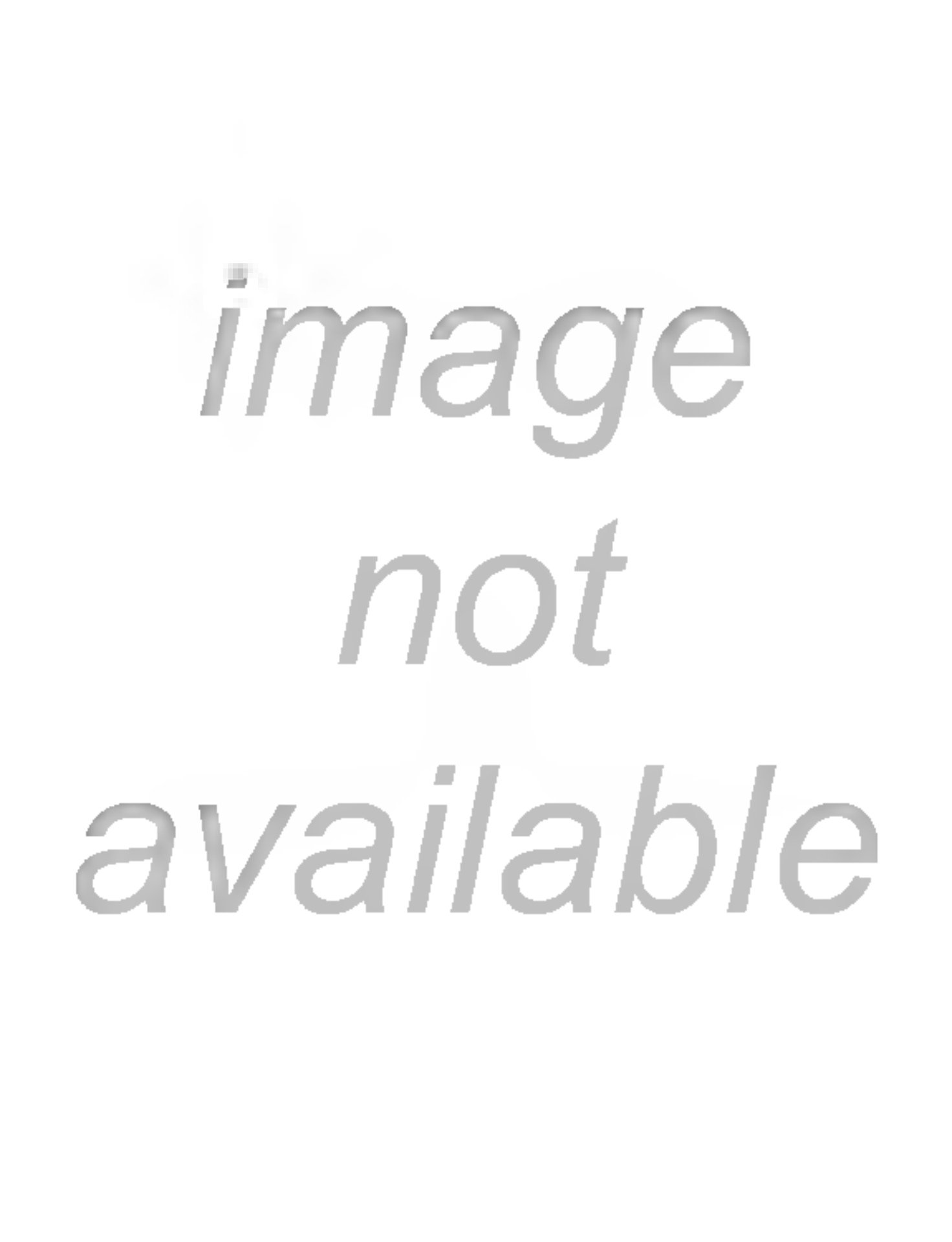
image
not
available

Und alle die Anderen hier gehören zu Euch?

Der Kaufmann gab keine beſtimmte Antwort darauf. Ich habe meinen Sohn bei mir, ſagte er, und legte ſeinen Arm um den Knaben, der ſich zu ihm geſtellt, auch Leute dazu.

Der ritterliche Herr faßte ihn ſcharf in's Auge, dabei fiel der Lichtſchein mehr in ſein eigenes Geſicht und ließ es erkennen. Es war mager und ſchmal. Starke Backenknochen traten hervor, um den Mund lag ein unheimlich lauerndes Lächeln, die Naſe war feſt und ſtolz, die Augen ſchlau blickend und freundlich. Ich ſollte Euch wohl ſchon geſehen haben, ſagte er. Wie iſt Euer Name?

Ich heiße Wendel Hipler, gnädiger Herr.

Es hatte der Graf von Hohenlohe einen rechtsverſtändigen klugen Kanzler, der Wendel Hipler hieß; ſeid Ihr der etwa?

Der Fremde ſchien ſich einen Augenblick zu bedenken, dann ſprach er mit Beſcheidenheit: Ja, mein gnädiger Herr, der bin ich.

Das lauernde Lächeln des Ritters verſtärkte ſich. Steht es ſo! rief er. Sagtet Ihr nicht ſoeben, daß ein Kaufmann in Euch ſtecke?

Ich ſprach die Wahrheit, gnädiger Herr, erwiderte Wendel Hipler ebenfalls lächelnd. Von meiner Stelle als Kanzler bin ich ſeit Jahren ſchon entbunden.

Ihr habt gegen die Grafen, Eure Herren, darauf bei dem Reichsgericht geklagt.

Mir iſt mein Geld und Gut vorenthalten worden.

Der Ritter funkelte ihn mit den ſpöttiſchen Augen an. Seid Ihr doch ein Advokat, der alle Kniffe kennt, lachte er, warum haben Euch dieſe nichts genützt? Iſt es Euch nicht im letzten Jahre noch ſchlimm damit ergangen?

Eine plötzliche Röthe flog über Hipler's Geſicht. Ja, gnädiger Herr, ſagte er gewaltſam bedächtig, es ging mir Alles verloren, Geld und Ehre, und da ich ſo beſchädigt ward, habe ich den Handel angefangen, auf dem ich jetzt begriffen bin.

In Fulda waret Ihr? Was gab's da zu thun?

Ich holte mein Kind von ſeiner Baſe ab und ſah zu, ob die geiſtlichen und weltlichen Herren nicht meine Hülfe nöthig hätten, um zu einem guten Trunk vom Neckar zu gelangen.

Die Augen des Herrn blitzten ihn wieder an und die ſchmalen Lippen kniffen ſich zuſammen. Seht zu, Herr Hipler, ſprach er dann, daß es Euch bei Eurem jetzigen Handel nicht noch ſchlimmer geht, als vorher. Aber wie iſt es mit dem frommen Vater da, habt Ihr ihn auch mit im Geſchäft?

Der Wirth hatte während deſſen den Weinkrug gebracht und auf den vorderen Tiſch Lichter geſtellt, wo

der Freiherr von Thüngen eben die großen Gläſer füllte. Da er aber hörte, was der ritterliche Herr ſprach, fing er laut zu lachen an und rief dabei: Auf den Weinhandel verſtehen ſich die reiſenden Kloſterbrüder zum allerbeſten und dieſer hier wird ſeiner rothen Naſe Ehre machen.

Geht und ſpottet über Euch ſelbſt, antwortete der Mönch gelaſſen. Der Tag wird kommen, wo Andere es thun.

Beim Kreuz! rief der Freiherr, willſt Du uns eine Predigt halten? oder biſt Du ein Prophet?

Der ritterliche Herr winkte ihm zu, nahm das Glas ihm ab, trank und ſprach dann freundlich: Wir wollen dieſe friedlichen Leute nicht erſchrecken, auch müſſen wir eilen, daß Eure ſchöne Muhme nicht in Sorge geräth und unſer Freund Florian Geyer bald zum Tanze gelangt. Seht ihn nur an, er iſt ſchon ungeduldig geworden.

Er wandte ſich dem Gefährten zu, den er Junker Geyer genannt hatte, und alle Augen folgten ihm nach und hafteten auf dem jungen Edelherrn, der ſich bisher als ein ſchweigſamer Zuſchauer verhalten hatte. Er ſtand in der Nähe des Tiſches, eine hohe ſtolze Geſtalt, ſo recht, wie man einen Ritter der alten Zeit ſich denken mag. Seinen Reitermantel hatte er zurückgeſchlagen und ſeine beiden Hände lagen auf dem Griff ſeines

langen Schwertes. Die ihn anblickten, konnten bemerken, daß sein kurzer Rock mit Sammet besetzt war und eine Goldkette über seine Brust hing. Doch dies mochte wohl weniger ihre Augen fesseln, mehr der Mann selbst: sein Gesicht mit kühnen, starken Zügen, seine Augen mit strengem, fast wildem Leuchten und sein überreiches dunkelgelbes Haar, das auf den Mantel niederfiel.

Ich kann warten, gnädiger Herr, sagte er, wenn es Euch beliebt; doch dächte ich, unsere Zeit sei besser anzuwenden.

Seine Blicke flogen mit einem verächtlichen Ausdruck über die niedrige Gesellschaft und der Herr mit der schwarzen und weißen Feder nickte lächelnd, nahm sein Glas, hielt es dem kleinen schwarzen Bauer hin und sprach: Trink Du, mein guter Freund, auf das Wohl der heiligen Kirche und Deines gnädigen Herrn.

Der Bauer schien einen Augenblick zu zaudern, dann aber griff er nach dem Glase und bückte sich demüthig. Mag das rechte Licht in Ewigkeit leuchten über die heilige Kirche und den gnädigen Herrn, sagte er.

Und alle Lügenhunde und Verderber an den Schandpfahl und in's Feuer bringen! fiel der Herr ein. He, Du scheinst mir ein böses Gewissen zu haben.

Der Bauer blickte auf und antwortete hart und

trotzig: Mein Lebtag habe ich nicht Falschheit vollbracht, auch Mutter und Vater geehrt bis an ihr Ende.

Bei diesem Worte sah der Herr ihn an, beinahe wie ein grimmig Raubthier, das auf seine Beute losfahren will. Das schreckliche Lachen um seine Lippen war wie ein Teufelslachen, er zog diese von den langen Zähnen zurück, und in dem Blick, mit dem er den kleinen Bauer betrachtete, lag etwas Entsetzliches.. Dies alles jedoch verschwand eben so schnell, gleich war das herablassende milde Gesicht wieder da und so munter wie vorher fuhr er fort: Ich glaube es Dir gern, mein guter Gesell, und wünsche, daß es Dir wohl bekomme; so euch allen, ihr lieben Leute. Behüt' euch Gott und geb' euch Segen!

Er nickte ihnen huldvoll zu und ging an den vorderen Tisch mit den beiden Anderen, wo sie rasch den Weinkrug leerten und fröhliche Worte wechselten, ohne sich weiter um die Gäste zu kümmern. Diese saßen still und hörten auf die Reden, welche meist die Versammlung in Kissingen zum Gegenstande hatten. Es wurden mancherlei Namen von Edlen und edlen Damen dabei genannt, dann mahnten sie sich zum Aufbruch, da heute noch eine Festlichkeit im Schloß des Freiherrn von Sletten zu Kissingen stattfinden sollte. Der Junker Geyer mußte lustige Neckereien hören, wie schöne Fräulein sich nach ihm sehnten und ihn mit ängstlichem

Herzpochen erwarten würden. Er ſuchte dies den anderen Herren zurückzugeben, bis endlich Alle aufbrachen und der Wirth ehrerbietig ſie geleitete.

Der Herr mit dem Federhut ſchritt voran; er mußte wohl der vornehmſte ſein, denn ſeine Genoſſen bewieſen ihm Ehrerbietung und hielten ſich zurück. Es war auch an anderen Zeichen zu bemerken, daß er von hohem Adel ſei, denn immer ward er „gnädiger Herr" genannt, und als der Wein zu bezahlen war, warf er einen Gulden auf den Tiſch und wies den Wirth an, für den Reſt armen Leuten einen freien Trunk zu reichen. Draußen hörten die Zurückbleibenden noch, wie der Amtmann von Thüngen den Wirth als einen wackeren Mann und Kriegsgeſellen pries und wie der Herr darauf ſprach, er hoffe, daß Hans Schnabel nicht für immer das Schwert abgethan und die Schürze vorgebunden; ſollte er einmal zur rechten Stunde wiederum die alte Luſt verſpüren, möchte er zu ihm kommen, ſo würde er helfen.

Wendel Hipler ſtand auf und ging an's Fenſter, als der Lichtſchein durch die Nacht leuchtete. Es hielt ein kleiner Trupp Reiter draußen und die Herren ſchwangen ſich auf ihre Roſſe und ritten dann raſch gegen den Berg hinauf, daß die Funken ihnen nachſtoben. Schnell waren ſie in der Finſterniß verſchwunden und Niemand ſah und hörte, was weiter geſchah.

Nach einiger Zeit erſt ritten ſie langſamer, als der Weg ſteil aufwärts führte. Die Diener blieben ein Stück zurück und nun erſt kam es zu einer Mittheilung über die Geſellſchaft im Wirthshaus.

Der Hennenwirth iſt Euch, wie es ſcheint, wohl bekannt, begann der Herr mit dem Federhut zuerſt.

Hans Schnabel iſt überall bekannt, antwortete der Amtmann von Thüngen. Er iſt ein handfeſter Geſell, von Vielen gefürchtet, auch unverſchämt genug, denn er vergißt nicht, daß er Landsknecht-Fähnrich geweſen. Aber ſein Wein iſt gut und ſeine Wirthſchaft die beſte weit umher.

Steht er bei dem Volke in Anſehen? fragte der Herr.

Daran fehlt's ihm nicht. Ein Wirth hat überhaupt manches voraus bei dem großen Haufen. Gewöhnlich ſind es freie Leute auf freiem Gut und dabei pfiffige Burſche, die zu ſchwatzen verſtehen, Handel treiben und das Geld aus allen Taſchen zu holen wiſſen. Dieſer hier aber hat beſonders mächtigen Ruf, da er ſogar im Lande Italia geweſen iſt und ein trutzig Anſehen beſitzt.

Mit wem hält er es denn aber? fuhr der Herr fort. Ich meine, iſt er mit Euch und der Obrigkeit oder mit ſolchem Geſindel, wie wir es bei ihm angetroffen haben.

Nun, gnädiger Herr, lachte der Junker, Ihr selbst seid zu diesem Gesindel besonders herablassend gewesen. Was meint Ihr wohl würde Hans Schnabel thun, wenn Ihr als Amtmann seine Hülfe begehrtet, dies Volk zu fangen und zu binden und nach Eurem Schloß Trimberg zu schaffen?

Wenn's Euer Ernst ist, gnädiger Herr, und ich soll ernstlich darauf antworten, so glaube ich nicht, daß Hans Schnabel die Stricke dazu liefern würde. Er hat nichts zu schaffen mit Prädikanten und aufrührerischem Bettelvolk, aber es ist ein eigenwilliger Kerl, der sich besser dünkt, als Viele. Mag's Bürger oder Bauer sein, der üble Teufel steckt in jedem, sobald er den Kriegsrock einmal getragen hat.

Dann also ist es nichts damit, sagte der Herr.

Womit, Euer Gnaden?

Um diese Rotte, die dort beisammen sitzt, zu fassen und in Eure Macht zu bringen.

Der Junker horchte auf. Was sollte ich mit ihnen thun? fragte er.

Ich möchte sie haben, erwiderte der Herr, und wollte alle Verantwortung bei Eurem Vetter, dem hochwürdigen Bischof, übernehmen.

Sind diese Leute derartig gefährlich? fragte Thüngen.

Der Eine immer mehr noch als der Andere und seltsam genug, sie hier in der einsamen Schenke beisammen zu

treffen, die man weit von einander hätte ſuchen ſollen. Doch alles, was in der Welt geſchieht, hat guten Grund.

Seht da zuerſt dieſen Wendel Hipler, fuhr er fort. Das iſt ein Mann von großen Gaben, aber ein böſer, gefährlicher Burſch. Die Grafen Hohenlohe hat er um große Summen betrügen wollen, behauptete gerechte Forderungen für langjährige wichtige Dienſte zu haben, die durch Verleihung von Land und Beſitz belohnt werden ſollten. Er ſtammt aus altem ritterlichen Geſchlecht, das heruntergekommen, und möchte in ſeinem Ehrgeiz wieder an die Freiherrntafel. Da dies nicht ging, hat er den Grafen ſo lange Aergerniß und Schmach bereitet, bis ſie ihn als Betrüger ſtraften und verfolgten. Nun iſt mir geſchrieben worden, daß er geſchworen habe, ſich zu rächen, daß Tyrannei und Unrecht aufhören ſollten, das deutſche gemißhandelte Volk zu verderben. Darauf iſt er aus dem Gebiet des Grafen verſchwunden, aber man hat ihn in Stuttgart geſehen und in den großen Städten an der Donau, darauf wieder in Nürnberg und bei den neuerungsſüchtigen Rathsherren von Heilbronn. Es iſt mir geſchrieben worden von Mainz her: Nehmt Euch in Acht, der Bundſchuh geht wieder um. Es iſt ein anderer Volksbund im Werke. Daran haben viele Theil weit umher, einer der ſchlimmſten iſt Wendel Hipler. Daß Aufwiegler aller Art umherſtreifen

und das thörichte Volk anhetzen, wissen wir Alle. In den Städten gährt es wie auf dem Lande, Priester und Mönche predigen den Wahnsinn vom Anfang des tausendjährigen Reiches Gottes und leider fehlt es selbst nicht an edlen Herren, die sich so weit vergessen, dabei zu helfen.

Helm und Wappenschild müßten ihnen zerbrochen werden! rief der Junker.

Stille! stille! lachte der Herr, und es klang hohnvoll in die Nacht, sind doch Fürsten, die man weise nennt, voran gewesen in den Neuerungen. Aber dieser Wendel Hipler sitzt sicherlich tief in geheimen Anschlägen und jetzt kommt er von Fulda, wie er sagt, oder von Thüringen, wie ich meine, und seine Geschäfte sind Verrath und Aufruhr auszustreuen.

Es könnte aber doch wohl auch anders sein, gnädiger Herr, sagte der Junker Geyer.

Nicht anders, Florian, hört nur weiter. Ihr wißt nicht, wer das kleine schwarze Bäuerlein ist, das an seiner Seite saß, ich aber weiß es. Das ist kein anderer, als der gräuliche Kerl, der in Wittenberg und im ganzen Land Sachsen so viel Unheil gestiftet, den Bilderſturm erregt und dem die Bibel selbst nicht mehr heilig, da er von Priester und Lehre nichts mehr wissen will und des Erlösers Leib im heiligen Abend-

mahl abläugnet. Der Doctor Karlſtadt iſt es, kein anderer.

Iſt es möglich! rief der Amtmann von Thüngen, ſollte es der hölliſche Ketzer ſein?

So gewiß wir hier reiten. Er wird lange ſchon verfolgt und flieht von einem Orte zum andern. Nun bringt ihn Wendel Hipler mit ſich, denn ſicherlich kann er ihn brauchen. Ein Kerl ſolcher Art iſt zum Volksaufwiegler geboren; mit dem giftigen Drachen Thomas Münzer macht er längſt gemeinſame Sache.

Ihr nehmt doch wohl Manches für gewiß, was nicht zutrifft, gnädiger Herr, ſagte Florian Geyer.

Denkt nicht, daß ich mich irre, erwiderte der Herr. Der blinde Mönch iſt mir ſo gut bekannt, wie Karlſtadt und ſchon ſeit langer Zeit hatte ich Nachricht, was in Rothenburg vorgeht. Denn Ihr ſollt wiſſen, fuhr er fort, daß dieſer Mönch aus der Reichsſtadt Rothenburg iſt, anſehnliche Verwandte dort hat und ſelbſt bei dem gemeinen Volk in großem Anſehen ſteht. Hans Schmidt heißt er, hat aber den Namen der Fuchs bekommen, denn ſein Haar war roth, ehe es ſo weiß wurde, wie es jetzt iſt. Mehr aber noch erhielt er ihn durch ſein gefährlich ſchlaues Weſen und ſcheinheilige Frömmigkeit, denn er hat in Rothenburg ſeit vielen Jahren ſchon Unheil geſtiftet, die Bürgerſchaft gegen den Rath erbittert, zu Neuerungen im Geiſtlichen und Welt-

lichen aufgehetzt, den wilden Spötter und Verächter der heiligen Kirche, den Doctor Johann Deutschlin, nebst anderen fanatischen Predigern berufen helfen und ängstigt alle ehrbaren und guten Leute mit seinen Lehren und Prophezeihungen; denn natürlich ist er auch ein Prophet des Pöbels, der ihn abgöttisch verehrt.

Daß dies Alles jetzt in unserem armen Franken geschehen kann! rief der Junker Thüngen, und daß wir diese schändliche Wirthschaft dulden müssen.

Wir müssen es eben nicht dulden, erwiderte der Herr, müssen diese Missethäter unschädlich machen, da es hohe Zeit ist, und dies ist meine Absicht. Heute noch in der Nacht zieht dieser Troß sicherlich in Kissingen ein und wird sich dort schwerlich verstecken, obenein bei dem Schauspiel, das morgen stattfindet und sein Wohlbehagen kitzelt. Es wird Euch nicht schwer werden, sie auskundschaften zu lassen; auch in Kissingen fehlt es ja an aufsässigem Volk nicht, das von Prädikanten und Strolchen bearbeitet wird.

Wir haben deren genug, sagte der Junker, und wenn dies Karlstadt ist, so wird er bei keinem anderen einkehren, als bei dem abtrünnigen Priester Freibacher. Dies wird sich leicht herausbringen lassen.

Dann wird es nicht schwer sein, lieber Amtmann, sie gut zu beobachten und wenn sie weiter ziehen, ihnen gutes Geleit zu verschaffen.

Darüber laßt uns morgen weiter ſprechen. Ich denke dort unten ſchimmern die Lichter aus der Stadt. Seht Ihr nicht ſchon das Haus Sletten, Florian Geyer?

Ja, gnädiger Herr. Aber iſt Rothenburg nicht eine freie Stadt und mit Nürnberg im nächſten Bunde?

Ei, ſeit wann biſt Du denn ſo bedenklich, Florian? lachte der Herr. Das Geſindel in Rothenburg ſtachelt fort und fort meine Unterthanen auf und ſchafft mir Noth; ich will Ruhe haben. Verantworten will ich es und hoffe, alle Fürſten und Herren im Reich ſollen es mir danken, wenn ich die geheimen Umtriebe aufdecke, die dieſe Schelme im Werke haben.

Es kann aber auch nicht gelingen, ſagte Florian.

Hab' ich die Vögel nur erſt, rief der Herr, will ich ſie ſchon ſingen machen. Aber die Nachtigall, die mit ihnen zieht, ſollt Ihr allein behalten, Thüngen. Habt Ihr es noch nicht fort, daß der Bub mit den blauen Himmelsaugen in Rock und Mieder gehört?

Wie, rief der Amtmann, es wäre ein Mädchen?

Ein ſüßes Ding für die langen Winterabende auf Trimberg! lachte der Herr. Ich verlange nichts davon, auch Florian nicht, der hat an andere Augen zu denken.

Holla! ſchrie der Freiherr auflachend, ich will mor-

gen zur Wahrheit gelangen, deß' ſeid gewiß, gnädiger Herr.

Was der Herr darauf ſagte, verſcholl in dem ſcharfen Reiten, das nun der ganze Trupp begann. Nicht weit von dem Stadtthore kam ihnen ein Mann entgegen, der mit einem anderen unter die Bäume trat, wo er die Reiter vorüber ließ, welche nichts von ihm bemerkten.

Es war der Stadtprediger Freibacher, begleitet von dem Knechte des Hennenwirths und ſie ſchritten rüſtig weiter, um das Wirthshaus zu erreichen, wo ſie ungeduldig längſt erwartet wurden.

Als die Reiter ſich entfernt hatten, kehrte Wendel Hipler vom Fenſter zurück und vor ſeinem kleinen Gefährten ſtehen bleibend, legte er ſeine Hand auf deſſen Schulter und ſprach bekümmert und warnend: Ihr hättet das nicht thun ſollen. Ihr hättet die Klugheit höher achten müſſen, als den Zorn in Eurem Herzen.

Soll ich ſchweigen vor der Lüge? erwiderte der kleine Mann. Soll ich der Sünde nicht in's Geſicht ſchlagen, wenn ſie voll Bosheit mir entgegentritt? Schlimmer iſt keiner denn dieſer, Ihr mögt ſuchen, wo Ihr wollt; ſchändlicher und blutgieriger keiner. Wo Ihr ihn anrührt, dampft er von Blut, Gewalt und Schrecken.

Er iſt wie die Schlange, ſagte der Mönch mit trauriger Stimme, glatt und ſchrillend in bunten, ſchönen

Farben, aber wehe jedem Menſchenkind, das ihn berührt, wehe, wer ſeinem Lächeln glaubt, wehe, wer ſeinen Schwüren vertraut. Wir in Rothenburg haben ihn beſſer kennen lernen, als Viele, denn in unſerer Nähe hauſt er und ſein Trachten iſt es immer geweſen, unſere freie Stadt durch Liſt und Ränke, Schmeichelworte und Verſprechungen in ſeine Macht zu bekommen.

Er iſt ein gewaltiger und falſcher Feind, doch deren giebt es viele, ſprach der Kleine. Fürſten und Ritter haſſen den Bauer, haſſen die Wahrheit, haſſen die Freiheit und verfolgen jeden, der ihnen nicht Knecht und Gefäß ſein will. Dieſer aber iſt ſelbſt denen ein Gräuel, die doch ſeine nächſten Sippen und Geſellen ſind. Alle haben Furcht vor ihm und grauen ſich in ſeiner Nähe.

Es iſt mir leid, daß der üble Teufel ihn hierher führte, ſagte Wendel Hipler, denn wenn er Euch erkannt hat, Doctor Karlſtadt, können wir nicht wiſſen, auf wie viel Böſes er ſinnt.

Ich habe mich niemals gefürchtet vor dem Zorn der Gewaltigen und fürchte mich auch nicht vor dieſem, antwortete der Doctor. Sie haben mich hinauf und hinab gejagt mit grimmigen Hatzhunden aller Art, doch Gott war mit mir und hat mich nicht verderben laſſen.

So wird es geſchehen zu aller Zeit, fiel der blinde

Mönch voll freudiger Gewißheit ein. Der Herr ist mit uns und wird uns nicht verlassen.

O! sprach der Doctor, seine Hände zusammenpressend, wer da wissen will, wie grauenvoll es in Deutschland hergeht, der kann es an dieses Mannes Thaten erkennen. Daß er mit grausamer Härte regiert, seine Unterthanen gestäubt, geköpft und geviertheilt hat, sobald sie nicht ärger als Hunde jedes Unrecht und jede Gewalt ertragen; auch daß er im letzten Jahre noch schreckliches Gericht gehalten, als die Bauern gegen den unerträglichen Druck aufstanden wider ihn und seine Voigte und wider den Bischof von Bamberg, das möchte noch hingehen; denn was ist alltäglicher und wo wäre es anders? Aber, daß er des eigenen Vaters nicht geschont, daß er den unglücklichen Herrn, eben da er noch mit ihm an seinem Tische gespeist, überfallen und in den Kerker der Blassenburg geschleppt hat, wo er nun schon an die zehn Jahre sitzt, ohne daß ein Rächer und Richter in Deutschland sich erhöbe, das bezeugt den Jammer, in dem wir schmachten, bezeugt, wohin es mit Sünde und Schande, mit Recht und Gericht, mit Kaiser und Reich der Deutschen gekommen ist.

Alle schwiegen am Tisch. Der schöne Knabe nur neigte sich zum Ohre seines Vaters und fragte leise: Wer ist dieser fürchterliche Mann, von dem so Schreckliches gesagt wird?

Es ist Herr Casimir von Brandenburg, der Markgraf in Anspach und Baireuth, antwortete Wendel Hipler mit gefurchter Stirn, und stützte den Kopf in seine Hände.

Zweites Kapitel.

Am andern Tage zogen viele Leute nach Kissingen. Die Bauern von beiden Seiten der Saale aus den Aemtern und Flecken, manche von weit her aus dem Stiftlande, theils vielleicht des Marktes wegen, der in der Stadt gehalten wurde, die meisten aber um bei dem Jakobsgericht gegenwärtig zu sein, an welchem diesmal ein Fall verhandelt wurde, der für Bürger und Bauer von großer Wichtigkeit war.

Der Hennenwirth hatte diesen Fall schon angeführt, es handelte sich um das Aufrechthalten des Jagdrechtes der Stadt gegen die Ansprüche der Junker, und nicht allein darum, sondern auch ob das Gericht den jungen Bürger schützen und helfen werde, der dem Knecht des Junkers von Thüngen eine blutige Wunde geschlagen hatte, da er ihm nicht folgen wollte. — Es kam mancherlei dazu, um diesen Rechtshandel zu einer brennenden Frage zu machen und in den Augen aller Parteien zur bedeutenden Angelegenheit zu erheben. Die in der

Stadt angeseſſenen Adelsgeſchlechter hätten ſich wohl ſchweigend darein gefunden, daß die Bürgerſchaft ihnen die Theilnahme an Jagd und Holz im Stadtwalde abſprach, wenn ſie die Stadtlaſten nicht mittragen wollten, aber ſie wurden von ihren Standesgenoſſen in Widerſtand beſtärkt und der Beſitzer des Burgguts, Graf Wilhelm von Henneberg, ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze der erzürnten Edelleute. Der alte Graf haßte auf's lebhafteſte die Anmaßungen der Bürger und war ein grimmiger Herr im Strafen gegen die Bauerntumulte, welche während der letzten Jahre auch unter ſeinen Unterthanen vorgekommen. Die Verſchwörungen und Aufſtände der Bauern in Oberſchwaben und am Rhein, welche ſeit dem Anfange des Jahrhunderts immer wieder auflohderten, wie furchtbar Fürſten und Herren ſie auch unterdrückten, glichen einem Spiel aufzuckender Flammen, welche überall aus dem Boden hervorbrachen, und hier kaum erloſchen und zerſtampft, dort wieder neu zum Vorſchein kamen. Der Bundesſchuh war das Symbol für alle dieſe Aufſtände, er war das geheimnißvolle Fahnenzeichen für dieſe Unterdrückten, daß ihre Sache überall eine und dieſelbe ſei. Mit dem Bundesſchuh verband ſich ohne ein weiteres Wort die Lehre, daß er das Zeichen der Freiheit und der Rache für die Millionen gemißhandelter Weſen ſei, die von den Herren zu ihren Leibeigenen niedergetreten ihre Menſchenrechte unter die-

sem Banner wieder erobern wollten. Und je mehr Blut schon vergebens darum geflossen war, je erbarmungsloser die Spieße der Ritter und ihrer Reiter und die Schwerter und Marterwerkzeuge der Henker geschlachtet hatten, um so grimmiger wurde der Haß, um so höher wuchs das Mißtrauen. Der schrecklichste Tod erwartete jeden Bauer, der in den Verdacht gerieth ein heimlich Bündniß anzuzetteln oder einem solchen anzugehören, und doch waren die Herren in fortgesetzt ängstlicher Sorge, daß solche Verschwörungen immer noch beständen. Kein Verbrechen war größer als das, eine Fahne mit einem Bundschuh zu besitzen, oder eine solche malen zu lassen; die schwerste Hinrichtung stand darauf und traf jeden Maler, welcher sich dazu hergab oder nicht sogleich der Obrigkeit Anzeige machte. Aber auch das Wort „Bundschuh" auszusprechen war schon ein todeswürdig Unterfangen. Es durfte Niemand sich über die Bedeutung des Zeichens unterhalten, Niemand von dem erzählen, was in Oberdeutschland wegen der Volksbefreiung vorgefallen oder gerichtet war.

Bei alledem geschah es aber doch, daß in den Städten sich die bürgerliche Freiheit oder wie die Herren sagten „die Frechheit" vermehrte. Wurden die Bauern auch an blutige Ketten gelegt, die Bürger pochten auf ihre Mauern und Thürme, auf Harnische und Kronen und auf ihre Geldkasten. Die alten edlen Ge-

ſchlechter, welche ſonſt allein die Städte regiert und im Rath geſeſſen hatten, mußten mit den Zunft- und Gildenmeiſtern ſchon an vielen Orten Macht und Anſehn theilen und die großen mächtigen Reichsſtädte halfen und ſchützten die kleinen Fürſten- und Grafenſtädte, daß ihnen nichts verkümmert und keine Gewalt angethan werde. So entſtand die ſtädtiſche Verbrüderung auch ohne Schrift und Siegel und mehr oder minder, in Abgunſt gegen die Herren und in geheimer Sympathie, blickten die Bürger auch auf das ſchwer bedrückte Landvolk.

Dazu kam die Kirchenbewegung, die neue gereinigte Lehre, welche einen ſo großen Erfolg hatte. Viele Fürſten und Ritter fielen ihr zu, beſchützten die umherziehenden Prieſter, hinderten auch ihre Unterthanen nicht am Predigen und Predigt hören, doch Druck und Laſt wurden dadurch nicht leichter. So ließ es der Markgraf von Brandenburg geſchehen lange Zeit und ſo kam es, daß die Unzufriedenheit ſich immer höher ſteigerte, Forderungen und Anſprüche immer lauter wurden, der Schrei nach Gerechtigkeit und Gleichheit immer mehr Vertheidiger fand und die Lehren der neuen Kirche auf die bürgerlichen Zuſtände und Rechte des Volks angewandt wurden.

Damit wurde auch der Widerſtand der Herren immer hartnäckiger, und ſo unbedeutend an ſich der Vorfall in Kiſſingen war, ſo galt es doch das gute alte Recht nicht

unterdrücken, das Bürgerpack nicht noch übermüthiger werden zu laſſen. Der Adel aus dem fränkiſchen Bisthum hatte ſich der Sache lebhaft angenommen, und mit dem Grafen von Henneberg ſelbſt der mächtige und gefürchtete fränkiſch-brandenburgiſche Markgraf. Ein geſchickter Advokat aus Würzburg wurde verſchrieben, um die Sache zu vertheidigen, und da der Kläger obenein ein Vetter des Biſchofs und Herzogs war, ſo ſchien Ausſicht genug vorhanden, daß Schultheiß und Schöffen der kleinen biſchöflichen Stadt nicht den Muth haben würden, gegen des Adels Verlangen zu entſcheiden. Die glänzende Verſammlung der Ritter und Edlen, ihre Pracht und ihr ſtarkes Gefolge wurden dabei auch in Rechnung geſtellt; die meiſten zweifelten nicht daran, wie der Spruch ausfallen werde, und am Abend vorher war in dem feſten Hauſe des Herrn von Sletten ſchon viel darüber gejubelt worden, daß das alte Anſehn der edlen Geſchlechter wiederum in Kiſſingen zu ſeiner Macht gelangen werde.

Als am Morgen die Thore geöffnet wurden, ſtrömte aber auch das Landvolk in großen Schaaren herein und mit ihm kamen Bürger von Schweinfurt ſowohl wie von Hammelburg, auch von Neuſtadt und Münnerſtadt, ſammt vielen anderen Orten. Da ſah man manchen, der ſein Schwert an der Seite trug und eine Kappe von dickem Leder auf dem Kopfe hatte. Hans Schnabel,

der Wirth von der Henne, trug ſogar ſein Koller von Büffelhaut und ſah aus als wollte er heute ſchon mit dem Markgrafen Caſimir um ein Fähnlein und einen Hauptmannsbrief handeln. Mit jeder Stunde vermehrte ſich die Menſchenmenge und auch beim Landvolk bemerkte man nicht allein ſtarke eiſenbeſchlagene Stöcke, ſondern auch breite Sichelmeſſer und andere Waffen. Die Wirthshäuſer und Einkehrorte waren alle übervoll und in den Straßen um den Markt her ſtanden dichte Haufen, theils in lauter lebhafter Unterhaltung, theils heimlich ſprechend und auf einen Redner horchend, der in ihre Mitte genommen war. Was dort mitgetheilt wurde, blieb heimlich, aber es wurde wohl aufgenommen und manche junge Bürger liefen durch die Menge überall daſſelbe wiederholend. Haltet Euch ſtill und geſetzt, ſagten ſie. Herr Freibacher und die Pfarrer ſchärfen es Euch ein, den Herren keinen Anlaß zu Klage und Zorn zu geben. Das Gericht muß frei gehalten werden. Gewalt aber ſoll uns nicht geſchehen. Wollen ſie es wagen, dann muß die Schuld auf ſie allein fallen.

Die Mahnungen und Beruhigungen bewirkten, daß nirgend eine Ungebühr entſtand. Die Leute hielten ſich alle ſtill, aber als die Glocken zu läuten begannen, und auf dem Rathhauſe die große Stadtfahne aufgeſteckt wurde, ſchloſſen ſie ſich dichter zuſammen und es war

eine gewiſſe Ordnung darin, wie ſie den Ring auf der rechten Seite umgaben und den Weiſungen folgten, welche von Einigen unter ihnen, hauptſächlich aber von Hans Schnabel ausgingen. Hierdurch wurde ein Theil des Ringes frei gehalten und es zeigte ſich bald für wen, und aus welcher Höflichkeit dies geſchah. Denn jetzt traten aus der Gaſſe, die zu dem feſten Haus des Herrn von Sletten führte, mehre Herolde in den Farben des Grafen von Henneberg und des Markgrafen von Brandenburg, darauf folgten dieſe beiden fürſtlichen Herren ſelbſt und hinter ihnen ein ganzer Zug adliger Junker, ſammt ihren Dienern, die ein ſtarkes Gefolge bildeten. Die Junker trugen ſchöne Waffenröcke, Hüte, Koller und Schwerter, ihre Diener Stahlhauben und Spieße, und die Diener des Markgrafen waren in voller Rüſtung mit Eiſenſchienen und Bruſtpanzern, ſchwarz und weiße Feldbinden um Leib und Arm und auf ihren Schultern lange eiſerne Gewehre mit ungeheuern Schlöſſern. Der Markgraf hatte während der letzten Jahre erſt ſich dieſe neue Infanterie als Leibgarde gebildet und das Volk blickte mit Verwunderung die ſchwarzen ſeltſamlichen Fauſtrohre an, welche damals noch eine Seltenheit waren, bald aber immer mehr Spieß und Harniſch verdrängen und zu einer völligen Umgeſtaltung des Kriegsweſens führen ſollten.

Als die Fürſten und Ritter auf dem Markt erſchie-

nen, entſtand ein allgemeines Schweigen und raſch war der Weg frei, um den Herren Platz zu machen. Niemand konnte ſich über mangelnde Höflichkeit und Ehrfurcht beklagen, denn alle Kappen flogen von den Köpfen, und die dem Zuge zunächſt ſtanden, verbeugten ſich oder ſahen ernſt und ergeben aus. Graf Wilhelm von Henneberg war ein alter behäbiger Herr, wohlbeleibt und Wohlleben in dem rothen friſchen Geſicht, dazu paßte ſein weißlicher Bart um Kinn und Lippen. Er gab ihm ein gemüthliches Anſehen und die ihn nicht näher kannten, mochten dieſem freundlichen Weſen wohl glauben. In der That gehörte er auch nicht zu den härteſten Gebietern, aber wie huldvoll er auch heute nach allen Seiten hin grüßte und dankte, vergaß doch mancher nicht, daß er bis zur Stunde die neue Lehre und die Prädikanten hart verfolgte, dem Henker manche Arbeit gegeben und ſeine Hände oft genug mit dem Blute der Tumultanten befleckt hatte. Hielten dieſe Erinnerungen manche Geſichter finſter, ſo vermehrten ſie ſich durch die Anweſenheit des Markgrafen. Der Schrecken ſeines Namens und der Ruf ſeiner Thaten waren zu wohl bekannt und weit verbreitet, um von ſeinen ſanften Mienen und dem gewinnenden Lächeln verwiſcht zu werden. Das Geſchrei der Gefolterten und Gerichteten war weit über die Grenzen ſeiner Länder gedrungen, und er hatte noch in dieſem Jahre dafür

geſorgt, als er die Bauernunruhen im Bambergiſchen blutig niederſchlug.

Der Anblick des gefürchteten mit ſo vielen Flüchen bedeckten Markgrafen regte daher die heimlichen Gedanken des Volkes auf, gleichzeitig auch wohl manch ander Geſicht, das ihm nachfolgte, denn unter allen dieſen Junkern befand ſich kaum Einer, den der gemeine Mann für ſeinen Freund gehalten hätte. Da waren die Herren von Thüngen, die Verwandten des Biſchofs, ihnen voran der Amtmann Euſtach von Thüngen, der auf Schloß Trimberg ſaß und ſo jung er noch war, doch ſchon einen böſen Namen hatte. Er war ja auch der Kläger in dieſem Rechtshandel, dem das Volk von Anfang an jedes gute Recht abſprach. Dann folgten die Herren von Stein zu Lichtenſtein, die Bibra und Truchſeß, die Steinruck, denen das hohe Schloß Bodenlaube, dicht bei der Stadt gehörte, die Breitenſtein und Heußlein, die Füllbach und Münſter, die reichen Herren von Sletten, die Herren von Maßbach und mit ihnen der wilde Ritter Hans von Hutten, der es nimmer leugnete, daß er in Herz und Blut der unverſöhnlichſte Bauernfeind ſei; endlich der weißhaarige Freiherr von Erthal aus uraltem Stamm und dieſer würdige Ritter wurde allein vom Volke mit freundlichen Blicken empfangen und begrüßt.

Ein ſo ſtattlicher Haufen edler Herren war wohl

niemals hier beiſammen geweſen, auch waren ſie ſich deſſen bewußt und freuten ſich über ihr prächtig Auftreten. Mit ſtolzen Mienen ſchritten ſie in ihren Goldtreſſen, den ſchwarzen und bunten ſchönen Mänteln und den klirrenden Sporen und Schwertern durch den gaffenden Haufen. Ihre Reiherfedern wehten herrlich durch die Luft, und übermüthig ſchauten ſie auf die Zwillichkittel und ſtruppigen Haare, auf die tief abgezogenen Kappen und die demüthigen bleichen Geſichter; noch übermüthiger aber auf die trotzigen Bürger mit roſtigen Schwertern und Spießen und auf den krausköpfigen Wirth aus Münnerſtadt, der ſeinen Arm verwegen in die Seite ſtemmte. — Es konnte jedoch den Bedächtigen unter dieſen ſtolzen Herren nicht entgehen, daß je weiter in den Haufen, je finſterer die Mienen wurden, die Grafen mochten winken und grüßen, ſo viel ſie wollten, es entſtand kein frohes Geſchrei, kein Mund rief: Gott ſegne Euch, Ihr Herren! Markgraf Caſimir ſchickte ſeine kleinen funkelnden Augen überall prüfend aus und lächelte noch ſüßer, als ſie ſich auf den Hennenwirth hefteten. Er erblickte an der einen Seite neben Hans Schnabel den Kanzler Wendel Hipler, an der anderen Seite den kleinen ſchwarzen Bauer, oder Doctor Andreas Karlſtadt, und hinter dieſen Dreien erhob ſich das rieſige, mähnige Haupt des ſchwarzen Lienhardt, der ihn grimmig anſtierte. Der

Markgraf nickte dem Kanzler wohlgefällig zu und wandte ſich noch einmal nach ihm um, als machte der Anblick ihm beſondere Freude, dabei aber war doch etwas Drohendes in ſeinem Geſicht, das Wendel Hipler wohl inne wurde. Der Zug der Herren folgte jedoch raſch nach und alle ſtellten ſich rechts an den Ring, der nun den ganzen Platz vor dem Rathhauſe umgab. Vor den Stufen am Ende der Schranken erſchienen ſo eben der Schultheiß der Stadt, Herr Matthias Kolbe, und mit ihm die Schöffen, in ſchwarzen Mänteln und Barets. Vor ihnen her gingen die Gerichtswärter und Bannwärter mit ihren Stäben und Hellebarden und ſtellten ſich zu beiden Seiten der Richter, als dieſe ſich auf den Seſſeln hinter der Gerichtsbank niederließen. In dem Volksgewühl verbreitete ſich Stille und Schweigen. Den Fürſten und Herren waren Plätze bereitet, die Menge verharrte ehrfürchtig, als der grauhaarige Schultheiß ſich erhob, umherblickte und dann mit lauter Stimme ſich an die Schöppen wandte.

Ich frage Dich, ſagte er zu dem erſten Schöppen, ob dies die rechte Tageszeit iſt, das freie Jakobsgericht, wie es von Alters auf uns gekommen, zu hegen und zu halten?

Es iſt die rechte Tageszeit, wo es gehegt und gehalten werden ſoll nach altem Recht und Herkommen, antwortete der Schöppe.

Iſt es auch genugſam beſetzt mit denen, die dazu Macht, Pflicht und Befugniß haben, zu ſprechen und zu richten? fragte der Schultheiß den zweiten Schöppen.

Es iſt beſetzt, wie es ſein muß mit ehrenfeſten und getreuen Männern, die Macht, Pflicht und Befugniß haben, zu ſprechen und zu richten, antwortete dieſer.

Und ſind wir gewiß, das Recht zu hegen und zu pflegen mit Hand und Stab von wegen unſeres gnädigen Herrn, des hochwürdigen Biſchofs und Herzogs Konrad von Würzburg? fragte der Schultheiß den Dritten.

Wir haben das Recht empfangen, das Jakobsgericht zu hegen und zu pflegen in der Stadt Kitzige, von unſerem gnädigen Herrn, wie es von alten Zeiten her gehegt und gepflegt wurde zu Gottes und des Rechtes Ehren, antwortete der Dritte.

So hege ich dieſes bürgerliche freie Jakobsgericht, ſprach der Schultheiß, von wegen meines gnädigen Herrn und Fürſten. Ich hege es auch wegen des hochwürdigen Domkapitels. Ich hege es auch wegen meiner, des Schultheiß, wegen euch, ihr Schöppen, wegen des Schreibers und wegen des Gerichtsknechtes, auch wegen der Kläger und Antworter. Ich gebiete euch, ihr Schöppen, keiner ohne Erlaubniß aufzuſtehen oder nieder zu ſetzen. Ich gebiete und verbiete alle ungezogenen Worte vor,

in und hinter dem Gericht. Ich gebiete euch Schöppen, daß ihr gut Gewiſſen habt, recht Urtheil ſprecht, dem Armen ſowohl als dem Reichen und deſſen nicht zu unterlaſſen, weder um Gabe noch Schenk, Freundſchaft noch Feindſchaft, noch alles, was des Menſchen Herz erſinnen und erdenken mag. So hege ich dies Gericht mit allen Punkten und Artikeln, wie es von Alters hergekommen, ſo ihr glaubet und gewiß ſeid, daß dies bürgerliche, freie Jakobsgericht Kraft und Macht beſitzt, einem Jeden nach ſeiner Nothdurft zu helfen.

Hierauf ſtand der vierte Schöff auf und antwortete: Werden Klag' und Antwort recht vorgebracht, ſo ſoll ein Jeder gehört werden nach unſerem Gewiſſen und Niemandem zur Lieb', Jedermann zum Recht geholfen werden. So wahr uns Gott helfe!

Das Gericht iſt offen, ſprach der Schultheiß, bedeckte ſich und ſetzte ſich nieder. Der Gerichtsknecht aber trat mitten in den Ring und rief mit lauter Stimme: Wer zu klagen hat, trete herfür, zum erſten, zum andern und zum dritten Male!

Die Spannung unter der Volksmaſſe hatte ſich während deſſen immer mehr geſteigert. Bei der üblichen Eröffnungsrede des Schultheiß gab es Punkte genug, wo die Theilnahme wärmer wurde, und als er die Schöppen ermahnte ihre Gewiſſen zu bedenken und dem Armen zu helfen wie dem Reichen, flammten viele

Augen auf, und es lief ein Gemurmel über den Platz fort, das eben so schnell erstarb, als ein Mann von rechts her in den Ring trat, ihm zur einen Seite der Freiherr Eustach von Thüngen, zur anderen ein schwarz gekleideter Herr im kurzen Mantel, der berühmte Advokat und Doctor der Rechte Diethelm Bachmeier vom Hofgericht zu Würzburg, der gekommen war die Sache des Klägers zu vertheidigen.

Und dies geschah sogleich in einer langen und ausführlichen Anrede, in welcher der vorliegende Klagefall den Schöffen mit keinem geringen Aufwand von gelehrter Beredtsamkeit und allen herkömmlichen Formen vorgetragen wurde. Der verwundete Diener des Junkers stand daneben, und noch trug er seinen Arm umwickelt, Farben und Binde seines Herrn am Kleide. Es war ein häßlicher bösblickender Kerl, der keinen guten Eindruck machte und als Jagdwärter des Junkers seinen üblen Ruf bei den armen Leuten auch gewiß wohl verdient hatte.

Nachdem die Klage angebracht war, hieß der Schultheiß dem Gerichtsknecht den Verklagten vortreten zu lassen und alsbald erschien von der linken Seite her ein kleiner geschmeidiger Mann in ehrsamer Bürgertracht zwar, aber stattlich herausgeputzt, wie zu einem Festgange. Er trug ein grünes Wams mit blanker silberner Schnalle und vielen Knöpfen, einen breiten Hut

mit einer Feder und um den Hals einen schönen Kragen mit sauberer Stickerei. Es war ein junger Bürger, überall wohl bekannt und als er im Ringe sichtbar wurde, erscholl ein Lachen, das nicht ohne Mühe sich unterdrückte, da der Schultheiß mit ernster Miene seine Hand aufhob. Der kleine Angeklagte sah jedoch ebenfalls sehr wenig ernsthaft aus und in seinem trockenen, mageren Gesicht lag ein so komisches Zucken und Grinsen, daß mehr als einmal, während seines Verhörs, die Lustigkeit der Zuschauer auf harte Proben gestellt wurde.

Ihm in's Gesicht hinein mußte der Kläger jetzt die Anklage wiederholen. hierauf fragte der Gerichtsschreiber, wer er sei und was er zu antworten habe.

Wer ich bin? schrie der Kleine hierauf mit feiner krähender Stimme. Ei, meine hochehrbaren Herren, es werden Wenige hier sein, die mich nicht kennen, wenn es jedoch so Sitte und Brauch ist, will ich mich ehrbarlich vorstellen. Mein ehrlicher unbescholtener Name ist Jakob Richter, allein nicht zum Richter hat mich der Herr bestellt, wie es demnach wohl hätte geschehen können, sondern zum Gewandschneider, wie mein Vater seliger gewesen. Es ist meine Schuld nicht, hochehrbare Herren; hätt's von mir allein abgehangen, so wäre wohl etwas anderes aus mir geworden; wer kann jedoch

überhaupt für das, was Gottes Weisheit aus ihm gemacht?

Er warf dabei einen luſtigen Blick auf die Zuſchauer und fuhr fort: Ich denke, es ſind gar Viele hier, die gerne tauſchen möchten, wenn es nur anginge, doch es iſt ein altes Wort: es kann Keiner aus ſeiner Haut heraus, er muß drinnen bleiben, all ſein Leben lang.

Ein luſtiges Lachen und Murmeln belohnte den kleinen Schneider, der lauter krähend fortfuhr: da dies nun einmal ſo iſt und nicht anders, ſo iſt es jedes Menſchen Pflicht, dafür zu ſorgen, daß es ihm möglichſt gut gefalle in ſeiner Haut, und darum, ehrbare Herren, habe ich mir es auch ſo gethan, habe die edle Muſika getrieben auf Pfeif' und Trompete und wer Hochzeit hält, mag's nah oder fern ſein, kann nicht allein ſein Hochzeitkleid bei mir bekommen, ich ſpiele ihm auch dazu auf vom Kirchgang bis in's Bett hinein.

Das Lachen brach wiederum aus und der Schultheiß ſprach: Bleibe bei Deiner Sache, Jakob Richter, und gieb Beſcheid, wie es ſich ziemt.

Ich bin dabei, geſtrenger Herr, mache Stich für Stich an der Naht! rief Jakob. Wäre ich nur der Schneider, der vom luſtigen Volk des Böckchen genannt wird, ſo möchte es Euch verwundern, wie ich in den Wald gekommen, von der edlen Muſika her heißt man

mich aber auch: Jakob der Pfeifer! und nimmermehr würde der Jagdwart mich anklagen können, wenn ich nicht in Eurichsdorf zu einer Hochzeit geblasen hätte, und heimgegangen wäre, da die Sterne noch am Himmel ſtanden.

Da traf ich ihn dicht am Wege, ſeine Armbruſt lag neben ihm. Er hatte ein Reh geſchoſſen und wollte damit auf und davon. Holla, Geſell, ſagte ich, was thuſt Du hier? Weißt Du nicht, daß dies der Stadt Grund und Wald iſt?

Mach' Dich davon, Böcklein, ſprach er, oder ich will Dein Fell gerben, als wäre Dir ein Bocksfell gewachſen.

Nun, ihr ehrbaren Herren, ſchrie der kleine Schneider, hob ſich auf die Zehen und ſchlug ſich gravitätiſch auf die Bruſt, bin ich nicht ein ehrſamer Bürger von Kitzige, und habe der Stadt Recht zu wahren und aufrecht zu halten, wo ich es betroffen finde? Ich griff den groben Geſellen an den Bund, hielt ihn feſt und ſprach: Du mußt mit in die Stadt vor Richter und Rath, mußt da Dein Thun verantworten und Dein Abenteuer heben.

Er warf das Reh ab, holt aus und traf mich, daß ich taumelte, aber das Böcklein iſt raſch auf ſeinen Beinen, ihr Herren, gleich war ich an ihm, gab's ihm zurück. Da flucht er mörderlich, wollte mich mit der

Armbruſt ſchießen, doch ich riß das Gewehr aus ſeiner Hand, daß die Senne ſprang. Nun faßt er ſein Jagdmeſſer, da zog ich mein Schwert heraus, denn ich bin ein freier Mann, bin ein Bürger von Kitzige, hab's Recht ein Waffen zu tragen und trag's alle Zeit. Da er mordmäßig mich anfiel, hieb ich auf ihn ein, hieb ihm das Meſſer zu Boden und es dauert nicht lange, ſo riß er aus mit Hülfgeſchrei und ich brachte den Rehbock in die Stadt, wo Jedermann ſprach, haſt recht gethan, Böcklein! — Und dies iſt meine Meinung, ehrbare Herren, iſt es noch und wird es alle Zeit ſein. Damit bitt' ich um euren Spruch.

Das tapfere Böcklein machte dabei eine ſtolze Verbeugung, richtete ſich dann auf und reckte ſich und grinſte wie ein ſiegesfreudiger Held. Er ſah, welchen Eindruck ſeine Darſtellung der Sache gemacht hatte, denn mehrere junge Bürger aus Kiſſingen, die dicht vorn am Ringe ſtanden, riefen laut: Haſt es recht gemacht, Böcklein, haſt der Stadt Ehre gemacht! Es ſoll Dir Keiner ein Haar krümmen!

Auf der andern Seite zogen die Herren finſtere Geſichter und Markgraf Caſimir winkte dem gelehrten Doctor und flüſterte ihm leiſe in's Ohr, während der Schultheiß das Verhör weiter fortſetzte, das im Ganzen die Anklage beſtätigte, denn Jakob Böcklein konnte nicht läugnen, daß die blutige Wunde des Jagdwärters

von ſeinem Schwerte herrühre, auch andere Beulen und Schrammen denſelben Urſprung hatten.

Ich läugne es nicht, hochehrbare Herren, ſagte er, aber ich war in meinem Recht und hab's in euer aller Namen vertheidigt. Denkt daran, wie die Herren jeden armen Mann mit Leib und Leben ſtrafen, wenn ſie ihn in ihrem Wildbann finden und denkt daran, was aus mir und jedem von euch wohl geworden, hätte der Jagdwart uns in ſeines Herrn Forſt gefunden, ein friſch erlegtes Reh auf dem Rücken? Iſt es nicht Zeit, zu zeigen, daß wir von gleichen Rechten ſind? Hat Kunz, der Jagdwart, nicht eingeſtanden, daß er im Stadtwald das Wild erlegt? Straft nicht mich, hochehrbare Herren, ſondern ſtraft ihn, aber ich bitte um Alles, ſtraft ihn nicht am Leben, wie es die edlen Herren thun, ſondern um zehn Pfund Heller zu einer luſtigen Kirchweih, wo ich mit Pfeif und Trompete meine Genugthuung bekomme.

Dieſer Vorſchlag erregte nicht wenig Beifall. Der Gedanke, daß der ſtolze Amtmann verurtheilt werden könnte, für ſeinen Dienſtmann eine Geldſtrafe zu zahlen, rief Hohn und Verlangen in viele Herzen. Es gab auch unter den Bürgern von Kiſſingen hitzige Köpfe genug, die für ein ſolches Urtheil Gut und Blut eingeſetzt hätten, die Geſichter der Edelleute aber wurden bei dem Lärm und Jubel des Volks noch finſterer; man-

cher ſchien zu ahnen, daß dieſer Händel zu ihrem Schaden ablaufen werde, andere lachten grimmig dazu.

Inzwiſchen trat der Anwalt wieder vor und erbat ſich die Rede, um die Sache ſeiner Partei in das richtige Licht zu ſetzen. Er beſtritt zunächſt, daß der Jagdwart des Herrn von Thüngen kein Recht gehabt habe, in dem Stadtwald zu jagen, da er in Kiſſingen Burggut beſitze, ſomit zur Gemeinde gehöre und deren Rechte theile. Leiſte er keine Abgaben und Steuern, ſo ſei dies ſein Vorrecht und ihm dies abzuſprechen, ſtehe der Stadt nicht zu, die Kläger und Richter in einer Perſon ſein würde. Der Anwalt führte viele Geſetzſtellen und Citate mit großer Gelehrſamkeit an, ganze lateiniſche Sätze, aus denen er Folgerungen und Beweiſe zog, daß Niemand daran zweifeln konnte und den Bauern und Bürgern die Köpfe wirbelten, bis er nach manchem ergo endlich dahin gelangte, daß es fürſtlicher und Reichsentſcheidung ſpäter vorbehalten bleiben müſſe, wenn, wie und wo eine Abänderung der beſtehenden Steuer- und Laſtenfreiheit des Adels eintreten ſollte, bis dahin aber kein bürgerliches freies Gericht eingreifen dürfe in die adeligen Privilegien, was wider uralt geheiligtes Recht und Geſetz gethan ſein würde.

Als er dies bewieſen, ging er auf den Frevel des Schneiders ein, der einen unbeſcholtenen, wohlberechtigten Mann gewaltthätig auf offener Straße angefallen

und mit scharfer Waffe verwundet habe. Er erörterte dies als Friedensbruch und Raub und nachdem er alle Merkmale dafür aufgezählt und erwogen, beantragte er die Strafe nach Kaiser Karl's des Vierten hochnothpeinlicher Hals- und Gerichtsordnung, welche klar und bestimmt ausspricht, daß dies Verbrechen gebüßt werden soll mit Verlust der rechten Hand.

Alle, die dies hörten, standen starr von Schrecken befallen, denn der rechtskundige Advokat hatte so scharf und eindringlich gesprochen, auch dem Gericht so eindringlich zugerufen, dies sei Wahrheit und Recht und so verhalte es sich, daß keiner dagegen handeln und urtheilen könne, als nach seinem Gewissen und Eid. Ein Bangen kam über die Menge, Schultheiß und Schöppen sahen bedenklich aus, der Gerichtsschreiber blätterte in der peinlichen Gerichtsordnung und zuckte die Achseln, aber in dem ritterlichen Kreise wurden die Gesichter froher. Markgraf Casimir lächelte und der Graf von Henneberg strich sich den weißen Bart.

Was hast Du weiter dagegen zu sagen, Jakob Richter? fragte der Schultheiß den Angeklagten.

Das Böcklein machte ein jämmerlich Gesicht, es war ein eigenthümlich Gemisch von Muth und Angst darin, er bemühte sich, seine lustige Laune nicht zu verlieren. Ei, hochehrbare Herren, rief er, ich für mein Theil sage nur so viel: Wo wollt ihr so gute Hoch-

zeitsröcke und Hoſen herbekommen und wo eine ſo gute Pfeife zum Tanz, wenn ihr mir die Hand abſchlagen ließet? Es würde euer größter Schaden ſein. Mit dem gelehrten Herrn da kann ich nicht ſtreiten. Doch iſt hier Einer, der wird mein Helfer ſein, er hat mir es zugeſagt. Kommt herbei, lieber Herr, ich lege meine Sache in Eure Hand. Sprecht Ihr für einen armen Mann, ich will's Euch mit meinem beſten Liede lohnen.

Da trat Wendel Hipler in den Kreis, er hatte längſt darauf gewartet und bereit geſtanden. Alle Augen richteten ſich auf ihn, als er ſich neben den Schneider vor die Bank ſtellte. In ſeinem ſchwarzen Kleide und vornehmen Anſtand machte er einen guten Eindruck; ſein kluges Geſicht mit den ſcharfblickenden Augen flößte Vertrauen ein.

Wenn Ihr es mir geſtattet, als einem Fremden, für dieſen Mann zu ſprechen, der meinen Beiſtand angerufen, will ich in Ehrbarkeit ſein Recht vertheidigen, begann er mit ſeiner biegſamen vollen Stimme. Ich bin ein Advokat aus Oehringen, mein Name iſt Wendel Hipler, ſo iſt es meine Pflicht, bedrängten Leuten zu helfen.

Der Schultheiß neigte ſich beiſtimmend. Es mag der Beklagte Hülfe nehmen, wo er ſie findet, ſagte er. Sprecht, was Ihr zu ſagen habt.

Da begann Wendel Hipler ſeine Rede damit, daß

er alles, was der gelehrte Doctor aus Würzburg vorgebracht und bewiesen hatte, als falsch und Irrthum verwarf. Freilich sei Raub und Gewalt auf offener Straße in des Kaisers Strafgesetz mit dem Verlust der Hand bedroht, aber hier liege kein Raub für den Angeklagten vor, denn der Kläger sei der Räuber und er allein habe Gewalt begangen. Jakob Richter sei von ihm angegriffen worden und habe nur Nothwehr geleistet zu seiner Vertheidigung, als er gethan, was gutes Recht ihm geheißen. Niemand vermöge ihn zu schelten oder zu strafen darum, vielmehr habe er als ein wackerer Mann und Bürger gehandelt, der das Eigenthum der Gemeinde vor einem Eindringling geschützt, der es beschädigen und einen Wilddiebstahl begehen wollte.

Die kühne und feste Sprache des fremden Anwalts gefiel dem Volk gleich bei seinen ersten Worten. Er stellte seine Gründe bestimmt und kurz hin, es klang Alles fest und kernig und was er furchtlos aussprach, traf viel zu sehr mit den Gedanken und Meinungen des Volks zusammen, um ihm nicht alle Herzen sogleich zuzuwenden. Aber daß die edlen Herren böse Gesichter zogen, wie ihr Advokat in die Enge getrieben wurde und daß Wendel Hipler sich nicht um ihr Gemurmel und Scharren kümmerte, machte dem Volke noch mehr Freude. Der Fremde hob seine hohe Stirn so kühn auf, als fürchtete er Keinen und seine Rede nahm eine

immer freiere Wendung, da er bewies, daß die Bürgerſchaft im vollen Rechte ſei, wenn ſie von den Edelleuten, die in ihren Mauern wohnten, Gemeindelaſten und Abgaben verlangte und ſo ſie dies weigerten, ihnen auch der Stadt Schutz und die Nutznießung an den Gemeindegütern entzöge. Nirgend ſteht es geſchrieben, rief er, und nirgend iſt es verbrieft, daß es anders ſein ſollte und iſt uraltes deutſches Recht, das von keinem römiſchen Geſetzbuch angetaſtet werden kann. Wer da ſpricht von alter Zeit, der muß nicht beliebig ſich ſeinen Anfang machen, ſondern er muß zurückgehen bis zu den Tagen, wo das deutſche Volk ein Volk von gleichen und freien Männern war, die in der Gemeinde zuſammen ihr gemeinſam Wohl beriethen und denen Wald und Feld gemeinſam angehörten. Gleiche Pflichten geben gleiche Rechte war der uralte Geſetzſpruch und nimmer iſt er erloſchen und kann erlöſchen, ſo lange es Recht giebt.

Halt's alte Recht feſt! ſchrie eine Stimme aus dem Haufen und es entſtand eine Bewegung. Der Markgraf zog die ſchmalen Lippen zurück und blickte dahin, doch der Redner ſprach weiter: Da die Noth im Reiche entſtand vor den grimmigen Normännern und Heiden, entſtanden die Städte und viele freie Leute zogen hinein, auch manche edle Herren, doch wiederum mußten Alle die Laſten tragen und hatten gleiche Rechte in der Gemeinde. Nun giebt es der großen und mächtigen Städte

viele, Nürnberg und Augsburg, die reichen Städte an der Donau und überall im Reiche. Mancher Freiherr und Ritter hat da Haus und Gut, aber es steuert ein Jeder und weigert sich nicht, verlangt nicht Recht ohne Dienst zu leisten, denn alle die stolzen Bürgerschaften würden Keinem ein Privilegium gestatten, der sich dünkte, andere Leute für sich arbeiten und schätzen zu lassen, dagegen die Früchte genießen wollte, die ihre Mitbürger säeten und erhielten.

Wacker, wacker und merkt es euch! riefen wiederum Stimmen im Haufen und die Bewegung vermehrte sich, aber Wendel Hipler's Wort schallte mächtiger: Ein neues Leben ist angebrochen und die Menschheit schreitet nicht rückwärts in Finsterniß, sondern vorwärts zur Wahrheit. Wachsen aber Erkenntniß des Guten und Bruderliebe, so wächst auch das Recht; Unrecht festzuhalten wird schwer und unmöglich. Und die im edlen Stand voranstehen, sollen ja auch die Ersten in Weisheit und Einsicht sein und sollen bei Gottes Wort und beim guten Rechte stehen, zum Schutz und zur Hülfe aller Schwachen. Ihr aber, ihr Schöffen und Richter, sollt gutes Recht wahren und wohl bedenken, was in eure Hand gelegt ist. Für gutes Recht eurer Stadt und gemeinsam Wohl hat Jakob Richter gethan, was jedem ehrsamen Manne geziemt, dafür sollt ihr ihn schirmen, nicht strafen, denn straft ihr ihn, so straft ihr

euch ſelbſt, da ihr euer gutes Recht hinwerft und nicht mehr euch ſchützen könnt vor den Anſprüchen der Herren in Kiſſingen.

Dieſer letzte Grund, den Wendel Hipler warnend betonte, war ein klug aufgeſparter und von großer Bedeutung, welches Jeder erkannte. Wurde der Angeklagte geſtraft, ſo war damit auch zugleich der Behauptung der Edelleute, abgabenfrei zu ſein und doch das Gemeindegut zu nutzen, nachgegeben, andererſeits war die Freiſprechung des Böcklein ein Triumph für die unruhige Partei in der Stadt, für alle Neuerer und Unzufriedene. Es war wohl bekannt, daß deren Zahl nicht gering war und daß der Schneider zu ihr gehörte und zu den Anhängern des Stadtpfarrers Freibacher. Dem entgegen ſtand der andere Theil der Bürgerſchaft, die ruhigen und ängſtlichen Leute, wie alle, die von den Herren Vortheil hatten und es mit ihnen, wie mit dem Biſchof nicht verderben wollten. Der Schultheiß neigte ſich zu der neuen Lehre, aber die Mehrzahl der Schöffen hätte wohl dem Schneider, wenn nicht am Leib, ſo doch am Beutel und mit Einſtecken in den Thurm ſtrafen mögen. Aber Wendel Hipler's Warnung vor den Folgen erſchreckte ſie und was konnte geſchehen, wenn es zu Getümmel und Unfug käme? Drohende und ſchreckende Geſichter gab es genug, kaum eines, das nicht vor Verlangen ſtrahlte, des Böckleins Sieg zu

feiern; der Stadt Ehre und Recht mußte aufrecht erhalten bleiben.

Der Schultheiß hielt darum eine raſche Umfrage, die Schöffen nickten ihm alle zu, dann erhob er ſich und ein Schweigen entſtand, man hörte keinen Athemzug. Bei Gewiſſen und Ehre vor Gott und Menſchen, begann er, erkennt das bürgerliche freie Jakobsgericht zu Kiſſingen für Recht, daß Jakob Richter, der Gewandſchneider, auf die wider ihn erhobene Anklage freizuſprechen von aller Schuld und jeder Strafe. Der Kläger abzuweiſen und zu bedrohen, ſich nicht wieder auf ſchädlich und unrechtlich Weſen betreffen zu laſſen.

Und als der Schultheiß das letzte Wort ſprach, rief eine mächtige Stimme: Das Reich Gottes und der alte Bund! Darauf verhallte ſie unter einem Siegesſchrei, von dem der Markt bebte. Im Augenblick flog etwas hoch in die Luft, der Stelle zu, wo die Edelleute ſtanden, die aufgeregt und erzürnt oder auch mit verächtlichen Mienen ſich um die beiden gnädigen Herren ſammelten. Nur der Junker Florian Geyer blieb auf der Stelle, wo er ſtand, als bemerke er den Lärm um ſich her nicht. Er hatte aufmerkſam zugehört, was Wendel Hipler geſprochen; jetzt ſtreifte der Gegenſtand, der aus der Luft niederfiel, ſeinen Hut, brach die ritterliche Feder daran und fiel auf ſein Schwert, an deſſen Griff er hängen blieb.

Der Junker fuhr zurück, ſah darauf hin und eine dunkle Glut überlief ihn. Es war ein alter Bauernſchuh, ein Bundſchuh, den ein verwegener Geſell voll Siegestrunkenheit in die Höhe geſchleudert. Ein Gelächter entſtand bei dem Anblick, aber es verwandelte ſich in wildes Gekreiſch, als der junge Edelmann wüthend den Schuh mit dem Fuß von ſich ſchleuderte, dann ſein Schwert aus der Scheide riß und mit grimmig funkelnden Augen bereit ſchien, ſich in den erſchrockenen Haufen zu ſtürzen.

Hierzu kam es nicht, denn mehrere andere Herren umringten ihn ſchnell und Markgraf Caſimir ergriff ihn beim Arm und rief lachend: Steckt die Klinge ein, Florian, wir ſtehen hier im Gerichtsbann. Gebt uns kein Nachſpiel, das ſchlimmer ausfallen könnte, als dieſe Poſſe, ſondern ſpart es auf zur guten Stunde. Kommt, ihr Herren, kommt, wir haben hier nichts mehr zu ſchaffen. Nehmt uns in eure Mitte, je ſchneller wir dem Pöbel entweichen, um ſo beſſer.

So führte er Florian Geyer fort und gewiß hatte er Recht, denn während der nächſten Minuten kümmerte ſich Niemand um die abziehenden Herren, die ungefährdet ohne Spottreden und ohne Entrüſtung über die wüthende Bedrohung des Junkers in der Nebengaſſe verſchwinden konnten, an deren Ende das feſte Haus des Herrn von Sletten lag. Der große alter-

thümliche Bau umschloß einen inneren Hof. Gewaltige Mauern stiegen auf und trugen an den Ecken runde Thürme, von einem zum anderen über das Wappen tragende Thor fort lief eine lange Fensterreihe und diese, wie der Umfang des Schlosses, kündeten zur Genüge an, daß eine bedeutende Zahl Gäste hier Aufnahme finden konnten.

Als der Zug sich näherte, erschienen an den Fenstern mehrere Damen, welche sich neigend und mit ihren farbigen und goldigen Schärpen winkend, die edlen Herren grüßten, allein sie schienen bald zu bemerken, daß die Stimmung der heimkehrenden Edelleute nicht die beste sei. Markgraf Casimir allein scherzte so munter, als sei nichts Uebles geschehen. Er sprach und lachte zu den Damen hinauf und ermunterte mit lustigen Worten besonders den trotzigen, verstörten Florian Geyer. In dem Augenblick aber, wo das Schloßthor sich öffnete, erscholl vom Markte her ein gellendes Jubelgeschrei. Auf den Schultern der stärksten Gesellen wurde das befreite Böcklein im Triumph nach Haus getragen. So zog der Schwarm zum Hohn und Spott bei dem Schlosse vorüber; das Böcklein ließ seine Pfeife aus allen Kräften klingen.

Drittes Kapitel.

Herr von Sletten war ein naher Verwandter des Bischofs Konrad von Thüngen, seine Frau des hohen Prälaten und Herzogs Schwester, die Familie hoch angesehen unter dem fränkischen Adel und nicht wie ein großer Theil desselben schon damals heruntergekommen in Besitz und Gut, sondern zu den wohlhabendsten gerechnet. Der alte Herr besaß manchen schönen Hof und Weinberg, Wald, viele Pächter und eigene Leute, auch eine alte Burg dazu, aber er zog es vor, in seinem Haus zu Kissingen zu wohnen, wie es viele Herren in jener Zeit schon thaten, wenn sie in den Städten einen Wohnsitz hatten. Es fanden es die meisten schon zu unbequem und zu einsam in den kleinen, alten Bergschlössern, wo ihre Ahnen gehaust hatten; der größte Theil dieser Rittersitze war verfallen, nur Raubjunker und arme Familien, die nichts weiter ihr eigen nannten, als solchen Steinhaufen mit geringem Landbesitz, nisteten darin fest und nicht selten saßen ein halbes

Dutzend Ganerben sammt einem ganzen Haufen Weiber und Kinder darin, die ein jämmerlich Leben führten. Der wohlhabendere Theil des Adels baute sich dagegen entweder in den Landstädten an und verwaltete von dort aus seine Besitzungen oder er zog an die Höfe der Reichsfürsten, trat in ihre oder des Kaisers Dienste und suchte ein glänzenderes und lohnendes Leben zu führen. Das deutsche Leben hatte sich seit einem Jahrhundert sehr verändert. Einerseits waren die Städte so mächtig und prächtig geworden, daß viele der reichen Bürger weit mehr Geld und Gut besaßen, als gar manche Grafen und Barone von altem Adel, zum anderen wuchs die Lust an Verschwendung und Ueppigkeit, wie man diese nie gekannt hatte. Denn Handel und Erfindungen nahmen zu, theure Stoffe, Gewebe, Schmuck und Geräthe kamen immer mehr in Aufnahme und der Eine wollte es dem Anderen darin zuvorthun. Von dem kaiserlichen Hofe und den fürstlichen Höfen strahlte der Glanz aus und strahlte von den reichen großen Städten zurück. Der Adel mochte den Bürgern nicht nachstehen, die adeligen Damen in Schmuck und Putz den Bürgerfrauen nicht weichen, die Edelleute mindestens eben solche Ketten, Straußenfedern, Pelze, Sammet und Brokatstoffe wie die Krämer von Nürnberg und Augsburg tragen. Seit Amerika entdeckt wurde, war das schwelgerische Treiben noch ärger

geworden und die hereinbrechende Reformation mit allen ihren Lehren christlicher Moral und Demuth, hatte daran nichts geändert. Es half nichts, daß die Reformatoren zu Sittsamkeit und Einfachheit mahnten, daß sie auf's Heftigste losdonnerten gegen die überhandnehmende Eitelkeit und Putzsucht, auch nicht, daß von manchen Fürsten und Städten strenge Verordnungen erlassen wurden, wider die schwelgerischen Feste und die unmäßige Kleiderpracht. Die reichen und vornehmen Leute kehrten sich nicht daran, freilich aber wurde ihr Leichtsinn und ihr Uebermuth dafür um so mehr der Gegenstand der Angriffe für die umherziehenden Prediger und Volksredner und je größer die Pracht und Lust der Reichen, um so greller das Elend der Armen und Gedrückten, um so glühender und ingrimmiger der Haß in ihren Herzen.

Bei dem Feste, das der Freiherr von Sletten an dem Gerichtstage des Jakobsgerichts seinen Gästen gab, trat dieser Glanz gebührend hervor. Es waren zwei vornehme Herren zugegen und Markgraf Casimir hatte eben sowohl lange an dem kaiserlichen Hofe gelebt, wie sein eigener Hof in Anspach anerkannt zu den üppigsten gehörte. Im Gefolge des Markgrafen befanden sich stattliche Herren, so hatte auch der Graf von Henneberg ein ritterliches Gefolge mitgebracht, und zu diesem gesellten sich die fränkischen Herren, welche glänzendes Le-

ben und die neueſten Moden genugſam kannten. Denn der biſchöfliche Hof in Würzburg konnte ſich in verſchwenderiſchen Feſtlichkeiten und jedwedem Prunk mit allen anderen meſſen.

Herr von Sletten und mancher andere vornehme Vaſall verlebte die Winterzeit in des gnädigen Herrn Reſidenz, und Biſchof Konrad war ein liebenswürdiger Wirth, das hochwürdige Domkapitel aus den Söhnen und Vettern adeliger Geſchlechter meiſt zuſammengeſetzt, beſaß die begründetſten Kenntniſſe über alle Geheimniſſe einer leckeren Tafel und den Eigenſchaften der vorzüglichſten Weine. Die Geſellſchaften im biſchöflichen Palaſte und in den Sälen der gnädigen Herren wurden aber auch nicht minder beſucht von einem Kreis edler Damen, deren Frohſinn und Prachtliebe nicht durch die Theilnahme des geiſtlichen Fürſten und ſeiner heiligen Schaar zu leiden hatte.

Das junge Fräulein Hildegard von Sletten, des Biſchofs Nichte war unter den Damen dieſes Hofes eine der ausgezeichnetſten Erſcheinungen. Sie war das einzige Kind ihrer Eltern, die Erbin des begüterten alten Herrn und ein Liebling ihres Oheims. Alle dieſe Eigenſchaften machten ihren Beſitz ſchon begehrlich genug, dazu kam ihre Jugend und ihre Schönheit, die von Vielen geprieſen wurde. Seit mehren Jahren war Hildegard die Krone der Feſte, und ſicherlich hatte es

ihr nicht an Bewerbern gefehlt. Manche waren darunter, die durch Geburt und Namen wohl befähigt zu ihren Hoffnungen ſchienen, allein die ſtolze ſchöne Erbin ließ ſich nicht leicht beſiegen, ſie wählte, wie reiche Fräulein dies häufig thun, wollte ihr Kränzlein noch für einen Beſſeren aufſparen, wie ihre Freunde meinten oder war eigenſinnig, eitel und hoffärtig ohne Maß, wie ihre Feinde ihr nachſagten.

Nun befand ſie ſich hier im Hauſe ihrer Eltern, ebenſowohl als die ſchönſte und geſuchteſte unter den Fräulein und Frauen, als in Würzburg oder noch mehr. Die jungen Herren aus dem Gefolge des Markgrafen und des Grafen erprobten mit Freuden ihre Huldigungen und außer ihnen gab es manchen anderen ſtattlichen Junker, der nach ihrem Lächeln ſchmachtete. Der alte Herr von Sletten hatte alle Freunde und Nachbarn geladen zu Ehren des hohen markgräflichen Gaſtes und der gemeinſamen guten Sache wegen, die in Kiſſingen verhandelt wurde. Er hatte natürlich ebenfalls gehofft, daß es ein Siegesfeſt ſein würde, als ſich jedoch dies nicht erfüllte, war die Mittagstafel Anfangs keineswegs ſo fröhlich geweſen, als man es erwartet hatte. Die üble Laune der Herren machte ſich Luft, es gab viele heftige und drohende Worte, allein der Markgraf Caſimir ſtimmte den Ton bald um, denn er ſcherzte über den unerwarteten Ausfall mit ſo vielen luſtigen und

witzigen Bemerkungen, daß das Lachen bald zurückkehrte. Selbst den Aerger Eustach's von Thüngen wußte er zu vertreiben, auf den die Niederlage zunächst fiel.

Meine lieben Freunde, sagte der Markgraf, wir leben in einer hoffnungsvollen Zeit, wo wir fein fromm und demüthig sein müssen, um des Glücks würdig zu werden, das uns erwartet. Die alten Satzungen von unseren guten Rechten und Ehren erweisen sich als Lügen und Sünden. Alle Tage wird es mehr bewiesen, wie wohl wir thun würden, die Ermahnungen zu beherzigen, daß es nicht länger mehr so gehen könne mit unserer Gewalt und unserem Unrecht, daß wir ausziehen müssen unsere prunkenden Kleider und Gewänder, von Pracht und Müßiggang ablassen und wieder fein spinnen und graben lernen, wie es unsere Voreltern gethan. Ich fordere euch also dazu auf, lieben Freunde und Nachbarn, daß wir allesammt unter die Propheten gehen.

Ja, das möchten die Schelme wohl am liebsten sehen, aber es soll ihnen nicht gelingen! rief ein alter Herr unter dem schallenden Gelächter.

Ei, wir werden schon zur Einsicht kommen, fuhr der Markgraf fort. Es ziehen die Apostel ja Land auf Land ab und predigen, daß das Reich Gottes nahe. Und seit die große erhabene Erfindung gemacht wurde, Bücher zu drucken, wimmelt es von Schriften wider

die Reichen und Gewaltigen, welche der Menschheit Schmach, Schande und Verderben sind.

Wahr, Herr Markgraf, wahr! rief ein Anderer. Der Unfug ist kaum mehr zu ertragen.

Danken wir Gott und seiner Gnade! lächelte Herr Casimir mit verstellter Demuth, daß wir noch nicht ausgerissen wurden mit Stumpf und Stiel, da man uns doch so oft das Unkraut genannt hat, das zum Verderben des heiligen Evangeliums vom bösen Feinde ausgesäet wurde; und danken wir es unseren lieben Mitmenschen, den Bürgern und den bürgerlichen Gerichten, wenn sie uns mit sanftmüthiger Gerechtigkeit in aller Liebe am Leben lassen und nur die ungerechten Privilegien nicht länger dulden wollen.

Wahrlich, gnädiger Herr! rief Eustach von Thüngen, diese weisen Jakobsrichter sollen ihres Spruches nicht froh werden.

O, lieber Junker, antwortete der Markgraf, das wäre ja recht schade, wenn alle diese Propheten umsonst unseren Untergang verkündiget hätten, und der große Prophet in Wittenberg zuletzt doch Kirche und Reich stehen lassen müßte. Aber ich glaube, Ihr habt Recht, wir überlegen es, ob es nicht besser ist beim Alten zu bleiben, und festzuhalten, was wir haben. Werfen unser Recht nicht den tugendhaften Bürgern und Bauern hin, schleudern den Bundschuh so weit von

uns, wie es der Junker Geyer gethan, laſſen uns den Braten ſchmecken und trinken den guten Wein, der uns vorgeſetzt wird; bitten auch die ſchönen Damen alle ihre Goldgürtel und ſeidig Gewand, Spangen und Geſchmeide nicht abzuthun, um der Frau Eva im Paradies zu gleichen, ſondern warten ſo lange damit bis die erhabene chriſtliche Republik da iſt und uns mit ihrer Glückſeligkeit erquickt.

Ein donnerndes Gelächter belohnte nochmals den Markgrafen, und von dem Augenblicke an war das Aergerniß von dem Spott überwältigt. Das glänzende Mahl währte bis in den Abend und wurde dann von Spiel und Tanz abgelöſt, zu welchen ſich Herren und Damen vereinigten. Es war damals ſchon Sitte, daß Kartenſpiele in den vornehmen Geſellſchaften mit ſolcher Leidenſchaft geſpielt wurden, daß Mancher Alles, was er beſaß, verlor; die jungen Leute aber tanzten, und hier ſah man die beſten Tänzer ſich drängen, um von der ſchönen Hildegard den Vorzug zu erhalten. Der Junker von Thüngen war der nächſte Vetter des Fräuleins und man hielt ihn für einen Bewerber, der die meiſten Ausſichten hatte, die reiche Muhme heimzuführen. Die Eltern begünſtigten ihn und wünſchten es, doch an dieſem Abend konnte er ſein Glück nicht rühmen, denn ein gefährlicher Nebenbuhler machte es ihm ſtreitig.

Junker Florian Geyer hatte ſchon während der Tage, wo er mit dem Markgrafen hier verweilte, dem Fräulein ſeine Huldigungen bewieſen und ſie hatte dieſe erſichtlich nicht abgewieſen. Der ritterliche junge Herr beſaß mancherlei Vorzüge, die auch einer verwöhnten Dame gefallen konnten. Es war kein beſonders geſchmeidiger Anbeter, ſein Anblick vielmehr ſtolz und unfügſam, doch um ſo ſchöner, wenn dieſe Härte zerſchmolz und der kühnblickende Mann ihr freundlich dienſtbar wurde. Seine blauen Augen ſchimmerten dann wunderbar leuchtend, er konnte lebhaft und fröhlich ſein, mit Scherz und luſtigen Einfällen die Unterhaltung angenehm beleben.

Florian Geyer war der ſtattlichſte junge Edelmann im Gefolge des Markgrafen, und dieſer ſchien ihm ſehr gewogen. Im Reihen- und Ringeltanz blieb er einer der Beſten, und daß er in keiner ritterlichen Uebung zurückwich, glaubte jeder von ihm, wer ihn ſah. Bei dieſem Feſte erſchien er aber auch ſo ſchön geſchmückt, daß mancher ihn heimlich darum beneidete oder ſich ärgerte. Er trug einen Scharlachrock mit goldenen Schnüren, das theuerſte Kleid in damaliger Zeit. Seine Unterkleider waren von Sammet, die Strümpfe Seide, die Schuhe von rothem Leder mit Gold. So gingen die reichen Junker an den Höfen, dazu mit breiten Spitzenkragen, und langen koſtbaren Spitzenärmeln. Flo-

rian Geyer beſaß derlei Schmuck von der theuerſten Art, es fehlte ihm nichts.

Selbſt an dem üppigen Hofe des Biſchofs würde er Aufſehn erregt haben, um ſo mehr hier, wo Niemand ihm gleich kam; allein dem ſchönen Fräulein Hildegard war er um ſo paſſender, denn auch ſie ſtrahlte koſtbarer geſchmückt in dem Damenkreiſe als jede andere Sie trug eine Krone von reinem Gold in ihrem Haar und ihr Damascatkleid war beſäet mit edlen Steinen. Manche andere Damen erſchienen in kaum geringeren Putz in Atlas und in Sammet, mit goldgewirkten Hemden und Gürteln, mit Perlen ihr Haar gebunden und funkelnden Gehängen, ſie aber blieb doch die ſchönſte und reichſte und alle Blicke folgten ihr nach, wenn ſie im Arm des Junkers Florian die Reihen auf und niederſchwebte. Groß und ſchön ſtand ſie neben dem Junker, viele mußten ſich heimlich ſagen, daß dies das ſchönſte Paar ſei. Die alten Damen beſprachen es unter einander, und eine der Freundinnen der Frau von Sletten ſagte es ihr in's Ohr, aber dieſe that als hörte ſie es nicht, ging weiter und ſchwieg.

Während deſſen ſaß Markgraf Caſimir mit dem Grafen von Henneberg in einem Nebenzimmer, wohin ſich beide zurückgezogen hatten, um vertraulich zu ſprechen. Der Graf hatte wohl bemerkt, welch' Anſehn ſich Florian Geyer erworben, und da ſie allein waren, ſagte

er lachend: Ich glaube, Ihr werdet Euern Junker so bald nicht wieder nach Anſpach bringen, es ſcheint ihm in Kiſſingen übermäßig gut zu gefallen.

Wohl bekomm's ihm, erwiderte Caſimir. Er iſt von der rechten Art, hoffärtige Dirnen kirre zu machen.

Ein richtiger Springinsfeld! mit den Beinen ſo flink wie mit dem Degen. Woher habt Ihr ihn?

Er iſt nicht in meinen Dienſten, redete der Markgraf, doch möchte ich ihn gern. Er ſtammt aus dem Neckarland, ein edles altes Geſchlecht die Geyer von Geyersberg, ſchon bei den hohenſtaufiſchen Kaiſern hoch angeſehen und angeſeſſen in ihrem Stammhauſe Schloß Giebelſtadt.

Gehört es ihm? fragte der Graf.

Es iſt Familienerbe. Er war in des Kaiſers Dienſten, und iſt ein tüchtiger Kriegsmann.

Gehörte er nicht mit zu denen, die es mit Franz von Sickingen hielten?

Des Markgrafen Augen bekamen ihr ſpöttiſches Blitzen. Er war zu weit damals, ſagte er, aber ich meine, es fehlten dem Sickingen wenige von der geſammten fränkiſchen Ritterſchaft.

Nein, fuhr er fort, als der Graf ziemlich verlegen ſchwieg, dazu iſt Florian Geyer auch ein zu klarer Kopf, der mit Fantaſtereien nichts zu ſchaffen hat. Er kam vor einiger Zeit zu Beſuch bei ſeinen Verwandten

Eberhard Geyer, meinem Amtmann in Affenheim. Der brachte ihn mir zu und da er mir gefiel, ſah ich es gern, daß er bei mir blieb.

Ein tüchtiger Mann iſt in ſolcher Zeit zu gebrauchen, nickte der Graf. Ich habe die ſchlimmſten Gedanken über die Zukunft. Das Beiſpiel, das wir heute erlebten, zeigt deutlich, wohin es ſchon jetzt mit unſerem Anſehn gekommen und was wir noch weiter zu beſorgen haben.

Wer? fragte der Markgraf, und gleichzeitig faßte er des alten Henneberger's Hand, ſetzte ſich und zog ihn neben ſich nieder. Laßt mich darüber ein Wort zu Euch ſprechen, und laßt es ein Wort im Vertrauen ſein. Es ſieht kläglich in Deutſchland aus, ſo ſchreien die Schriften ſammt allen Aufruhrspredigern, und wer kann ſagen, ſie hätten Unrecht? Die alten Zuſtände und Verhältniſſe ſind zerrüttet und zerbrochen, ſehr viele Dinge unhaltbar geworden, die ſich überlebt haben, das kann Niemand läugnen. Die Städte ſind groß und reich geworden, der Adel größtentheils arm und die Pfaffen haben ſich dick gemäſtet, allzu vielen weltlichen Beſitz, Güter und Herrenrecht an ſich geriſſen.

Der Henneberger ſah den Markgrafen bedenklich an, er wußte nicht, ob das Ernſt oder Spaß ſein ſollte. Herr Caſimir blickte ſo übermüthig wie immer und deutete mit einem Finger in den Saal hinein. Seht

dort, ſprach er dabei, das ſind lauter kleine Herren, die ſich eben ſo viel dünken als Ihr und ich, und deren giebt es viele Tauſend in Deutſchland. Das Volk iſt durch ſie unfrei und hörig gemacht worden, ſie preſſen es aus mit eiſernen Händen, aber ſie merken nicht, daß es mit ihrer Herrlichkeit ebenfalls vorbei iſt und nicht länger mehr ſo bleiben kann und wird.

Der alte Graf ſchüttelte ſeinen weißen Bart. Es ſind ihrer zu viele geworden, die Herren ſein wollen, ſagte er.

Richtig, aber Zeiten kommen und gehen. In den älteſten Zeiten waren alle deutſchen Männer frei und gleich in der Gemeinde, wie es dieſer Schelm, Wendel Hipler, heut vor allem Volk ausſchrie, doch es iſt mit dieſer Freiheit und Gleichheit gekommen, wie es kommen mußte. In wilden kriegeriſchen Zeiten ſtiegen die Starken und Kräftigen empor, die Schwachen wurden beſiegt, mußten ſich ſchützen laſſen und dafür Dienſte leiſten. Schon zu Karl's des Großen Zeiten gab es viele Abhängige und Unfreie, obwohl die Freiheitsprediger thun, als ſeien Herren und Knechte erſt neu entſtanden. Doch iſt dieſe Sonderung alt, eigentlich von Uranfang immerdar ſo geweſen.

Es iſt Gottes Gebot und Satzung ſo, verſetzte der Graf.

Der Markgraf zuckte lachend ſeine Lippen und nickte.

Es kommt alles was ist durch Gottes Willen, fuhr er fort, und bleibt nichts ewig. Hat die Ritterzeit ihre Blüthe gehabt, so ist diese jetzt abgefallen und wird nicht wiederkehren. Das Raub- und Fehdewesen brachte den tiefen Verfall und wird dem Volk zum Fluch und Abscheu. Städte und Fürsten machen längst kein Federlesen mehr mit den adligen Räubern, lassen ihre Köpfe abschlagen, das wird mehr noch geschehen, bis keiner mehr übrig ist. Die ordentlichen, ehrbaren Familien ziehen in die Städte, kommen zu uns, suchen unsere Freundschaft und unsere Dienste, nennen uns ohne Trotz ihre gnädige Herrschaft; freilich aber haben die allermeisten noch immer ihren Dünkel, und die reichsfreien Grafen und Herren ihre Banken und Stimmen auf den Reichstagen; doch mit ihrem Ansehn ist's auch dort vorbei und geht zu Ende.

Glaubt Ihr das Ende so nahe? fragte der Graf. Ihr habt es an dem Sickingen gesehen, was er vermochte.

Was hat Sickingen erreicht, er der der beste, tapferste und gewaltigste unter Allen war? Besiegt und gefangen wurde er ohne große Mühe und liegt nun todt in seinem Grabe. Wer hat ihn dahin gelegt, Lieber?

Drei Fürsten thaten es, drei Fürsten von der Pfalz und von Hessen; sie allein genügten, um diese Verschwörung des letzten Ritters zu bändigen. Zwei Jahre sind bei-

nahe ſeitdem vergangen, wo hat ſich ein neuer Sickingen gezeigt? — Er lachte auf und blickte den Grafen ſpöttiſch an, denn dieſer hatte auch damals zu den fränkiſchen Rittern gehört, die mit Sickingen im heimlichen Einverſtändniſſe ihn verlaſſen hatten, als der Sturm losbrach. — Alle dieſe Schwärmer und Thoren, fuhr er fort, werden ſo enden; ſo jene, die aus dem Ritterthum ein neues Deutſchland wieder aufbauen wollten, ſo dieſe, welche jetzt mit den armſeligen, aufgewiegelten Bauern ein freies deutſches Reich und eine chriſtliche Republik zu machen denken.

Aber was ſoll daraus werden? fiel der Henneberger ein. Der verlaufene Mönch in Wittenberg hat alle dieſe Noth über uns gebracht.

Glaubt es, antwortete Caſimir, die Sache reifte lange vor ihm, er gab ihr nur den Schlag, durch welchen die Frucht vom Baume fiel, und iſt nun der klügſte von allen. Er hält es mit den Fürſten, ſo ſollte es jeder thun. Was liegt uns an der Geiſtlichkeit! Lieben wir ſie ſo ſehr, um ihre Churhüte und Biſchofsmützen, ihre reichen Abteien und dicken Schmeerbäuche zu erhalten? Wäre es nicht beſſer, ſie würden beſcheidene, fromme Leute, begnügten ſich mit Beten und Faſten, ließen ab vom weltlichen Ehrgeiz, predigten dem Volke Gehorſam und würden alle ſo getreue fürſtliche Diener, wie der Mönch in Wittenberg? — Und was liegt uns an den

Rittern und ihrem Ritterthum, ihren Burgen und Bergſchlöſſern, die ſie nicht mehr vertheidigen und ſchützen können, ſeit Pulver und Karthaunen erfunden ſind. Jetzt gilt ein Landsknechtfähnlein mehr, als das beſte Ritterſchwert. Wer die Landsknechte bezahlen kann, der bleibt Herr im Lande zuletzt und treibt allen dieſen Narren die Rebellion aus den Köpfen, fallen die Köpfe auch ſelbſt damit zu Boden. Und das ſind wir doch allein, Graf Henneberg, wir die wir die Macht haben und die Mittel. Fürſtliche Macht wird feſt ſtehen und immer feſter, ihr gehört die Zukunft an.

Der alte Graf hörte erſtaunt zu, das waren ſonderbare Gedanken, ſie griffen in ſeinen Kopf. Der Markgraf ſtand auf, legte ihm die Hand auf die Schulter und neigte ſein liſtig Geſicht. Bedenkt es mit Euch ſelbſt, mein werther Freund, ſprach er und fürchtet Euch nicht zu ſehr vor den Dingen, die da kommen ſollen. Halten wir nur gut zuſammen, ſo werden wir mit dem Bauernvolk und ſeinen Apoſteln und Propheten, wie mit den hochmüthigen Bürgern, Mönchen und Rittern allezeit fertig werden.

Damit nahm er den Grafen unter den Arm, kehrte mit ihm in den Saal zurück und ſuchte in den Reihen umher nach Florian Geyer und der ſchönen Hildegard; ſtatt ihrer aber erblickte er den Amtmann von Trimberg, der ihm entgegen kam.

Ich habe Euch etwas mitzutheilen, gnädiger Herr, ſagte der Amtmann heimlich flüſternd, das Euch Vergnügen machen wird.

Der Markgraf nahm ihn bei Seite und ließ ſich erzählen. — Unſere guten Freunde ſind ſämmtlich im Hauſe des Prediger Freibacher beiſammen, berichtete der Ritter. Freibacher hat ſie geſtern Abend noch in die Stadt geholt, bei ihm haben dann Verabredungen ſtatt gefunden mit anderem ſchlechten Geſindel zu Gunſten des Schneiders, der mit Gewalt geſchützt werden ſollte, im Fall das Gericht ihn zur Strafe zöge. Wendel Hipler nahm es auf ſich, den Buben zu vertheidigen, wenn er es bedürftig, hat aber dafür geſprochen, alle Unruhe und Gewalt zu vermeiden. Denn noch ſei es nicht Zeit, man müſſe vorſichtig und geduldig ſein, damit die gerechte Sache keinen Schaden leide.

Das iſt ein Mann, der ſein Handwerk verſteht, erwiderte der Markgraf, wir wollen es ihm nicht vergeſſen. Ihr ſcheint gute Kundſchafter zu haben.

Ein Schelm verräth den andern, lachte Euſtach. Der Herr von Steinruck hat einen Koch, der weiß jeden Brei zu rühren. Er hält es mit dem Freibacher, als wäre er ſelbſt einer der Auserwählten und verräth ihn und den Heiland billiger noch als für dreißig Batzen. Von ihm habe ich, was ich weiß und weiß auch, daß die Geſellſchaft morgen in der Frühe abziehen will.

Wohin? fragte der Markgraf.

Nach Schweinfurt, wo sie schon erwartet werden.

Ei, mein lieber Junker Eustach, nickte Herr Casimir, ich weiß, Ihr seid ein viel zu ritterlicher Herr, um zuzugeben, daß sie allein diese gefährliche Reise machen.

Gewiß nicht, gnädiger Herr.

Ihr werdet sie unter Euern Schutz nehmen.

So kräftig es sein kann.

Und ihnen einen sicheren Aufenthalt verschaffen.

Ein ruhiges Plätzchen, wo sie Niemand stört.

Gut, lieber Junker. Morgen kehre ich selbst nach Anspach zurück, doch Ihr wißt, wie gewogen ich diesen armen Leuten bin. Ich lasse Euch Florian Geyer zurück, der wird Euch gern bei allen guten Werken helfen und die mir zuführen, die ich in Anspach haben möchte zu meiner Belehrung und Unterhaltung.

Wenn Florian Geyer nur Zeit behält zu solchen großmüthigen Werken, lachte Eustach.

Wo ist er denn? fragte der Markgraf.

Sicher dicht an Hildegard's Schleppe.

Einen besseren Platz giebt es nicht, lieber Junker.

Er mag es versuchen, mancher hat es versucht, versetzte Eustach. Aber, fügte er spöttisch hinzu, es ist noch Keinem bekommen.

Ihr habt den richtigen Sinn, sprach der Fürst freundlich. Florian Geyer ist von altem edlen Stamm und verdient Eure Freundschaft.

Die ist ihm ehrlich zugesagt, gnädiger Herr, und soll in Treue bestehen, im Uebrigen aber ist meine Muhme ein Bissen, an dem er leicht die Zähne zerbrechen kann.

Diese derbe Antwort nahm der Markgraf gnädig lachend auf. Ei, sagte er, ihr habt beide schöne weiße Zähne, und um ein so herrlich, sauber Wild wagt man wohl Leib und Leben. Laßt uns sehen, wo Florian Geyer steckt, ich will ihm mein Anliegen mittheilen und hoffe, er findet doch Zeit dafür, trotz seiner anderen dringenden Geschäfte.

Florian Geyer saß schon seit längerer Zeit in einem Nebenzimmer, wohin er Fräulein Hildegard geführt, um auszuruhen, als der Tanz sie zu sehr erhitzt hatte und beide waren in ein fesselndes Gespräch gerathen, das noch lange nicht enden wollte.

Sie erzählte ihm, daß sie zur Sommerzeit am Rhein gewesen, in Mainz am Hofe des prachtliebenden und gelehrten Churfürsten Albrecht, und daß sie dort eine große Zahl von Künstlern und Dichtern und berühmten Männern gesehen und kennen gelernt, daher sie diese schönen Tage lange nicht vergessen werde. Denkt nur,

sagte sie, ich traf dort nicht allein den berühmten Erasmus und hörte ihn mit dem lustigen Doctor Thomas Murner streiten, auch der herrliche Albrecht Dürer war dort und ich hatte die Ehre von ihm gemalt zu werden.

Welch' ein Schatz dies Gemälde zu besitzen! antwortete Florian Geyer.

Diesen Schatz laßt dem gnädigen Churfürsten, lächelte das Fräulein, und begnügt Euch mit dem gegenwärtigen Original.

Ihre Augen leuchteten ihn dabei an, und er neigte sich vor den sonnigen Strahlen und versetzte artig: Ihr seid gnädig gegen mich, obwohl ich nicht zu den Künstlern und berühmten Männern gehöre, um so demüthiger muß ich Euch danken.

Seid Ihr nicht berühmt, so könnt Ihr es werden, antwortete sie, es kommt mir vor, als hättet Ihr einige Anlagen dazu.

Ich habe noch niemals davon gehört, sagte Florian und bin weder ein Dichter, noch ein Maler, noch habe ich Aussicht jemals ein Doctor oder fürstlicher Rath zu werden.

Ei, Ihr habt etwas in Euren Mienen, was auf absonderliche Hoheit schließen läßt, fuhr das Fräulein in ihren Scherzen fort. Und seid Ihr nicht ein Ritter

und ein Freiherr, und iſt das nicht zu allen Zeiten genug geweſen, um berühmt zu werden?

Als kaiſerlicher Feldherr und Feldhauptmann, fiel er ein, doch auch damit ſieht es nicht zum Beſten aus, edle Dame. Ich habe ein paar Feldzüge im Heere mitgefochten und damit genug gehabt.

Warum bliebt Ihr nicht länger? fragte ſie.

Die Wahrheit geſtanden, ich paßte nicht zum Hauptmann, der den Krieg als Handwerk betrachtet, und nicht fragt, warum und weßwegen?

Seht Ihr wohl, ſagte Hildegard, ihm zunickend, ſo ſeid Ihr ſchon anders als die allermeiſten ritterlichen Herren, und meint Ihr nicht, daß Albrecht Dürer Recht hat, wenn er ſagt, es liegt in jedem Geſicht auch der Charakter, in den meiſten Geſichtern liegt aber nichts, weil eben nichts in Kopf und Herz vorhanden.

Florian Geyer blickte ſie an und ſprach nachſinnend: Es mag wohl ſo ſein, wie der große Meiſter behauptet.

Je mehr man ſie ſieht, um ſo wahrer wird es, fuhr das Fräulein ſpöttiſch fort, und je mehr man kennen lernt, um ſo beſſer kann man des Meiſters Wort verſtehen. — Sie hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort: Vor drei Jahren gab es freilich einige Geſichter hier umher, in welche man gern hinein ſchaute. Ulrich von Hutten war hier und warb für ſeinen

Freund Sickingen unter unſeren tapferen jungen Herren. Da wachte in manchen der ritterliche Geiſt auf, die Herzen und die Köpfe füllten ſich. — Wo wart Ihr damals, Herr Florian? Wart Ihr nicht bei der Verſammlung in Landau?

Nein, erwiderte Florian Geyer, ich war fern davon.

Aber im Geiſte waret Ihr ihr nahe. Ihr müßt nahe geweſen ſein, habe ich nicht Recht?

Da Ihr ſo gute Meinung von mir habt, ſagte Florian, werdet Ihr nicht zweifeln, daß ich Rechtes und Gerechtes wohl empfinde.

Wie es dem Ritter geziemt, der das Gemeine von ſich fern hält, wo es auch ſein möge, ſprach das Fräulein, das Edle aber hegt und ſchirmt. War's nicht von alten Zeiten her der Ritterſchwur, kein Unrecht zu dulden und dem Gekränkten beizuſtehen?

Wo es auch ſein möge, fügte er hinzu.

Ja, deſſen verſeh ich mich von Euch, als einen rechten, ſtolzen Freiherrn, fuhr ſie fort und hob ihre Hand auf. Heut' habt Ihr den Bundſchuh von Euch geſchleudert, wie es ſich geziemt, ſo auch —

Sie hielt inne, denn in der Thür erſchien ſoeben der Markgraf mit ihrem Vetter Euſtach, und der fürſtliche Herr rief: Es wird eine Gemeinde hier gehalten, wir wollen dabei ſein und auch unſern Theil an Rath und That haben.

Recht, gnädiger Herr, lachte Hildegard, ſtand auf und machte einen rauſchenden Knix mit ihren Brokatröcken. Es muß ein Jeder das Seinige haben, und wer es nicht hat, mag ſehen, wie er es bekomme.

Viertes Kapitel.

Während so das glänzende Fest in dem Ritterhause bis tief in die Nacht fortdauerte, saßen in der ärmlichen stillen Wohnung des Predigers Freibacher die fremden Gäste fast in derselben Weise beisammen, wie am Abende vorher im Wirthshause Hans Schnabel's. Es war freilich hier nicht immer so still gewesen, denn bis zur Dunkelheit blieb die Stadt belebt. In den Schenken wurde viel gelärmt, viel auf die gute Sache getrunken, der gewonnene Sieg mit manchem vollen Glase gefeiert; doch verständige Leute mahnten zur Vorsicht, baten die Ordnung nicht zu stören und die Bürger der Stadt hatten Gründe genug, jede Unbesonnenheit abzuwenden. Den Gerichtsspruch konnte Niemand anfechten, doch saure Gesichter ließen sich in Würzburg voraussehen und vergessen würde es der Bischof nicht, sobald er Gelegenheit fand, den Herren allesammt und seinen Verwandten zumal Genugthuung zu verschaffen. Auch im Hause des Predigers hatten manche gute Leute angesprochen, Amts-

brüder aus den Landgemeinden, welche seine Meinungen mehr oder weniger theilten, Hans Schnabel von Münnerstadt und andere wohledle Bürger. Viel wurde über die Zeitverhältnisse, über Fürsten und Reich und die Macht und Wahrheit der neuen Lehre gesprochen, auch heimliche Unterhaltung mit den Fremden geführt. Wendel Hipler gab ihnen Nachrichten, welche große Freude verbreiteten, er besaß eine ungewöhnliche Beredtsamkeit und hatte das Wesen eines Mannes, der Vertrauen erweckt. Nun war es still auf den Straßen, selbst die lustigen Gesellen, die mit dem Böcklein gelacht und geschrien gingen nach Haus, und in Freibacher's niedriger enger Stube brannte das einzige Licht, das noch in die Nacht hinaus strahlte.

Welch' ein Unterschied war das zu den vielen schönen Kerzen in dem großen Saale des Herrn von Sletten. Welch' ein Unterschied zwischen diesem einfachen, ärmlichen Geräth und jenen geschnitzten Möbeln und seidigen Gehängen, goldigen Decken und gemalten Wandstücken. Welch' ein Unterschied endlich zwischen den Menschen dort in Perlen und Brokat, duftige Salben in den Locken, glitzernd in Pracht und Herrlichkeit und diesen hier in ihren abgetragenen, dürftigen Kleidern, verworrenem Haar und farblosen, düsteren Gesichtern.

Ein schwarzes Brot lag auf dem Tische, ein Krug

mit dem Reſte von Pfennigbier ſtand daneben, das Abendeſſen dieſer Geſellſchaft hatte aus wenigen anderen Leckerbiſſen beſtanden. Mußte es nicht wie Tollheit erſcheinen, daß ſolche armſeligen Geſellen ſich einbildeten, ſie könnten das deutſche Reich umwandeln und umwälzen, könnten eine neue Welt gründen, könnten Fürſten und Herren zum Zittern bringen und könnten ſie zwingen, aller ihrer Herrlichkeit zu entſagen. Und dennoch ſprachen ſie davon, wie von einer Sache, die wahr und gewiß ſei, die geſchehen werde und geſchehen müſſe und zu welcher alle Vorbereitungen ſo gut getroffen, daß der Erfolg ſich ſicher erwarten laſſe.

So wollen wir uns denn morgen trennen, ſagte Wendel Hipler, da dies nöthig und gut iſt. Nun ich erkannt worden bin und hier vor dem Gericht geſprochen habe, muß ich raſch weiter an mein Werk, es möchte ſonſt leicht ein Hinderniß eintreten. Ich habe zu reiſen bis nach Ulm und bis an den Bodenſee, muß nach Weinsberg zurück, ehe der Winter kommt. Ihr, meine lieben Brüder, werdet mit Gottes Schutz morgen nach Schweinfurt gelangen. Die Freunde in Bamberg, in Würzburg und in Nürnberg haltet wach mit eurem Zuſpruch; ehe es zum Frühjahr geht, ſehe ich euch wieder.

Ich wollte, Du trennteſt Dich jetzt noch nicht von Deinen Freunden, Bruder Hipler, antwortete Freiba-

cher. Bleibe eine Zeit lang bei uns, wir wollen für Deine Sicherheit Sorge tragen.

Ich darf nicht raſten, verſetzte Wendel. Morgen Nacht will ich zu den Auserwählten ſprechen, wie ich es Dir zugeſagt, dann muß ich fort.

So möge Gott Dir helfen bei ſeinem Werke! ſprach Freibacher und faltete ſeine Hände. Es iſt ſo groß und herrlich und doch ſo ſchwer zu beſtehen, daß ich mit Bangen frage, ob es gelingen werde.

So ſollen wir nicht fragen, erwiderte Hipler, denn Gott iſt mit uns und unſer Bau iſt feſt begründet. Seht wie viele Steine eingeſenkt ſind und bereit liegen. Iſt das etwa ein Werk von heut und geſtern? Nein, es reicht über Jahrhunderte hinaus. Oft iſt es falſch angegriffen worden, oft zerhauen und zerſchmettert worden, doch immer wieder wurde es begonnen. Vor zwei Jahren hat Sickingen verſucht, die Ritter frei zu machen und die Städte in den Bund zu ziehen, doch von dem geplagten Volk war nicht die Rede. Wir machen es beſſer, denn vom Volke ſoll nun die Freiheit ausgehen und breite Wurzeln hat der Baum geſchlagen von der Schweiz bis an's Meer. In den Städten haben wir viele Freunde, ſie werden zu uns ſtehen und giebt es nicht auch unter dem Adel noch manchen wackeren Mann? Kenne ich nicht ſelbſt mehr als Einen, der nach unſerer Fahne greifen wird, wenn es gilt, die

Pfaffen und die römischen Lügen zu zerschmettern? Warum sollten wir nicht dasselbe können, was die Schweiz gekonnt hat, ist ihr Beispiel für uns umsonst gewesen? Giebt es dort nicht Volk, Städte und Ritter, gleich und frei?

Er hob sein kluges Gesicht auf und lächelte den Freunden zu. Ich halte auf alte Prophezeihungen, fuhr er fort, und glaube daran. Wer aber kennt das herzstärkende Wort nicht, das dem trauernden deutschen Volk in seiner Noth wie ein Gottesstern vorschwebt: Auf dem Schwanenberg, so lautet die alte Mähr, wird einst eine Kuh stehen, deren Brüllen wird man hören bis mitten in die Schweiz! — Niemand kennt den Propheten, aber der Schwanenberg liegt bei Ipshofen, mitten in Franken, mitten in Deutschland und die gelitten haben und leiden, hoffen und harren auf die Kuh und ihren Schrei und daß aus Deutschland eine große freie Schweiz werde.

Da sprach der blinde Mönch: Mächtiger soll die Kuh brüllen, denn alle Schweizerkühe, doch eine deutsche Kuh soll sein und bleiben. Ein deutsches freies und großes Volk wird auferstehen, edler und herrlicher, denn irgend ein Volk auf Erden. Zaget nicht und banget nicht. War die Nacht auch lang, so bricht die Morgenröthe doch an, und nimmer wird der Tag ausbleiben.

Das dürfen wir wahrlich hoffen, sprach Wendel Hipler, mehr denn jemals. Die besten und edelsten Geister sind mit uns und erheben ihre Stimme für das gute alte Recht des deutschen Volks, gegen die römischen schnöden Rechtslehren, mit denen nichtswürdige Doctoren, Richter und Advokaten Knechtschaft und Betrug verbreitet haben. Ja, die römischen Theologen und die römischen Juristen, die sind des deutschen Volkes Unglück geworden. Die Kaiserkrone in Italien und die Römerzüge, die haben das deutsche Mark verzehrt, alle Wahrheit, alles Recht in Gift verwandelt. Deutsch müssen wir wieder werden, mit deutschem Recht und deutschem Sinn, so werden wir auch die Knechtschaft los.

Und dazu hilft uns die neue göttliche Lehre, fiel Freibacher mit frommer Begeisterung ein; dazu hilft uns das heilige Licht der Wahrheit, das aufgegangen ist aus dem Buch aller Bücher, das unverfälschte Gotteswort ohne Furcht ausgesprochen von so vielen herrlichen Männern, die für die Wahrheit lebten und starben.

Und ist doch dieser Glanz noch nicht genug, sagte Karlstadt, um die rechte Wahrheit zu finden.

Das Wort hat die Welt überwunden, erwiderte Freibacher, das Wort hat die Kirche aufgebaut, das Wort wird den Antichrist niederwerfen! Das sprach

Martin Luther in seinem freudigen Glaubensmuthe und hat er nicht auch das herrliche Wort gesprochen, daß das wahre Christenthum alle Menschen frei und zu Brüdern mache?

Glaubt Ihr an das Wort ohne That, so glaubt Ihr an den Strohhalm, den der Wind beugt nach allen Seiten! rief Karlstadt ihm entgegen. Es wird Deutschland nicht frei machen, auch nicht retten und lösen, jagtet Ihr gleich alle römischen Doctoren, Richter und Advokaten mit ihren Gesetzbüchern und Knechtslehren über die Alpen und stelltet her, was einst gewesen. Der Sieg der Vernunft das ist der Retter, auf den ich hoffe! Aufklären wollen wir die Köpfe und gegen die Unvernunft streiten, wo wir sie finden. Das ist das große Licht, das der Welt leuchten wird, bis sie herrlich davon glänzt.

Es wird lange dauern, lieber Doctor, lächelte Wendel Hipler.

Der kleine schwarze Mann sah ihn mit seinen funkelnden Augen fest an. Ein langer Weg, ja, ein langer Weg, doch es giebt keinen anderen. Stein für Stein wächst der große Bau. Gott helfe uns Allen, es lebt keiner umsonst! Ich habe dafür gestritten und will streiten, habe den gelehrten Hochmuth von mir geworfen, um ein vernünftiges Wesen zu sein, habe mit Bilderdienst und Götzendienst gerungen, die Vernunft zu Ehren zu bringen, so gegen Papst, so gegen Luther.

Die Vernunft ſchreitet fort, trotz allem Wüthen, darauf baue ich; ſie wird mit uns ſein und vollenden, was wir begonnen.

Als alle ſchwiegen, begann der blinde Mönch: Mein Hort und meine Zuverſicht iſt Gott allein. Sein ewiger Wille waltet, ſo lange die Welt ſteht, er wird ſich auch an uns erfüllen. Iſt es Zeit, das Saatkorn zu ſäen, ſo fällt es in den Boden, iſt die Zeit der Reife da, ſo ſchickt er die Sichel. Hat er uns aufgeweckt zum neuen Leben, wird er es uns auch erhalten und nimmer verderben laſſen. Will er unſeren Leib zu ſeines Namens Ehre, ſo iſt er ſein. Jeden ruft er, wenn er ihn braucht, hat er doch auch mich, den blinden, ſchwachen Mann, nicht verſchmäht. Da Ihr verfolgt umherirrtet, ſprach er zu mir: Gehe und ſuche ihn, du ſollſt ihn finden und verbergen vor ſeinen Feinden. Fürchte dich nicht, denn wo Gefahr droht, will ich dir nahe ſein!

Und indem er dies ſprach, that ſich die Thür auf. Es trat Jemand herein, bei deſſem Anblick die meiſten erſchraken. Eine dunkle, hohe Geſtalt, wie ein Reitersknecht im Dienſte eines Edelmanns. Sein langer Mantel war feſt um Hals und Geſicht gezogen, eine Pickelhaube mit eiſernem Vorfall reichte tief über die Stirn fort. Schweigend trat er einige Schritte in das Zimmer hinein und blieb dann ſtehen, als wollte er nicht weiter.

Auch unter den Reitersknechten gab es manchen, der ſich zur neuen Lehre hielt und der Pfarrer Freibacher kannte mehr als einen, der trotz des Mißfallens der Herren ſeine Abendandacht beſuchte, dieſen aber kannte er nicht. Sein Anblick hatte etwas Drohendes, doch der Pfarrer wandte ſich zu ihm hin und ſagte: Gott ſei mit Dir! Was bringſt Du uns?

Zugleich wollte er ihm näher treten, allein der reiſige Knecht ſtreckte Hand und Arm aus und ſprach mit tiefer Stimme: Bleibt dort. Was ich Euch zu ſagen habe, iſt ſchnell gethan. — Er hielt einen Augenblick inne, begann jedoch ſogleich wieder: Es liegen zehn Knechte in Eberndorf an der Straße, wer nach Schweinfurt will und ſich zu wahren hat, mag ſich hüten.

Freibacher ſchwieg, aber der blinde Mönch ſtand auf und antwortete für ihn: Ein Zeichen! ein Zeichen! rief er, ſeine Arme ausſtreckend. Der Herr iſt uns nahe, er ſendet uns den Helfer!

Was kümmert es mich! ſprach der Reiter. Ich helfe euch nicht.

Weißt Du es nicht, weſſ' Geiſt Dich treibt? erwiderte Bruder Jakob, ſo wirſt Du es erfahren. Stehſt Du nicht dort und er hat Dich dahin geſtellt, wo Du ſein mußt?

Schweigt! fiel der Reiter ein, denkt an eure Sache.

Er wandte ſich um, als Wendel Hipler ſagte: Wir danken Dir für Rath und Warnung, Freund, doch meine ich, haben wir nichts zu beſorgen, da wir friedliche, ehrbare Leute ſind und in keiner Feindſchaft.

So thut, was euch beliebt, antwortete der Knecht, that noch einen Schritt, wandte ſich aber dann nochmals um. Seid Ihr nicht Wendel Hipler, fragte er, der Advokat von Oeringen?

Ja, Lieber, der bin ich.

Und haben die Herzoge von Sachſen nicht Briefe ausgeſandt, den Doctor Karlſtadt zu fangen, der den Aufruhr in Orlamünde anſtiftete?

Es könnte ſein, daß es ſo wäre.

Nun ſo denkt daran und an den Markgrafen von Brandenburg, ſprach der Reiter und ergriff die Thür.

Halt an und ſteh' uns Rede, ſagte Wendel Hipler, indem er ihm nachfolgte. Du mußt uns mehr wiſſen laſſen, wenn wir Dir glauben ſollen.

Bleib von mir! erwiderte der Reiter drohend. Mehr weiß ich nicht zu ſagen.

Laßt ihn, Vater, was er ſagt, iſt wahr! rief der Knabe und hielt den Kanzler feſt.

Geh, Du Gerechter, geh! ſprach zu gleicher Zeit der Mönch. Auch Du wirſt gerufen werden, wenn es Zeit iſt.

Der Knecht ſtand noch eine Minute und ſeine

Augen ſchienen auf dem Knaben zu haften. Schützt ihn und ſchützt euch, da es noch Zeit iſt, ſprach er dann und ging davon; es folgte ihm keiner nach.

Wer war er? fragte Hipler. Wer kann das ſein?

Ein Bote des Herrn, antwortete der Mönch. Frage nicht weiter, mein Bruder, laß uns gehorchen.

Das dies das beſte ſei, das geſchehen konnte, mußten bald Alle anerkennen, und wer der warnende Reitersknecht auch geweſen ſein mochte, ſo ließ ſich doch nicht bezweifeln, daß er in freundlicher Abſicht gekommen war. Dem Pfarrer Freibacher ſchien es gewiß, daß einer der anweſenden Herren ihnen den guten Rath ertheilen ließ und er rieth auf den alten Herrn von Erbach, als den mildeſten unter allen; doch es kam bei dieſen Betrachtungen nichts heraus, zuletzt blieb es doch immer das richtigſte, nicht weiter zu forſchen, ſondern an's Handeln zu gehen.

Wartete man den kommenden Tag ab, ſo wurde die Gefahr wohl größer und ſelbſt die Wohnung des Pfarrers mochte vielleicht nicht hinreichenden Schutz mehr geben. Wenn der biſchöfliche Amtmann aufgehetzt wurde und wenn es bekannt wurde, daß der verfolgte Doctor Karlſtadt hier verweile, konnte der hohe Beamte wohl gar bewogen werden, gewaltſam zuzufaſſen. Der Biſchof Konrad würde es ihm nicht übel genommen haben und für das hochwürdige Domkapitel wär's ein

Leckerbissen gewesen, einen so übel berüchtigten Ketzer vor das Würzburger geistliche Tribunal zu ziehen. Vielleicht aber sah es noch übler aus, wenn Karlstadt in die Hände des Markgrafen fiel. Bei allem seinen Muthe, mit Papst und Luther zu streiten und mit der Fahne der Vernunft voranzugehen, überfiel ihn doch eine Bangigkeit, als er daran dachte, wie er dem Markgrafen gestern geantwortet und mit welchem schrecklichen Blicke ihn dieser darauf betrachtet hatte. War er etwa von ihm erkannt worden, war er schon verrathen? Die Worte des Reiters deuteten es an und der Doctor betrachtete seine knochigen Finger und rief in der heftigen rauhen Art, die ihm eigen: Ich möchte diesem Vatermörder und Henker nicht mein Gebein überliefern und habe meine Finger noch lange nöthig, um gegen ihn und alle die vornehmen Sünder und Verbrecher zu schreiben und zu fechten. Euch aber würde es nicht besser gehen und wenn ich Alles bedenke, hat Wendel Hipler gestern sicher schon seinen Verdacht erregt. Laßt uns daher nicht warten, Freunde, wir müssen noch in dieser Stunde fort und können, ehe es Tag wird, in Schweinfurt sein.

Dieser Vorschlag traf das Richtige. Schweinfurt war nur fünf Stunden entfernt, aber wie sollte es erreicht werden, wenn wirklich feindliche Knechte schon auf der Lauer lagen und die Straße besetzt hielten.

Wären wir nur erſt an den Main, ſprach der große Lienhart ingrimmig, ſo wollte ich euch führen. Wäre ſeine ganze Garde auch hinter uns, ſie ſollten uns doch nicht fangen, denn dort weiß ich Fuchslöcher genug, nach denen alle Hatzhunde vergebens ſpüren würden. Hier in den wilden Waldbergen kenn' ich nicht Weg noch Steg, wüßte nicht wohin mich zu wenden.

Laßt mich dafür ſorgen, fiel Freibacher ein. Niemand kennt das alles beſſer, als der Schneider, dem heut ſo große Dienſte geleiſtet wurden. Gleich will ich ihn holen und bin gewiß, er wird es euch mit Freuden vergelten.

Gut, ſagte Hipler nachdenklich, es iſt ſicher das Beſte. Ich aber muß mich durchſchlagen, wie ich kann, über den Speſſart fort und in's Würtembergiſche hinein; da ich jedoch weiß, wer an meinen Ferſen ſitzt, habe ich eine Bitte an Dich, Bruder Freibacher. Behalte mein Kind bei Dir, bis ich es abfordern kann, denn es geht nicht anders; ich hätte Dich ſchon eher darum angehen mögen, nun bin ich ganz entſchieden dazu.

Willſt Du mir das liebe Mägdlein anvertrauen, ſagte der Prediger freudig, ſo will ich es getreulich behüten mit aller Sorgfalt.

Komm her, Chriſtine, ſprach der Kanzler, und er zog den ſchönen Knaben in ſeine Arme, küßte ihn zärtlich und betrachtete ihn mit liebevollen Blicken. Ich weiß

wohl, welch ein heldenmüthig Herz Dein Herz iſt und wie Du Alles mit mir tragen würdeſt, was auch kommen möge. Doch ich kann es nicht zulaſſen, dieſer Reiter ſprach ein Wort, das mich wie ein Meſſer ſtach. Du mußt hier bleiben, Chriſtine, denn träfe Dich ein Uebel, träfe es mich tauſendfach.

Mache es nach Deinem Willen, Vater, erwiderte ſie und blickte zu ihm auf.

Ich kann nicht anders, erwiderte er entſchloſſen. Ehe ich Dich nach Heilbronn brächte zu unſerem Vetter, Hans Berlin, könnten böſe Tage kommen und ich wüßte nicht, wie ich Dich ſchützen ſollte.

Alles, was Du thuſt, Vater, iſt recht und gut gethan, ſagte Chriſtine mit inniger Kindlichkeit und Zuverſicht.

Er legte ſeine Hände auf ihren Kopf und blickte in ihre ſtrahlenden Augen, die ihn anlächelten. Gott weiß es, Herzenskind, ſprach er dabei tief ſeufzend, wie ſchwer es mir wird.

Geh' an Dein Werk, Vater, und laß Dich nicht ſchrecken! rief das Mädchen muthvoll an ihm aufſtrebend. Es iſt ſo erhaben und groß, daß nichts Dich finden darf, was ſchädlich wäre.

So danke ich Dir, Chriſtine, und ſegne Dich, ſagte Hipler. Es ſoll nicht lange währen, ſo biſt Du wieder bei mir.

Lieber Vater, ſagte ſie, und ſtreichelte ſein Haar, ich will nicht aufhören, ſtolz und froh zu ſein, wie es ſich für Dein Kind geziemt. Gott hat es ſo beſtimmt, daß große Gefahr Dich umgiebt, aber er hat auch mir die Kraft gegeben, nicht darum zu zagen, ſondern freudig zu ſein, daß ich ſolchen Vater habe. So bin ich bei Dir mit meiner Liebe, wo Du ſein magſt! Denn was Du auch thuſt, es iſt recht und gut und Gottes Gebot.

Wendel Hipler antwortete nichts. Er beugte ſich nieder, ſah in ihr Geſicht, tief und ernſthaft, und ſah lange hinein, ohne daß ſeine Mienen ſich veränderten. — Wohlan! rief er darauf und richtete ſich empor, Du haſt Recht, Chriſtine. Was geſchehen ſoll, muß geſchehen und keine Gefahr iſt ſo groß, die mich erſchrecken dürfte, kein Opfer ſo groß, daß ich es nicht bringen müßte. Behalte ſie alſo, lieber Freund Freibacher, und laß kein Unglück über ſie kommen, das Du abzuwenden vermagſt.

Dies verſprach der Prediger und ſie redeten lange darüber, wie Hipler ſeinen Weg fortſetzen könnte. Auch dafür wußte Freibacher Rath. Ich bringe Dich noch heute in der Nacht an einen ſicheren Ort, ſagte er, zu einem getreuen Mann, der Dich verbergen wird, es wird Dich keiner bei ihm ſuchen, noch finden. Dorthin werden morgen Nacht die Auserwählten aus den Ge-

meinden kommen, denen Du mittheilen sollst, was geschehen muß zu des Volkes Einigkeit und guter Verbindung. Ist dies vollbracht, so werden Dich sichere Männer durch die Spessartwälder begleiten, bis Du an den Main gelangst und Deinen Weg weiter nehmen kannst.

Hipler nickte froh dazu. So sei es, sagte er, und nun geh' und verschaffe auch unseren Freunden den guten Führer, der für Israel ausziehen will, um es unter seinen Zelten zu sammeln. Wir wollen inzwischen uns zur Reise fertig machen.

Freibacher verließ das Haus, doch es währte nicht lange, so kehrte er mit Jakob Richter zurück. Das Böcklein hatte schon erfahren, warum es sich handelte, machte einen lustigen Diener und rief: Ich will euch führen und wenn das ganze kaiserliche Heer auf der Straße läge, wir kämen doch ungesehen durch. Ich kenne jeden Pfad durch die Berge, dafür bin ich der Hochzeitspfeifer drei Meilen in der Runde, und nicht vier Stunden soll's dauern, so hört ihr die Glocken von Schweinfurt dicht über euren Köpfen. Haltet euch nur bereit, gleich bin ich wieder da und meine Laterne mit mir.

Und da wir nicht durch die verschlossenen Thore können, lächelte Freibacher, müßten wir Gottes besondere Hülfe in Anspruch nehmen, wäre die Mauer an der

Saale nicht so verfallen, daß man ohne große Mühe hinabsteigen könnte. So rüstet euch denn, lieben Freunde, und laßt uns aufbrechen.

Da rief der blinde Mönch Wendel Hipler's Tochter zu sich, machte das Kreuz auf ihrer Stirn und sprach: Sei getrost, Du herzliebes Kind, es wird Dir kein Leid geschehen. Bleibe hier und bete auch für Deinen blinden Bruder. Gott wird Dich glücklich machen, glücklicher denn viele. Eine lichte Krone schwebt vor meinen Augen, die wirst Du tragen.

Christine beugte ihr Knie, küßte seine Hände und sagte leise: Amen, mein Vater, Amen!

Fünftes Kapitel.

Am nächsten Tage verließen die edlen Gäste die Stadt, auch die beiden vornehmsten Herren, der Graf von Henneberg und der Markgraf von Anspach, machten sich zur Abreise bereit. Markgraf Casimir, der hauptsächlich gekommen war, um mit dem alten Grafen zusammenzutreffen, hatte seinen Zweck erreicht. Bis tief in der Nacht saßen sie beisammen und allzu schwer wurde es dem klugen Fürsten nicht, den Grafen zu überzeugen, daß, wenn gefährliche Unruhen etwa ausbrechen sollten, der hohe Adel nur fest beisammen stehen und sein Ansehn und Gewicht bewahren müsse. Seine klugen Winke, was erreicht werden könne gegen das untergehende Ritterthum, gegen die Geistlichkeit und gegen die trotzigen anmaßenden Städte, fielen auf keinen schlechten Boden. Graf Wilhelm hätte sich selbst gerne der Vasallenschaft des fränkischen Herzogs-Bischofs entzogen, er lachte behaglich in seinen weißen Bart und flüsterte zuletzt dem Markgrafen in's Ohr: Es geht die

Rede, daß Euer Bruder Albrecht, der deutſche Hochmeiſter in Preußen, eben dabei iſt, ſelbſt die neue Lehre anzunehmen und dann ein weltlich erblich Herzogthum aus Preußen zu machen. Nun iſt Euer zweiter Bruder Friedrich ja Domherr in Würzburg, und Franken hat von alter Zeit her ritterliche tapfere Herzoge gehabt.

Kaiſer und kriegsgewaltige Fürſten ſind dem deutſchen Reich aus Franken gekommen, lächelte der Markgraf, doch davon mögen wir ein andermal ſprechen. Seid Ihr wieder in Schleuſingen, ſo laßt mich von Euch hören und geſchieht etwas, wobei Ihr meinen Rath oder meine Hülfe wünſcht, ſo ſeid ſicher, daß ich immer zu beiden bereit bin.

Gebt mir lieber gleich, was Ihr an Rath in Vorrath habt, mit auf den Weg, ſagte der Henneberger und blinzelte ihn liſtig an.

Der Markgraf nickte und bedachte ſich, darauf ſprach er: Hört nur Eines, wenn es Euch beliebt zu hören. In dieſer Zeit muß jeder gute Hausverwalter ſeine Mittel zuſammenhalten, ein kluger Mann wird ſich daher drei Male bedenken, ehe er ſeine Vorräthe fortgiebt. Geld und Kriegsvolk darf Niemand von ſich laſſen, wie er auch darum gemahnt werde. Der eigene Hals iſt mehr werth als alle übrigen Hälſe zuſammen, ſammt Allem, was in Briefen ſteht.

Ei freilich! rief der Henneberger vergnügt, es muß ein Jeder zunächst an sich denken.

Und wohl überlegen, was ihm zum Besten thut, lachte der Markgraf. Der schwäbische Bund, dessen Mitglied ich ja auch bin, treibt seit dem ewigen Landfrieden eine Art Oberlehnsherrlichkeit über uns und die Herren Bundesräthe in Ulm haben mir soeben wieder Mahnungen zugesandt, Geld und Fähnlein bereit zu halten. Denn die Bauern im Hegau und Allgau rühren sich und der vertriebene Herzog Ulrich sammelt ein Schweizerheer.

Was habt Ihr darauf geantwortet? fragte der Graf.

Allen Respekt vor den hochmächtigen und gnädigen Herren, sehe ihren weiteren Befehlen entgegen.

Und werdet ihnen Geld und Leute schicken?

Das wird sich finden, Lieber, erwiderte Casimir, den listigen, spöttischen Zug um seine Lippen. Wer kann sagen, was morgen oder gar nach Wochen oder Monaten das Zweckmäßigste sein wird?

Graf Wilhelm von Henneberg fand diese Lehren ganz nach seinem Geschmack. — Er beschlief in der Nacht den guten Rath und am Morgen beim gemeinsamen Frühstück zeigte er, wie wohl er Alles begriffen hatte.

Mit dem Markgrafen gemeinsam, sagte er den Edel-

leuten die ſchönſten Worte und ſprach von den Rechten des Adels als von einer Sache, wo Einer für Alle und Alle für Einen haften müßten. Es wurde eine Vorſtellung an den Biſchof beſchloſſen, ihm die Vorfälle in Kiſſingen zu ſchildern, Klage zu führen, und um Abhülfe zu bitten gegen den wachſenden Uebermuth, der in den Städten immer höher ſteige, darum auch immer übler auf das Landvolk wirke, deſſen Aufſäſſigkeit nicht zurückbleibe.

Die meiſten der Herren ſtimmten mehr als willig ein und nur Einer, der Freiherr von Erbach, nahm das Wort, um Bedenken auszuſprechen. Er that es, mit Milde zwar, aber mit Offenheit.

Die Bürger, ſagte er, haben nichts Unrechtes gethan, denn ſie vertheidigen, was ihnen nahe angeht und nehmen ihre Rechtsanſchauung aus den ſtädtiſchen Gerechtſamen her, die in ihrem Gemeindeweſen liegen. Das Recht, liebe Herren, wächſt mit den Menſchen fort, es bleibt nichts, wie es geweſen; die Städte ſind da und der Bürger ſtrebt weiter in Beſitz und Anſehn. Nun iſt eine neue Zeit gekommen und hat große Dinge gethan, es darf ſomit auch Niemand verwundern, daß die Köpfe ſich überall regen und viele Menſchen nach neuem Recht ſchreien, alte Satzungen für Gewalt und Unrecht halten.

Darum muß man auf dieſe unruhigen Köpfe nie-

verfahren! rief Hans von Hutten, die Stirn runzelnd und mit der Hand an sein Schwert schlagend.

Ob dies die beste Art sein würde, sie zur Einsicht zu bringen, möchte ich doch bezweifeln, versetzte der alte Ritter lächelnd. Besser bleibt es, ihnen zu helfen, wo es angeht und wo wirklich Unrecht vorhanden, gerechte Klagen zu stillen.

Ich wüßte nicht, wo Unrecht wäre, das uns anginge, fiel ein Anderer spöttisch ein.

Und was wäre nicht Unrecht bei diesem aufsässigen Gesindel! schrie ein Dritter.

Gegen Gott und gegen alle Herrschaft geht ihr Trachten, sprach Einer der Zornigsten. Jetzt predigen die Schelme ihnen schon wider Zehnten und Frohnden.

Am Besten ist es, wir theilen mit ihnen, was wir haben, schlug der muntere Herr von Steinruck vor, und unser weiser und geliebter Freund Erbach macht den Anfang damit und belehrt uns, wie es ihm bekam, damit wir freudig nachfolgen.

Ein allgemeines Gelächter belohnte diesen Vorschlag. Die muntere Gesellschaft ergriff die vollen Gläser und der würdige alte Ritter hatte noch manche Spötterei zu hören, gegen welche er es aufgab, sich zu vertheidigen.

Markgraf Casimir sagte zu einigen der Herren, die ihn umgaben: Laßt ihn in Frieden, er ist alt und schwach

geworden, solchen überklugen Herren muß man viel zu gut halten. Seufzt doch der weise Churfürst in Sachsen, wie mir berichtet wird, oft gar traurig über die vielen Ungerechtigkeiten, welche das arme geplagte Volk bedrücken; dabei aber hat er selbst das allermeiste dazu gethan, um die Tollheit in die Köpfe zu bringen.

Sein Mönch hat das ganze Reich angesteckt, nun möcht' er den Brand löschen, sprach der Henneberger.

Und so ist es eben auch mit Kaspar Erbach, fuhr der Markgraf fort. Vormals war er ein vertrauter Rath des alten Bischofs, wurde gebraucht zu Sendungen und Reichstagen, es geschah nichts ohne seine Weisheit zu hören. Dafür steckte er mit Frowen Hutten in Mainz zusammen, rieth immer zur Milde und so kam's, daß im Hochstift kein Neuerer verfolgt wurde, die Priester thaten, was ihnen beliebte.

Und da die fränkischen Ritter sich verbanden, Ulrich Hutten ihnen die Köpfe verdrehte, die deutsche Freiheit wieder auferstehen sollte, damit Deutschland ein einziger Freiheitshimmel würde, wer stand da besonders voran auf der Himmelsleiter und hörte die Engel schon singen?

Ja, hochwertheste, gnädige Herren, rief der lustige Steinruck, ich schlage unterthänigst vor, daß, wenn das glorreiche, ritterlich-städtische Freiheitsreich noch kommen sollte, unser Erbach darin zum Kanzler ernannt wird.

Sie ſtimmten Alle jubelnd bei. Einer rief: Wer aber ſoll Kaiſer ſein?

Unſer gnädiger Herr Markgraf, antwortete eine feine, helle Stimme, und als Caſimir ſich umwandte, erblickte er hinter ſich Fräulein Hildegard neben einer anderen jungen Dame im Reiſekleid mit Hut und Schleier.

Bei meiner Krone und Majeſtät! rief der galante Fürſt, ich darf um meinen Schönheits- und Liebeshof unbeſorgt ſein, auch folgen ſtolze Ritter und Troubadoure ihren Gebieterinnen nach.

Er blickte dabei auf den Junker Florian und Euſtach von Thüngen, welche beide die Damen in den Saal begleitet hatten und kümmerte ſich nicht darum, daß ſie in ſeinen Scherz nicht einſtimmten. Die jungen Fräulein belebten die muntere Laune des Markgrafen und des ganzen Kreiſes, jeder bemühte ſich, die Abſchiedsſtunde zu einer fröhlichen zu machen.

Hildegard's Begleiterin war die Tochter des Freiherrn von Erbach, und ohne Anſprüche auf Schönheit zu haben, ein lebhaftes, mit gutem Verſtande begabtes Mädchen, dem es ſelten an einer richtigen Antwort fehlte. Sie dankte dem Markgrafen für die glücklichen Ausſichten, welche er ihr eröffnete, bis jedoch ſein Schönheitshof eingerichtet ſei, ſie ihren Platz darin erhalte und ſeinem Rufe Folge leiſten könne, werde ſie auf ihres Vaters Burggut Schloß Saaleck warten, und

dort einen Vorhof halten, zu welchem sie den Junker Geyer eingeladen habe.

So wünsche ich ihm und Euch das beste Glück zu gemeinschaftlichen Studien, erwiderte Casimir. Herrlicher kann er keinen Platz finden, auch nicht reicher an bezaubernden Erinnerungen, als die, welche sich an die schöne Königin Amalberga knüpfen.

Wir werden uns andere und noch schönere Erinnerungen verschaffen, Junker Geyer, antwortete das Fräulein.

Hört, Florian, lachte der Markgraf, habt Ihr jemals von der Königin Amalberga und ihrem Liebesthurm gehört?

Nein, gnädiger Herr.

So laßt es Euch erzählen, aber hütet Euch davor und bleibt ein mannhafter Ritter; vielleicht erlöst Ihr die unglückliche Amalberga.

In seinen Blicken lag die böseste Spötterei, aber er wartete nicht auf weitere Antwort, sondern ging zu Eustach von Thüngen, der ihn zu erwarten schien. Warum seid Ihr denn so verdrüßlich? fragte er. Ist es Euch nicht recht, daß Florian an den Liebeshof nach Saaleck zieht?

Meine Muhme Hildegard hat auch das angestiftet, erwiderte Eustach. Sie will ihre Freundin begleiten und hat es bewirkt, daß der alte Ritter den Junker

Geyer eingeladen hat. Ihr wißt, wie ich es meine, gnädiger Herr. Es wirft Mancher ſeine Angel aus und fängt doch keinen Fiſch. Ich bringe Euch eine andere ſchlechte Nachricht. Die Fiſche, welche wir an der Angel hatten, haben die Schnur zerriſſen und ſind auf und davon.

Wie? fragte Caſimir. Die ganze Geſellſchaft?

Sie müſſen gewarnt worden ſein. Das Neſt iſt leer. Wohin ſie ſind, weiß ich nicht. Meine Reiter haben Keinen bemerkt.

Ich dachte es wohl, lächelte der Markgraf. Dieſer Wendel Hipler iſt ein ſchlauer Geſell, doch verſchwunden kann er nicht ſein. Sie haben Führer gefunden und die Straße vermieden. Dies Volk hat überall ſeine Helfer. In Schweinfurt finde ich ſie wohl wieder; ich will eilen, daß ich nachkomme, da ich auch dort einige Freunde mit feinen Naſen beſitze. Sollte auch das nicht gelingen, ſo laſſe ich nach ihnen ſtreifen, ſobald ich über den Main bin, und fange ich ſie damit nicht, ſo wird's ſicher ein andermal geſchehen. Ich habe warten gelernt, das iſt eine ſchöne Kunſt, lieber Amtmann, die müßt Ihr auch üben.

Damit ſchüttelte er dem Freiherrn die Hand und fuhr fort: Ihr habt das Beſte dabei verloren. Die Anderen ſind nur gut für den Strick, aber ſolch' feines Fleiſch hat noch Zeit, ehe der Meiſter es in ſeine Hände

nimmt. Vielleicht iſt es aber doch noch zu haben, alſo ſeid gutes Muthes und haltet Wacht über alle dieſe Schufte.

Die Nachricht von der Flucht Wendel Hipler's und ſeiner Genoſſen bewirkte, daß die Trennung ſchneller erfolgte, als es ſonſt der Fall geweſen. Der Markgraf hatte, obwohl er that, als ſei ihm wenig daran gelegen, doch heimlichen Aerger über den Fehlſchlag und brennendes Verlangen Wendel Hipler, noch mehr den Doctor Karlſtadt in ſeine Gewalt zu bekommen. Er wußte es ſo einzurichten, daß der Graf von Henneberg mit ſeinem Gefolge ſich zuerſt empfahl, und als er ihm ein kurzes Geleite gegeben, machte er ſich ſelbſt auf den Weg, begleitet von den edlen Herren, die nach der Sitte ihn bis über das Gebiet der Stadt nachfolgten.

Mit Florian Geyer hielt er zuletzt noch eine Abrede, ehe er ſich von ihm trennte. Ihr werdet mir fehlen, ſagte er, denn ich habe Euch lieb und vermiſſe Euch ungern, aber weil Ihr mir werth ſeid, bin ich doch damit zufrieden. Ich hoffe, Ihr ſollt zu Eurem Glücke bleiben und denke, Ihr habt dies vor Augen. Iſt es ſo, Florian?

Ich hoffe darauf, gnädiger Herr, wie jeder Menſch auf Glück hofft.

Habt Ihr jemals ſchon geliebt?

Ein Weib noch niemals, lächelte der Junker.

Doch jetzt ſeid Ihr ſo weit?

Möglich wär's, ſagte Florian und ſeine Augen ſchlugen feurig auf.

Der Markgraf blickte ihn ſpöttiſch an. Hört, lieber Florian, ſagte er, ich will Euch meinen Rath geben. Weiberliebe iſt ein treulos Ding, an dem eines Mannes Vernunft leicht zu Schaden geht, wenn er ſich ihr hinwirft. Schwächlinge mögen ſich berauſchen, ein Mann aber wird niemals ſo viel trinken, wär's auch der ſüßeſte Trank, daß er nicht weiß, was er thut. Die Thüngen ſind eine reiche und große Familie. Der Biſchof in Würzburg iſt ein mächtiger Herr, der viel vermag. Ihr könnt zu hohen Ehren bei ihm gelangen; doch wenn er ſtirbt, hat ein anderer Biſchof andere Freunde und andere Günſtlinge. Beſſer darum ein erblicher Fürſt und ein fürſtliches Haus, das mit ſeinen Freunden und treuen Dienern für immer feſt vereint bleibt.

Er ſprach mit lächelndem Nachdruck, der wohl zu verſtehen war. Die Zeiten ſind ſo, fuhr er dann fort, das Niemand weiß, was endlich aus dieſen Wirrniſſen hervorgehen wird, ſoviel aber iſt gewiß, manches neigt ſich zum Untergange, und dieſe wilde Schwärmerei in ſo vielen Köpfen muß den Zuſammenſturz ſchneller machen. Die Religion vermiſcht ſich mit der Politik, fanatiſche Menſchen tauchen überall auf, der niedrigſte Pöbel glaubt ſich berufen eine neue Welt zu ſchaffen.

Es ist nicht das niedrige Volk allein, sagte Florian, auch ist es nicht verächtlich.

Nein, versetzte der Markgraf, ich verachte es auch nicht. Große Umwälzungen sind immer von unten auf gekommen, so weit man etwas von der Menschengeschichte weiß. Wer war Jesus? Eines Zimmermanns Sohn. Wer waren die Apostel? Dürftige Leute aus dem Volk.

Er lachte auf und seine Augen blitzten Florian an. Das sind gefährliche, ketzerische Gedanken. Halt! wir wollen darüber schweigen. Aber wer weiß, was weiter geschehen kann. Das Volk ruft nach neuer Lehre, nach Freiheit, nach einem neuen christlichen Reiche, in welchem alles Recht, alles Gesetz gleich sei. — Nun, Florian, es kann sein, daß dies einst wirklich geschieht, daß die große christliche Republik hereinbricht, das tausendjährige Reich Gottes, wie es die Propheten nennen; aber sobald wird dies Gottesreich nicht kommen, nein, noch sehr lange nicht, und alle diese Schwärmer werden sterben und verderben. Zahllose Narren wird diese neue Lehre verschlingen, wie sie seit anderthalb Jahrhunderten die Propheten und Märtyrer des Christenthums verschlungen hat.

Womit wollt Ihr das beweisen, gnädiger Herr? fragte Florian.

Vielleicht geht es rascher, fuhr der Markgraf, vor

ſich hin ſchauend, fort, bis es keine Leibeigene mehr giebt, keine Frohnden, keine Zehnten, und Wald und Waſſer, Luft und Jagd wirklich dem frei gewordenen Bauer gehören, aber jetzt iſt das Tollheit. — Womit ich es beweiſen will, frägſt Du? Wo iſt die Macht, die ſolche Wunder ausführen könnte? Blut und Rache weckt ſchon das Wort, das den Gedanken ausſpricht. Mit Blut iſt jede Regung vergolten worden, und wir haben das Recht ſowohl wie die Pflicht dazu, denn es handelt ſich um Habe und Gut, um Ehre und Leben.

Florian antwortete nichts darauf, auch ließ ihm der Markgraf keine Zeit dazu.

Die Städte wollen nichts davon wiſſen, ſagte er, nichts geben ſie auf von ihren Privilegien und ihren Unterthanen. Sie ſind noch weniger für die neuen Ideen der Freiheit und Gleichheit begeiſtert, als manche Edelleute, die ſich damit das Gehirn anfüllen.

Die in den Städten die Herrſchaft haben, verſetzte Florian, ſind meiſt hartherzige und ſelbſtſüchtige Leute von den alten Geſchlechtern, die den Rath bilden und keine Gewalt verlieren wollen.

Richtig erklärt, Lieber, lachte der Fürſt. In dieſer Art ſind die Menſchen ſich überall gleich. Jeder will oben ſtehen, will Macht und Gewalt haben, die anderen ſollen ihm gehorchen und für ihn arbeiten. Wer will Narr genug ſein und ſich freiwillig in den Staub

werfen?! Die Bürger wiſſen am Beſten zu ſchätzen, was Nutzen bringt, in ihren Köpfen hat die Schwärmerei nach Menſchenrechten den wenigſten Raum. Sie wollen Geld machen und reich werden. Im Adel aber hat es romantiſch geſinnte Leute von jeher gegeben mit hochtrabenden Einbildungen und ſogenannten ritterlichen Gefühlen. Je ſtolzer und edler ſie zu ſein glauben, um ſo größer wurde ihre Narrheit, wie es Ulrich Hutten bewieſen hat, der Kronberg, der Fürſtenberg, der Voß und vor allen der Sickingen.

Das iſt vorüber, gnädiger Herr, ſagte Florian, und war ein Werk, das nicht beſtehen konnte und nicht wiederkehrt.

Es tragen es Manche noch in ihrem Sinne und meinen, es ſei ein Heiligthum.

Aber die Heiligen möchten ſie ſelbſt ſein und ſich anbeten laſſen, lachte Florian.

So iſt es Recht, ſagte der Markgraf, und nun höre, lieber Florian. Du wirſt Dich nicht bethören laſſen, auch nicht von Weibern, die ſolchen Träumen anhängen. Setze Dich als Heiliger in ihr Heiligthum und laß Dich anbeten, doch niemals fangen und blenden.

Das wird nimmer geſchehen, gnädiger Herr.

Ich glaube es Dir, fuhr der Markgraf in ſeiner vertraulichen Anrede fort, welche Fürſten damals nur für Ihre nächſtſtehenden Hofleute und Günſtlinge ge-

brauchten. Diene der edlen Dame, die Du gewinnen willſt, in ritterlicher Ehre, aber bleibe auch mir getreu. Du biſt ja des Schreibens kundig, laß mich von Dir hören, und wo Du irgend meiner Hülfe bedarfſt, ſoll ſie Dir nicht fehlen.

Als Florian ſeinen Dank ausgedrückt, ſprach der Fürſt: So lebe wohl! Wenn nicht eher, ſehe ich Dich in Würzburg wieder, denn ich müßte irren oder Du trennſt Dich ſo bald nicht von Fräulein Hildegard's holdem Geſicht, und wirſt ſie an den Hof des Biſchofs begleiten. Dort halte Dich an meinen Bruder, wenn ich komme, ſo hoffe ich, giebt's eine Hochzeit, bei der die ganze fränkiſche Ritterſchaft tanzen ſoll..

Er ſchüttelte dem Junker darauf die Hand und ſagte ihm in's Ohr: Halt Deinen Schatz feſt, daß kein Anderer ihn hebt und nimm Dich vor dem Junker Thüngen in Acht, er möchte ihn Dir wohl nehmen.

Ich fürchte ihn nicht, gnädiger Herr, antwortete Florian, ſollte er jedoch Luſt dazu haben, möchte es ihm gereuen.

Du mußt nicht vergeſſen, warnte Herr Caſimir, daß er des Biſchofs Vetter iſt, die gnädige Frau von Sletten ſeine Tante, er ſelbſt ein angeſehener Herr mit großem Anhang und Sippſchaft. Wo dies Alles der Fall, muß man fein ſäuberlich mit den Leuten umgehen, das merke Dir, mein Freund. Die man zu fürch-

ten hat, muß man am höflichſten behandeln und das beſte Geſicht für ſie haben, bis man ihnen mit Grund ein anderes zeigen kann.

Ihr ſollt nicht von mir ſagen, gnädiger Herr, daß ich Eure gute Lehre vergeſſen hätte, verſetzte Florian lebhaft.

Nun, ſo lebe wohl! rief der Markgraf, und mache es ſo, daß Deine Feinde von Dir rühmen: Klugheit muß man ihm zugeſtehen!

Sechſtes Kapitel.

Einige Stunden darauf verließ auch die muntere Geſellſchaft die Stadt, um ſich nach Schloß Saaleck zu begeben. Der alte Ritter mit ſeinem ſchneeigen Haar zwiſchen den beiden friſchwangigen Mädchen ſah aus wie der Winter, der Roſen treibt, und zu ſolchem Vergleich konnten auch Florian Geyer und Euſtach beitragen, die mit ihren Dienern den Zug vermehrten. Alle waren wohl beritten, ſelbſt die Mägde der jungen Damen, denn der Sattel blieb noch immer das allgemein übliche Mittel zum Fortkommen. Wagen gab es nur ganz ſchlechte und unvollkommene und die Landwege waren derartig beſchaffen, daß man meiſt nur zu Pferde oder auf ſeinen eigenen Beinen ſie benutzen konnte.

An ſolchem ſchönen Tage ließ ſich jedoch herrlich in dieſen Waldbergen reiſen, die mit der falbenden Pracht ihres Buchwaldes und hoher gewaltiger Eichen überall aufſtiegen, ſchmalen Raum für die Matten übrig laſſend, zwiſchen denen der Fluß ſich fortwand. Die

kleine Stadt ſah bedeutender aus, als ſie war, denn nicht allein beſaß ſie hohe Mauern und ſtarke Thore, auch die Burggüter der Edelleute vermehrten ihre Stattlichkeit und hoch ragten die mächtigen Thürme des Schloſſes des Herrn von Sletten über alle anderen empor.

Dem Himmel ſei Dank, daß ich dieſem Zwinger entronnen bin! rief Hildegard, indem ſie darauf zurückblickte. Es war die höchſte Zeit, theuerſte Gertrude, wie freue ich mich, nun mit Dir einige Wochen in Freiheit leben zu können.

Hört Ihr das, Herr Florian? ſagte Thüngen. Iſt das nicht ſehr ſchmeichelhaft für uns? Wofür haſt Du uns denn mitgenommen, einſiedleriſche Hildegard, wenn es Deine Abſicht iſt, ein einſames und beſchauliches Leben zu führen?

Um Weisheit zu lernen, antwortete das Fräulein.

Und um Beſcheidenheit zu lernen, fügte Gertrud hinzu.

Fortſchritte zu machen, in der Kunſt zu ſchweigen, fuhr Hildegard fort, indem ſie den Junker Geyer anblickte.

Und Geſchmack an Tugend und frommer Sitte zu bekommen, ſagte Gertrud.

Ich fühle dieſe tugendhafte Frömmigkeit ſchon in

allen Gebeinen, lachte Euſtach, und fürchte, ich halte es nicht aus.

Dann werden wir für Geſellſchaft ſorgen müſſen.

Richtig, wir ſorgen für Geſellſchaft und haben die beſte in der Nähe! rief der Junker. Da iſt der fröhliche Abt von Aura und auf Sodenberg mein Freund Hutten und auf der Reußenburg —

Er konnte nicht weiter fortfahren, denn Hildegard unterbrach ihn mit dem Befehl, zu vernehmen, was er zu befolgen habe, wenn er nicht aus Schloß Saaleck verbannt werden wollte.

Zunächſt, ſagte Hildegard, verbieten wir alles und jedes Schwören und Läſtern. Wir verbieten jeden Streit, auch jedes Geſpräch über den Spruch des Jakobsgerichts und was damit zuſammenhängt.

Sehr wohl; ſagte Euſtach, was weiter?

Ferner jedes Geſpräch über die Neuerer, über Kaiſer und Reich, über Anmaßung der Bauern, über Aufruhr und Empörung, über Kirche und Ritterſchaft, kurz über alles und jedes, wovon jetzt jeder Mund überfließt, und was wir bisher vom Morgen bis in die Nacht gehört haben.

Alle Wetter! rief Euſtach, wovon ſollen wir denn ſprechen?

Von allem, was ſich an einem Liebeshof ſchickt und was Damen willkommen iſt.

Auch an ehrbaren und lehrreichen Geſprächen ſoll kein Mangel ſein, ſagte Gertrude. Mein Vater wird uns viel zu erzählen wiſſen, auch hoffe ich dies von anderen Leuten, welche den Hof des Kaiſers geſehen und weit in die Welt hinaus gekommen ſind. — Sie lächelte dem Junker Geyer zu, der jedoch ſehr ehrbar blieb, und fuhr darauf fort: Wir beſitzen auch Bücher mancherlei Art, erhalten aus Würzburg alle neue Schriften und deren giebt es jetzt ſehr viele.

Zu viele! rief der alte Ritter, und ſchaute dabei nachdenklich die jungen übermüthigen Mädchen an.

Es iſt nur ſchade, ſagte Euſtach, daß ich vom Leſen ſo wenig halte.

Dann laſſen wir uns den frommen Paſtor Weldner aus Hammelburg heraufholen, nebſt anderen heiligen Männern, ſingen und beten des Abends beiſammen und leſen gemeinſam.

Welche himmliſche Wonne erwartet uns! Aber das Beten iſt eine ſehr ſchädliche Angewohnheit, beſonders am Abend, wo es die Kehle austrocknet. Ich hoffe jedoch, daß guter Saalecker genug vorhanden ſein wird, um ſie feucht zu erhalten.

Wein giebt es nicht bei uns, ſagte Gertrude, denn da die Luſt am Leichtſinn, am Becherſpiel, Kartenſpiel und ſündlicher Trunkenheit in unſerem armen Deutſchland derartig zugenommen hat, daß Fürſten und Obrig-

keit ſchon viele Geſetze dagegen erlaſſen mußten, welche leider nicht befolgt werden, wie dies das Schickſal der meiſten Geſetze iſt, ſo haben wir beſchloſſen, nur Waſſer zu trinken und anderes einfach natürliches Getränk, das wir mit Freuden und in Ueberfluß unſeren lieben Gäſten verabreichen werden.

Meinen unterthänigſten Dank! rief der Junker wehmüthig. Allem Vermuthen nach haben wir eben ſo herrliche Genüſſe an der Tafel dieſes Liebeshofes zu erwarten.

Dieweil ſo viele ernſthafte, gelahrte und weiſe Männer predigen und ermahnen, ſagte Hildegard, von Ueberfluß und Schwelgerei abzulaſſen und zu bedenken, wie viele Millionen unſerer armen Brüder, die mit denſelben Rechten und Anſprüchen geboren wurden, kaum genug haben, um ſich mit Kohlblättern und Mehlbrei zu ernähren, ſo haben wir beſchloſſen, uns mit dieſen beiden vortrefflichen Speiſen genügen zu laſſen, welche uns Ausſicht verſchaffen, daß die Propheten und Heiligen auch uns zu den Auserwählten zählen werden und nicht zu denen, die um ihrer Schmeerbäuche willen zur Hölle fahren müſſen.

Ehrenfeſter und ehrwürdiger Junker Florian, fiel Euſtach ein, indem er durch die Naſe im Ton eines herumziehenden Prädikanten ſprach, ſeine Augen verkehrte und ſeine Hände faltete, wie gefällt Euch das?!

Ich finde, ſagte Florian ernſthafter, als es bei dieſer Neckerei zu erwarten war, daß wir damit zufrieden ſein können.

Nein! fiel Euſtach ein, lieber will ich alle Kohlblatt- und Mehlbreieſſer zerhacken und verſchlingen, als ſelbſt einer werden.

So können wir Euch leider nicht in unſerer chriſtlichen Gemeinſchaft aufnehmen.

Ich kann es ja verſuchen, lenkte Euſtach ein, doch ehe ich zu dieſem Entſchluß gelange, erlaubt mir, ihr grauſamen Gebieterinnen, noch einmal wie ein anſtändiger Menſch zu eſſen und zu trinken. Vielleicht, fuhr er fort, laßt ihr euch durch mein Beiſpiel erweichen und rettet meine und eure Seelen. Dort liegt mein Schloß Trimberg. Wollt es alſo nicht verſchmähen, mit mir hinaufzureiten, auszuruhen und euch gefallen zu laſſen, was ich euch zu bieten vermag. Beſteht ihr dann noch auf euren Willen, ſo mache ich mein Teſtament und überliefere mich euch dem ſchrecklichen Hungertode.

Ein allgemeines Gelächter folgte dieſer Ergebung und Florian mußte einſtimmen. Die beiden Fräulein forderten auch von ihm, daß er ihnen Gehorſam ſchwöre und in ihrem Dienſte einen frommen und ſittſamen Lebenswandel führe. Denn Ihr ſeid jetzt nicht mehr in dem Gefolge des kriegeriſchen und gefürchteten Herrn Markgrafen, ſagte Hildegard, ſondern unſer getreuer

Vaſall, und ſollt uns ergeben ſein mit Leib und Leben, zu unſeren Dienſten immer bereit.

Was könnte ich Höheres erſtreben, als die Gunſt ſchöner Damen, erwiderte Florian, ihre Gnade zu verdienen, ſoll mein aufrichtiges Beſtreben ſein.

Hildegard dankte ihm mit ihren ſtrahlenden Augen, der alte Ritter aber ſchüttelte ihm die Hand und ſprach freundlich: Sie ſollen Euch nicht ganz für ſich in Beſchlag nehmen, ich will auch meinen Theil haben. Und wenn Ihr mir Geſellſchaft leiſtet, ſoll es uns auch nicht an einem Trunk vom allerbeſten Saalecker fehlen. Denn den Kellerſchlüſſel habe ich mir von Gertrude nicht abnehmen laſſen und ſoll auch nicht geſchehen, obwohl ſie ſonſt das Haus zu meiner Freude regiert und beſſere Ordnung hält, als der Kaiſer im Reich.

Sie waren während deſſen die Berglehne hinaufgeritten und vor ihnen breitete ſich ein prächtiges Gelände aus. In der Tiefe ein ſchönes Thal, dicht unter ihnen ein großes Dorf, Felder und Fruchtgärten daran niederlaufend. Zu beiden Seiten ſtiegen waldige hohe Berge auf, welche zur Rechten einen weiten Bogen bildeten, in deſſen Mitte ſich die hohen Mauern eines Kloſters und einer mächtigen Kirche erhoben. Zur Linken lag eine lang geſtreckte Bergwand, daraus hervorſpringend ein ſteiler Bergkopf und auf demſelben das Mauerwerk eines mächtigen alten Thurms, der ſich

kühn und maleriſch in den blauen Himmel erhob. Sein dunkles Geſtein war von Epheugewinden umrankt und auf dem zertrümmerten und zerbrochenen Gipfel wucherten Buſchwerk und Bäume in wilder Freiheit.

Der Anblick war ſo feſſelnd, daß Alle hinüberſchauten und der alte Ritter ſagte: Das iſt der Eurichsthurm, der aus Zeiten ſtammt, von denen Niemand mehr weiß. Es ſoll einſt ein mächtiger Herr dort gewohnt haben, ein Herzog oder Häuptling der Katten oder der Hermanduren. Von ſeinem Schloſſe ſieht man nichts mehr, nur der Thurm ſteht noch und bezeugt, daß Menſchen einſt dort lebten, wo jetzt überall Wald und Wildniß in ihr uraltes Recht zurückgekehrt ſind.

So geht es, erklärte die verſtändige Gertrude, wenn die Menſchen aufhören, ſich durch Fleiß und Arbeit in Macht und Anſehen zu erhalten. Der Wald vernichtete die fruchtbaren Felder und die Nachfolger des alten Eurich wurden wilde Raubgeſellen, die ihre Nachbarn ſo lange plagten, bis dieſe über ſie herfielen und ihr Schloß verbrannten.

Darum, ſpottete Euſtach, ſollen wir immer ſorglich nach Aecker und Vieh ſehen, die Aepfel ſammeln und die Speiſekammern füllen, damit wir den Nachbarn angenehme und nützliche Vorbilder bleiben; denn dieſe könnten ſonſt leicht wieder auf mordbrenneriſche Gedanken gerathen.

Und Schloß Trimberg könnte einmal ganz eben ſo ausſehen, wie jetzt der alte Thurm dort.

Euſtach lachte auf. Das wollen wir doch abwarten! rief er. Ich möchte es beinahe wünſchen, daß das Gewürm, das jetzt um unſere Ferſen ſchleicht, ein Spiel begönne, das wir ihm eintränken könnten. Dort ſteht Trimberg und wird feſtſtehen in Ewigkeit.

Nun, ſagte der alte Ritter lächelnd, ſelbſt Salomonis Tempel iſt verſchwunden.

Und manch' feſtes Haus ſchon gebrochen worden, fügte Florian hinzu.

Doch nicht von ſolchem Geſindel! rief der trotzige Junker verächtlich. Eben erreichten ſie die letzte Waldecke. Das hohe Ritterſchloß lag in der Ferne vor ihnen auf einer Bergſpitze mit weitblickenden Thürmen, auf deren einen eine große Fahne flatterte.

Das iſt das Banner der Thüngen, ſagte Euſtach, vor dem ſchon manche beſſeren Leute ſich gedemüthigt haben.

Es iſt hohe Zeit, Dich ſelbſt zu demüthigen und unſere Gebote zu beachten, unterbrach ihn Hildegard. Hier gilt nur unſere Fahne und dieſe verlangt, daß alle unſere Unterthanen völlig gleiche Rechte beſitzen zu friedlichen und vergnügten Tagen. Aber ſteht nicht dort auf dem Eurichsthurm ein Mann, der nach uns ſchaut?

Alle blickten hin, es ließ ſich jedoch nichts erkennen. Es kann wahrlich Niemand dort hinauf, ſagte Euſtach, alles iſt verſunken und verfallen, ſelbſt ein Eingang in den Thurm iſt nicht mehr da. Ein Waldbruder wohnt in der Hütte unter den Trümmern und bewacht und bewahrt dort ein altes Kreuz, zu dem das Volk umher beten läuft oder ihn beten läßt. Früher gehörte der alte Kerl zu den Benediktinern in Aura, jetzt iſt er dort verſorgt, betet für die armen Seelen, die nächtlich um den Thurm wimmern und wird dafür von den Bauern ernährt, wie es Sitte iſt bei dieſen auserwählten Faullenzern.

Es ſorgt ein Jeder für ſich nach ſeiner Art, lachte Hildegard, ſo laßt uns dies denn auch thun und auf der Trimburg ausruhen, wenn unſer väterlicher Freund es uns erlaubt.

Der alte Freiherr hatte nichts dawider einzuwenden, und die Höhe hinab in das Thal und durch den Flecken Eurichsdorf ging es jetzt raſcher vorwärts. Die Einwohner des Orts zeigten ſich aber nicht freundlicher gegen die gnädigen Herrſchaften geſinnt, als die Bürger in der Stadt. Zwar wagte es Niemand, ſich ungebührlich zu benehmen, der geſtrenge Herr Euſtach von Thüngen hätte es nimmer geduldet; ſie warfen ſcheue Blicke auf ihn und ſtanden ſo demüthig, als wäre er ſelbſt ſeine gefürchtete Wappenfahne; als er aber vor-

übergeritten, warfen ſie ſich Blicke zu und lachten höhniſch dabei. Es war überall ſchon bekannt, wie es den Junkern geſtern in Kiſſingen geglückt und dieſem zumeiſt; darüber aber trauerte keiner.

Die Straße zog nun durch das Thal bis an den Fuß des Berges, auf deſſen äußerſtem Vorſprunge die Veſte lag, und führte unter ihr weiter nach der Stadt Hammelburg, während der ſteile Burgweg ſeitwärts abbog. Eben wollte die Geſellſchaft dieſen Pfad einſchlagen, als aus dem Dorfe ihnen ein Reiter entgegen kam, dem einige Diener nachfolgten, und kaum hatte er die Reiſenden erblickt, als er ſich ſchnell ihnen näherte, alsbald aber auch erkannt und freudig begrüßt wurde.

Der alte Ritter rief ihm entgegen: Treffen wir Euch hier, lieber Georg! Das hat gutes Glück gefügt, daß Ihr nicht vorüberreiten konntet!

Gertrude fügte hinzu: Seit einer Woche haben wir Euch erwartet und glaubten kaum mehr, Euch in Saaleck willkommen zu heißen.

Der junge Herr verbeugte ſich und erwiderte: Entſchuldigt mich, gern wäre ich früher gekommen, allein viele Geſchäfte zwangen mich, zu warten. Nun hörte ich, daß Ihr in Kiſſingen verweiltet und wollte ohne längeres Säumen mich zu Euch begeben.

Ihr kommt überall zu ſpät und doch immer zur rechten Zeit, antwortete Gertrude. Denn nun habt Ihr

nicht allein unſere Geſellſchaft, ſondern weit ſchönere und beſſere.

Der junge Herr blickte in ihr ſchelmiſches Geſicht und ſah umher, doch nicht auf die ſchöne Hildegard, ſondern mit unverkennbarem Erſtaunen auf den Junker Geyer. — Florian! rief er, biſt Du es denn wirklich?!

Ich und kein Anderer, Georg, erwiderte dieſer.

So iſt es eine Freude, die ich kaum faſſen kann, denn ich glaubte Dich weit fort in der Fremde.

Es folgten mehrere raſche Fragen und Antworten, bis der alte Freiherr ſich einmiſchte. Ihr könnt das Wiederſehen gemächlicher feiern, ſagte er, denn in Saaleck ſoll Euch nichts ſtören. Seht hier, lieber Graf Georg von Werthheim, das iſt meine werthe Freundin und Tochter meines alten Freundes Andreas von Sletten und hier habt Ihr den Junker Euſtach von Thüngen, Amthauptmann auf Trimberg, dem ſicher nichts Lieberes geſchehen kann, als daß Ihr ihn und uns auf ſeinen Sitz begleitet.

Daß Euſtach dieſe Einladung auf's freundlichſte wiederholte und daß Alle nun fröhlich den Berg erſtiegen, war die unmittelbare Folge. Graf Georg von Werthheim war dem Herrn von Thüngen auch nicht ganz unbekannt. Er gehörte zu der Reichsritterſchaft und ſeine Beſitzungen ſtießen an die des Biſchofs von Würzburg, deſſen geiſtlicher Sprengel ſich darüber aus-

dehnte. Befreundet war Eustach nicht mit ihm, aber er wußte, daß Erbach ein Freund des alten Grafen gewesen und auch mit diesem jungen Herrn fortgesetzte Verbindungen unterhielt. Einige Jahre jedoch war der Graf an den Höfen rheinischer Fürsten, besonders am Hofe des Churfürsten von der Pfalz, gewesen und hatte Reisen gemacht, wie es der junge vornehme Adel that, indem er zugleich durch Umgang mit gelehrten Männern und durch Aufenthalt an Orten, wo diese lebten, sich zu bilden suchte.

Graf Georg war von feiner, schlanker Gestalt und hatte in seinem milden Gesicht einen nachdenkend ernsten Ausdruck. Bei alledem war er jedoch auch ein Kriegsmann geworden und hatte seine Waffenproben in den Kriegszügen des schwäbischen Bundesheeres gemacht. Dort lernte er zuerst Florian Geyer kennen, war darauf mit ihm an den Hof des österreichischen Herzogs Ferdinand gezogen und so war eine Freundschaft entstanden, die vertraut und dauernd gewesen sein mußte, denn Graf Georg zeigte bei diesem unerwarteten Wiedersehen die brüderlichste Gesinnung.

Das Schloß wurde nun bald erreicht und Eustach hatte wohl recht, dessen Festigkeit zu preisen. Ein großer, mit starken Mauern umringter Burgplatz umschloß es, in dessem Innern sich Stallungen und Wirthschafts-

gebäude befanden, dann erſt gelangte man durch ein feſtes Thurmthor über Brücke und Graben in den inneren Hof zu dem ſtattlichen Gebäude, das von hohen Thürmen überragt und von Bollwerken geſchützt war, von denen der felſige Berg nach allen Seiten jäh abſtürzte. Ein paar lange Geſchütze ſtanden in Schießſcharten und eine Reihe bewaffneter Knechte bewieſen, daß die Burg wohl bewacht und bewehrt ſei.

Der Amtmann führte ſeine Gäſte die breite Treppe hinauf in einen hellen hohen Saal, an welchem eine Anzahl kleinerer Kammern und Gemächer ſtieß, die bis in den Thurm am Ende reichten. Die Ausſtattung dieſer Wohnung erſchien allerdings einfach und ohne jede Pracht, wie dieſe neuerdings und bei reichen Leuten eingeriſſen. Es gab hier keine Tapeten, Teppiche und Polſter, aber das dunkele Getäfel des Ritterſaales, die mächtigen Tiſche mit den Steinplatten und Sprüchen, welche eingeſchnitzt um dieſe liefen, die gewaltigen, mit Leder bezogenen Stühle, ungeheure eiſenbeſchlagene Schränke und alterthümliche Bilder und Zierrathen waren nicht unſchön oder arm zu nennen. An der Wand hingen Rüſtungen, Helme und Schilde, darunter ein Harniſch von ſehr ſchöner Arbeit mit Gold eingelegt. Solch' Waffenſchmuck war theuer, nur reiche Herren konnten ihn kaufen, eben ſo theuer die Schwerter

und Dolche, mit Griffen und Scheiden von edlem Metall oder mit koſtbaren Steinen beſetzt, und hiermit trieben die Edelleute nicht weniger Verſchwendung, als ihre Frauen mit Schmuck und Gewändern.

Es fehlte dem Junker Thüngen nicht an verſchiedenen prächtigen Waffen und an einem Haufen Speere, Streitäxten und Hellebarden, doch die köſtlichſte Zierde ſeines Saales war das große Fenſter von herrlichſter Glasmalerei. Wappen und Fahnen, Ritter in voller Rüſtung, zu Fuß und zu Roß, im Kampf begriffen und im Spiel, hatte ein alter Meiſter in den prächtigſten Farben dargeſtellt, die das große Gemach mit wunderbarem Lichte füllten. Alle mußten es loben und rühmen, aber Gertrude öffnete die Thüre, welche auf den Söller führte und rief dabei: Es iſt doch alles nur Schein und Schimmer, der mit einem Schlag vernichtet werden kann. Ich beneide Euch nicht darum, wohl aber um das, was hier zu ſehen iſt. Wenn alles hier einſt verſunken und vergeſſen ſein wird, wird dies doch jung und ſchön bleiben, wie es geweſen.

Sie deutete auf das ſonnenvolle Thal hinaus und alle ſchauten hin und ſtimmten ein. Der Anblick war ſo reich und weit, daß ſie davor ſchwiegen. Da lagen die hohen Berge der Rhön in wunderbarer Bläue und Pracht, vor ihnen der mächtige Sodenberg und hinter

dieſem und ſeitwärts die dunklen wilden Wälder und Berge des Speſſart. Zu ihren Füßen aber das große ſonnenhelle Thal mit vielen Menſchenwohnungen und mit dem hellen Fluß, der es in zahlloſen Windungen tränkte.

Herrlich iſt das edle deutſche Land, ſagte der alte gute Ritter, doch dies iſt vor vielen geſegnet, um ſo ſeltſamer, wenn wir es nicht dahin bringen können, daß jeder ſich deſſen freue und ſeines Lebens froh werde.

Ich bin ſchon dabei, lachte Euſtach, um dafür zu thun, was in meinen Kräften ſteht. Aber ich bitte Euch, ſchöne Damen, meine Armuth zu entſchuldigen, denn ich bin ein einſamer Menſch, der ſich kümmerlich nähren und behelfen muß, bis einmal eine liebevolle Seele ſich meiner erbarmt, die mit dem Glanze ihrer Tugenden dies leere Haus ſammt Küche und Speiſekammern füllt.

Der übermüthige Junker ſchaute dabei keck die hübſche Muhme an, doch Hildegard ſchien nichts davon zu bemerken. Wunder ſind zu allen Zeiten geſchehen, mein lieber Euſtach, antwortete ſie, und heut zu Tage erwarten viele Tauſende ihren Engel. Damit Du aber nicht verzweifelſt, wollen wir ſämmtlich helfen, um Deine Speiſekammer, wenn nicht zu füllen, ſo doch möglichſt zu leeren.

Damit ſtimmten Alle ein und mit vereinten Kräf-

ten wurde der große Tisch in die Mitte des Saales gehoben, Tischgeräthe herbeigeschafft, die Stühle herangezogen und über die mancherlei mangelhaften Ausrüstungen der Tafel eine lustige Beurtheilung eröffnet. Inzwischen brachten ein paar Diener eine ungeheure Schüssel mit den Resten eines gewichtigen Rindsbratens, als gesammten Vorrath der Haushälterin, andere erschienen mit Gläsern und bauschigen Weinkrügen, die bis obenan gefüllt waren.

Entschuldigt meine Küche, schöne Damen, sagte Eustach, beglückt ihr mich das nächste Mal, so soll, mein Wort zum Pfande, der Kissinger Forst, trotz aller bürgerlichen Gerichtsweisheit, uns den besten Rehbock liefern. Ihr aber, ihr Herren, greift zu den Gläsern und versucht meinen Wein. Schmeckt er euch, so wisset, daß in Trimberg ein prächtiger Felsenkeller vorhanden, der guten Vorrath herbergt und daß mir nichts lieber geschieht, als bald einmal mit euch aus Herzenslust zu trinken. Ihr könnt doch trinken, Florian Geyer, wenn meine Muhme es erlaubt?

Ich beweise es Euch, daß ich Manches kann, antwortete Florian, indem er in das Lachen einstimmte.

So haltet Wort und seid willkommen, ihr Herren! rief Eustach. Die Schönheit soll leben! Als gute

Gesellen wollen wir bei einander stehen zu ihrer und unserer Ehre!

Es dauerte mehrere Stunden, ehe die fröhliche Gesellschaft aufbrach und ihren Weg nach Saaleck fortsetzte.

Siebentes Kapitel.

Der Eurichsthurm, von welchem jetzt kaum mehr eine andere Spur vorhanden ist, als dürftige Reste von Mauertrümmern, die von Buschwerk und Ranken bedeckt, sich unter dieser Decke verkriechen, war damals eine hohe Warthe, die von dem steilen Stufenberg weit über alles Land hinausblickte. Die Sagen, welche ihm anklebten, vom blutigen Untergang der Räuberschaar, die sich in der Eurichsburg eingenistet und der Rache geopfert wurde, machten, daß das Volk seine Nähe vermied, und wenn die Nacht kam, Niemand ihm ohne Noth nahen mochte. Dies ließ sich jedoch um so leichter vermeiden, da der Platz, auf dem die Burg gestanden, weit ab von jeder Straße auf dem Bergsattel lag, den überall der Wald bedeckte. Nur der Klausner, der sich hier seine Hütte errichtet, fürchtete sich nicht. Er kam oft spät aus den Dörfern mit seinem Sacke heim, in welchem er Lebensmittel bei den Bauern gesammelt und wenn es zuweilen geschah, daß ein Waldwärter oder

Jäger in der Dunkelheit bei dem Thurme vorüber kam und an seine Thür pochte, hörte er den frommen Mann gewöhnlich aus allen Kräften singen und beten. Der Bruder Bernhard war aber in der ganzen Gegend umher ein wohlbekannter Mann, ein Rathgeber der Bauern, wo diese etwas zu rathen hatten, ihr Vertrauter in allen Familienangelegenheiten, ihr Doctor in allerhand Krankheiten und Uebeln, wohl bewandert, um aus Wurzeln und Waldgewächsen Heilmittel gegen Fieber, Geschwüre, Wunden und was den Landmann zumeist plagt, zu bereiten. Daher fanden ihn die Forstleute der gnädigen Herren oft tief in den Bergwäldern, manche Tage brachte er dort zu, um seinen Mitmenschen hülfreich zu sein.

Der Bruder Bernhard war aber auch vom Himmel wunderbar ausgerüstet, um solche Beschwerden zu ertragen, obwohl sie ihm sicher sehr sauer wurden. Er war ein großer starkgebauter Mann und auf breiten Schultern saß ein Kopf, dem man kein jämmerlich Leben anmerkte. Das Gesicht schien nicht zu fleischig, doch stark geformt, die Gesichtsfarbe gesund und der große kräftige Mund mit einem prächtigen Gebiß versehen. Einem furchtsamen Menschen hätte dieser gute Klausner Schrecken einflößen können, wenn er ihm allein begegnete, wären nicht seine Augen so demüthig, sein Wesen so mild und sein Körper so gebückt gewesen. Das Ge-

hen wurde ihm ſauer, er mußte häufig ausruhen und ſtillſtehen, darum war es um ſo mehr zu loben und zu bewundern, daß er ſich ſolchen Anſtrengungen unterzog.

Zu dieſem Mann hatte Freibacher in der Nacht Wendel Hipler führen laſſen, als er ihn aus der Stadt brachte. Sie gingen am Ufer des Fluſſes fort zu einer Mühle, wo er von ihm Abſchied nahm. Der Müller führte den Fremden weiter; ſie ſtiegen in tiefer Dunkelheit den Stufenberg hinan und fanden endlich den Thurm und die Hütte. Doch dieſe war verſchloſſen, der fromme Mann nicht zu Haus. Der Müller zeigte ſich jedoch mit den Einrichtungen des Klausners nicht unbekannt; er ſuchte und fand den Schlüſſel, dann fand er auch Licht und nach einigen Minuten konnte Wendel Hipler ſich umſchauen. Er befand ſich in einem kahlen öden Aufenthalt, aus den Bruchſteinen der Ruine aufgebaut und an das mächtige Gemäuer des Thurmes feſtgeklebt. Baumſtämme mit Erde überſchüttet, bildeten das Dach, an der Wand ſtand ein altes grobgeſchnitztes Kruzifix mit dem Bilde des Gekreuzigten, der in furchtbarer Weiſe mit Blut und Thränen bemalt war. In der Ecke daneben breitete ſich ein Mooslager aus, an einen hohen Kaſten gelehnt, an der anderen Seite ſtanden ein Tiſch und ein Schemel und über dem Herdſtein im äußerſten Winkel ein Brett mit einem hölzernen Teller und Löffel.

Freibacher ſetzte ſich mit ſeinen Gefährten, ſie ſpra-

chen und warteten lange auf den Bruder Bernhard, allein er kehrte nicht zurück. Endlich fingen die Sterne an bleicher zu werden und länger wollte der Führer nicht verweilen. Er hatte es nöthig in sein Haus zurückzukehren, ohne gesehen zu werden, so machte er sich denn auf, nachdem er Wendel Hipler getröstet hatte, der Klausner werde sicher nicht ausbleiben. Wendel hieß mit Dank ihn gehen, blieb auf dem Blätterlager sitzen, und versenkte sich in seine Betrachtungen. Dann und wann hob er den Kopf auf und stierte in das trübflackernde Licht, das zuckend und knisternd, bald einen röthlichen Glanz über diese geschwärzten rauchigen Wände gleiten ließ, bald wieder sich in ein Glimmen zusammzog, als wollte es verlöschen. Draußen im Walde rauschte und wimmerte der Wind, die Thür knarrte und klapperte, es war zuweilen, als ob klagende Stimmen hereindrängen und Schatten vorüberschlüpften. Der furchtlose Mann erschrak nicht davor, als er aber zu dem Gekreuzigten aufblickte, erhellte das Licht das schmerzverzogene Gesicht so hell aufsprühend, wie nicht vorher. Und das Blut schien aus den Wunden zu fließen, die Lippen schienen sich zu bewegen, sie schienen zu sprechen, und was sie sprachen, drang bis in Wendel Hipler's Hirn und Mark. Es war still umher wie im Grabe, und doch hörte er es, doch war es, als ob jede Silbe wie ein Donner ihn umrollte.

Er ſah mit ſeinen ſcharfen Augen unverwandt auf das Bild, auf die blutige Dornenkrone und auf die rollenden Thränen und ſprach dabei: Du biſt umſonſt geſtorben, ſagſt, Du haſt umſonſt gelitten, umſonſt Dein Kreuz getragen. Die Sünder ſind geblieben, wie ſie waren, Elend und Fluch laſten noch auf Deinem Geſchlecht und werden ewig laſten bleiben. Willſt Du mich warnen, großer Märtyrer, willſt mit Deinem erhabenen Beiſpiel mich zurückſchrecken? Es kann nicht ſein, Herr. Du biſt vorangegangen und konnteſt nicht weichen, ob Du auch Dein Schickſal kannteſt. Riefſt Du nicht: Vater, dein Wille geſchehe? So auch ich und nicht anders!

Er wickelte den Mantel um ſich, warf ſeine Blicke in die Nacht hinaus, durch welche ein dämmernd bleiches Licht zu dringen ſchien und dann wieder ſah er das Kreuz an und die fürchterlichen Wundmale. O! rief er heftiger, welche Foltern würden ſie und ihre Henker für mich erſinnen, welche neue hölliſche Qualen, um meine Hände zu zermalmen. Schrauben, Nägel, glühendes Blei, Feuer, Eiſen! was giebt es mehr? Und dennoch — dennoch — ſage ich: Herr, dein Wille geſchehe, ich kann nicht anders!

Er ſenkte den Kopf tiefer in den Mantel und blieb lange ſo ſitzen, dann hob er ihn wieder auf und ein ſcharfes Lächeln umſpielte den feinen Mund. Soll es

denn in dieser Gottes Welt immerdar so fortgehen? fragte er. Sollen Sünde und Schmach wiederum triumphiren über Recht und Vernunft? Ist es noch nicht Zeit, mein Herr und Gott, daß Dein Reich zu uns komme und Alles wäre umsonst, all unser Glauben, unser Hoffen, unsere Angst und Noth könnten Dich nicht rühren?

Seine Lippen schlossen sich fester zusammen, dann kehrte das Lächeln zurück und er fuhr gestärkter fort: An ein sinnlos Geschrei kehrst Du Dich nicht, gewaltiger, unerbittlicher Herr. Wer da siegen will, muß die Waffen haben, wer Großes vollbringen will, muß stark und muthig sein, wer gegen die Mächtigen aufsteht, der mag sich vorsehen, daß sie ihn nicht niederlegen. So sieh Dich vor, Wendel Hipler, sei klug, denn der Klügste hat Recht.

In dem Augenblick ließ sich draußen im Walde eine rauhe Stimme hören, die sich damit beschäftigte, ein Lied zu singen, doch kein geistliches frommes Lied, sondern einen Gesang, den der Kanzler früher schon von ziehenden Landsknechten gehört hatte, zum Spott der Schweizer, wie es deren damals eine ganze Anzahl gab. Denn die Schweizer hatten bis dahin das Privilegium allein gehabt, fürstliche Söldner zu sein, aber die deutschen Landsknechte machten es ihnen immer mehr streitig und bald sollten sie zum ersten Male in der großen

Schlacht von Pavia ihre überlegene Kriegskunst und Tapferkeit beweisen.

Der Kanzler hörte die Stimme immer deutlicher und verstand sie immer besser, bis sie zuletzt dicht an der Thür in vergnügtester Weise sich vernehmen ließ:

Kommen die Landsknecht' angerannt,
Werfen die Schwitzerbub' lang an die Wand,
Spieß' heraus, heraus aus dem Haus.
Ohne Geld, ohne Wein
Lauft zum Milchkübel heim.

Lauft zum Milchkübel heim! wiederholte der Sänger und warf etwas an der Thür nieder, wovon diese zu seiner Verwunderung ohne weiteres aufsprang.

Holla! schrie er, was zum Teufel in der Höll' ist das?! Diesem kräftigen Fluche folgte dicht hinterher sein kräftiger Kopf. — Der Tag war angebrochen und drang durch die offene Thür, zugleich erhob sich Hipler von dem Lager und sah im nächsten Augenblick sich dem Klausner gegenüber, der keineswegs über diese Entdeckung erfreut schien.

Wie kommt Ihr hier hinein! begann er, und streckte seine Arme vor, als hätte er nichts Gutes im Sinne. Wer hat Euch geheißen, meine Thür zu öffnen?

Ich öffnete sie nicht, sondern fand sie offen, antwortete Wendel.

Und wer hat Euch erlaubt, nach Eurem Gefallen hier zu hausen?

Ei, sagte der Kanzler, Du wirst einem fremden Manne, der hier Schutz suchte, doch Deine Schwelle nicht verwehren.

Bruder Bernhard schien sich zu bedenken und musterte ihn mit mißtrauischen, ärgerlichen Blicken. Er wußte nicht, was er aus dem Fremden machen sollte, der mit Schwert und Mantel zu vornehm aussah für einen gewöhnlichen Pachter oder Bürger, doch nicht vornehm genug für einen Junker. — Pax vobiscum! murmelte er, möge es Euch bekommen. Aber meine arme Hütte hat kaum Raum für mich, und ich bin müde und matt vom langen Wege.

Bist Du denn während der Nacht im Walde gewesen, guter Vater? fragte der Kanzler theilnehmend.

Ja, mein Sohn, ja! Alt wie ich bin, hinfällig wie ich bin, überfiel mich die Nacht. — Er beugte seinen Körper keuchend vornüber und schlürfte so bis an den Schemel.

Was hattest Du denn im tiefen Walde zu thun, mein guter Vater? fuhr Hipler fort.

Wurzeln zu sammeln, Beeren, Beeren, mein Sohn.

Und den ganzen schweren Sack dort hast Du damit vollgefüllt?

Der Eremit sprang so rasch auf, als sei er plötzlich jung geworden, setzte sich aber sofort wieder nieder.

Ach! mein lieber Sohn, ſagte er kläglich, es iſt wenig, ganz wenig drin und ungenießbare Speiſe.

So kann ich von Dir wohl keine Zehrung erhalten?

Nicht ein Brotrinde! Nicht einen Löffel voll Brei.

Aber doch einen Trunk Waſſer, guter Vater.

Der Klausner ſchüttelte ſeinen dicken Kopf. Ich habe nichts, ſagte er, auch kein Waſſer. Hier iſt kein Quell, ich leide ſelbſt Hunger und Durſt.

Nun dafür, lachte Hipler, ſiehſt Du wirklich immer noch recht wohl und geſund aus.

Wenn Du eſſen und trinken willſt, antwortete der Alte mürriſch, ſo mach' Dich fort in's Thal hinab. Eine halbe Stunde von hier liegt eine Mühle und in Euersdorf ſteht ein Wirthshaus.

Nein, ſagte Hipler, ich ziehe es vor Dir Geſellſchaft zu leiſten, frommer Vater.

Jetzt war es mit des Waldbruders Geduld vorbei. Die Sanftmuth verſchwand aus ſeinem Geſicht und ſeine Augen erhielten einen böſen Glanz. Störe mich nicht länger bei meiner Andacht, ſagte er. Ich will Dich nicht haben und obwohl ich ein ſchwacher friedlicher Mann bin, ſo rathe ich Dir doch, Fremder —

Er richtete ſich langſam auf und griff nach einem dicken Bauernſtock mit eiſernem Stachel, der am Tiſche in der Ecke ſtand, aber Hipler kehrte ſich auch daran nicht.

Halt! ſprach er, loſe erſt, was iſt das für ein Weſen?

Dieſe Worte hatten einen wunderbaren Erfolg. Bruder Bernhard warf den Stock fort, ſprang auf und rief: „Vor Adel und Pfaffen ſollen wir geneſen!“ — Aber bei unſeres Herrgotts Seligkeit, da Ihr den Spruch wißt, warum habt Ihr ihn nicht gleich geſagt? Wer hat Euch hierher gebracht.

Wendel Hipler erklärte es ihm und der Bruder Bernhard verwandelte ſich plötzlich in einen luſtigen raſchen Mann. Hier ſoll Euch Keiner ſtören, Herr, rief er. Und wäre der Amtmann mit all ſeinen Knechten dicht an Euren Hacken, er ſollte Euch doch nicht finden. Streckt Euch aus, ich will für Euch ſorgen, ſo gut ich kann.

So haſt Du doch wohl eine Brotrinde für mich? fragte Hipler.

Ei, ich denke, es wird ſich auch ein Knochen dazu finden, an dem noch ein Biſſen Fleiſch ſitzt.

Und ein Trunk Waſſer iſt ebenfalls vorhanden?

Es ſteht ein Krug in irgend einer Ecke, darin wird ein Reſt ſei.

Und die Waldbeeren in Deinem Sack' ſind doch zu genießen?

Bruder Bernhard holte den Sack von der Thür und ſagte mit frommer Miene: Ja, lieber Herr, Ihr

ſollt Alles theilen, was Gnade mir beſcheeret hat, damit ich nicht verderbe.

Und damit knüpfte er den Riemen auf, griff hinein und rief erſchrocken: Ein Wunder! ein Wunder! ſeht doch da! Maria Joſeph, was iſt das?

Hipler erblickte den Kopf eines Rehbocks und da der Sack ſich immer weiter aufthat, kam ein ganzes Reh heraus, friſch erlegt und kunſtgerecht ausgeweidet. Alle ihr Heiligen! rief Bruder Bernhard und faltete ſeine Hände, wo ſind meine Wurzeln und Beeren geblieben?

Das iſt ein erſtaunliches Wunder! ſagte Hipler. Ich habe wohl ſchon gehört, daß Brot ſich in Fleiſch verwandelt und Du wirſt wiſſen, guter Bruder, daß die gelehrten frommen Männer ſich jetzt eben erbittert darüber ſtreiten, ob der Leib des Herrn in jeder Hoſtie wirklich vorhanden iſt oder nicht; allein noch niemals habe ich gehört, daß auch mit Wurzeln und Beeren eine ſolche Verwandelung möglich ſei.

Was können wir aber thun? fragte der Klausner und ſah den Rehbock an.

Ich denke, wir verſuchen, ob dies ein wirkliches Wunder, das heißt, ob es ein wirklicher Rehbock iſt oder nicht.

Es wäre keine Sünde, kein Teufelswerk? fragte Bernhard und machte ein Kreuz.

Sollte dies der Fall sein, erklärte ihm Hipler, so wird es in Nichts verschwinden, ist es aber ein Werk Gottes, so wird es auch sich braten und essen lassen.

Wenn das Eure Meinung ist und Ihr vielleicht den Geschmack dieses Fleisches liebt, sagte der Bruder zweifelnd, so möchte ich einen Versuch wagen.

Darüber beruhige Dich, Lieber, versicherte Hipler, ich bin immer ein Verehrer dieses zarten Geschöpfes gewesen, und habe meine Vorliebe dafür nicht verloren.

Oh dann! rief Bernhard, dann verstehe ich dies Wunder und preise die Güte Gottes. Er wußte, daß ich einen Gast finden würde, und daß ich ihm nichts vorzusetzen hatte, darum erbarmte er sich meiner Armuth und bescheerte mir diesen Braten.

Das ist eine weise und glaubwürdige Auslegung, guter Bruder, sagte Hipler zu dem Schelm. Eines nur möchte ich noch fragen: ob der Herr nicht schon öfter solche Wunder an Dir gethan hat.

Es ist mir beinahe so, antwortete Bernhard nachsinnend, als wäre es mir schon mehrmals begegnet; aber ich habe leider ein schwaches Gedächtniß.

Nun, lachte der Kanzler, es kommt nicht darauf an. Besser wäre es, wenn das Wunder sich vielleicht auch auf Deinen Krug ausgedehnt und das Wasser darin zu Wein verwandelt hätte.

Lieber Herr! rief der Waldmönch fröhlich, Ihr

bringt mich da auf einen guten Gedanken, dem ich sogleich weiter nachspüren will. Rasch ergriff er den großen Kasten, zog ihn von der Wand hinter dem Lager fort, und jetzt erblickte Hipler eine Öffnung in der dicken Mauer des Thurmes, durch welche ein Mensch bequem verschwinden konnte. Nach wenigen Minuten schon kehrte Bernhard zurück und hielt den Krug, den er mitbrachte mit demüthigen Mienen seinem Gaste hin. — Versucht es selbst, sagte er, ich weiß nicht, was Ihr finden werdet.

Aber Hipler war im Voraus überzeugt, daß er finden werde, was er wünschte. Er that einen langen Zug aus dem Krug und sprach dann, die Lippen wischend: Wahrlich, der Herr ist mit uns. Es ist wirklicher Wein und gar kein schlechter. Versuche ihn, lieber Bruder, er wird Deinem schwachen Körper wohlthun.

Ich bin zwar nur an Wasser und Wurzeln gewöhnt, sagte Bernhard, aber wenn Ihr das ernstlich glaubt, so will ich in Gottes Namen anfangen. Und den Krug mit beiden Händen fassend, öffnete er seinen mächtigen Mund und setzte nicht eher ab, bis er keinen Tropfen mehr darin gelassen.

Ein vereinigtes Gelächter bildete jetzt den Schluß zur Einleitung ihrer Bekanntschaft, dann dauerte es gar nicht lange, so war das beste Stück des Rehes saftig

gebraten, auch der Krug wieder mit Wein gefüllt und dies Wunder erneute sich zu verschiedenen Malen.

Daß der fromme, demüthige Einsiedler ein kecker Wilddieb sei und seine anscheinende Hinfälligkeit zu seiner übrigen Heuchelei gehörte, hatte der kluge Kanzler alsbald wahrgenommen, er wunderte sich auch eben so wenig darüber, daß sein Freund Freibacher mit diesem Manne Genossenschaft hielt. Wendel Hipler selbst ging seit Jahren mit Menschen um, von denen manche wohl schlimmer waren, als dieser. Der Zweck, den er verfolgte, führte ihn mit manchen verwilderten, rohen und zu Verbrechen aller Art geneigten Leuten zusammen, aber er sah darüber fort und entschuldigte ihr Treiben; denn herabgewürdigt und in den Staub getreten, betrogen und aller Gewalt preisgegeben, konnte es nicht anders sein, als daß Jeder seine Peiniger wieder zu betrügen und sich zu rächen suchte, wo er es vermochte.

Und was dieser Mann wagte, war nichts Geringes. Wenn sein Frevel entdeckt wurde, hatte er grausame Qualen und den gewissen Tod zu erwarten; denn mit dem Wilddieb fühlte kein Junker Erbarmen. Er trieb sein Handwerk aber schon seit Jahren nur in den Wildständen der Edelleute und des reichen Klosters von Aura, und obwohl es gewiß war, daß mancher Bauer darum wußte, mancher Arme nicht allein Salben und Fiebermittel, sondern auch Wildfleisch, Häute und an-

dere Jagdbeute von ihm erhielt, fand ſich doch kein Verräther. Das war das merkwürdige Zeichen dieſer Zeit und das Zeichen dieſer großen Verſchwörung, welche auf ſo viele Meilen über ſo vieler Herren Gebiet, ja über einen großen Theil Deutſchlands ſich erſtreckte, daß unter den vielen Tauſenden, die darum wußten, ſich auch nicht Einer fand, der das Geheimniß verrathen oder verkauft hätte.

Der Haß hatte eine ſo fürchterliche Höhe erreicht, daß er mehr Werth beſaß, als alle Verlockungen. Das Gefühl dafür erfüllte jede Bruſt, er verbreitete ſich wie der giftige Wind der Wüſte, dem nichts entgehen kann. Wendel Hipler hörte mit Wohlgefallen, was dieſer verſchlagene Geſell ihm erzählte.

Als ein rüſtiger Burſche war er jung ein Kriegsknecht geweſen, denn dies blieb das einzige Mittel ſich von dem Elend der Arbeit auf der Scholle zu erlöſen, das einzige Mittel zu einer rohen Ungebundenheit zu gelangen, um als Gefährte oder Handlanger der Herren zu trinken, zu ſchwelgen, zu plündern, das Landvolk mißhandeln zu helfen und nach Landsknechtart zu hauſen. — Als er zurückgekehrt, wurde er Knecht des Kloſters, darauf ein dienender Bruder, der dem Kellermeiſter half und noch hatte er Bekanntſchaften, mit deren Hülfe er den Weinkeller des Abtes beſtahl. Er wußte luſtige Geſchichten vom lockeren Leben der Mönche. Er kannte alle Edelleute umher, wie ſie das Volk

preßten und aussaugten, und kannte noch besser die Gesinnung der Bauern, und was jeder hoffte und erwartete. Seit er das Kloster verlassen hatte, um den Platz eines Vorgängers in dieser Waldhütte einzunehmen, stand er mit dem armen Volke in inniger Vertrautheit. Mit seinem Glauben hatte es nie gut ausgesehen; die Landsknechtleidenschaften war er niemals los geworden, zu heucheln hatte er immer verstanden; aber sein Haß gegen Adel und Pfaffen blieb dabei nicht zurück, und er hatte seine besonderen Gedanken, wenn es endlich losgehen würde, davon sagte er jedoch Wendel Hipler nichts.

Er erfreute ihn mit seinen Nachrichten, wie die Bauern, die Mönche und das ganze geistliche Wesen fast noch mehr verfluchten und verdammten, wie den Adel und daß ihnen keine größere Freude geschehen könnte, als wenn der Bischof mit allen seinen Domherren und Prälaten, Mönche und Nonnen bis nach Rom verjagt würden. Am ersten Tage, wo die Heuchelei abfallen könnte, würde man sehen, was geschähe. Dann berichtete er über die Ausbreitung der neuen Lehre. Es war kein Ort, an welchem sie nicht Anhänger besaß. Viele Pfarrer hatten ihr Wohlgefallen daran, denn wenn Klöster und Prälaten ein Ende nahmen, behielten sie selbst die Oberhand, und wie Manche gab es nicht, die mit dem Herrn Freibacher im heimlichen

Verſtändniß handelten. In allen Dörfern umher, durch das Thal fort, bis Hammelburg und an den Wald hin hatte der ſeine Freunde, hielt mit ihnen und andern verſtändigen Männern Zuſammenkünfte und verſchaffte ihnen Schriften und Flugblätter.

Er gab dabei zu verſtehen, daß er ſelbſt oft ſolche Dinge und Beſtellungen auszurichten habe, und Wendel Hipler fiel nun die Verſammlung für die nächſte Nacht ein. Freibacher, ſagte er, will, wie er verſprochen, eine Anzahl treuer Männer heut Abend verſammeln, wo aber kann dies geſchehen?

Nirgend anders als hier, erwiderte Bernhard. Kommt nur, ich will Euch ein Plätzchen zeigen, das kein Spürhund aufſtöbert und thäte er es, ſo möchte es ihm gereuen.

Es iſt überhaupt Zeit jetzt, fuhr er fort, daß Ihr Euch dahin zurückzieht, denn möglich wär's, daß bei Tage Einer vorbeikäme, der Euch nicht ſehen dürfte. Haben die Wunder Euch gefallen, ſo ſollt Ihr jetzt ein neues ſehen, doch wartet noch einen Augenblick.

Er ſchob den Riegel vor ſeine Thür und dann den großen Kaſten wieder zurück. In der Oeffnung dahinter verſchwand Alles, was er vorher daraus hervorgeholt, Teller und Gabeln, die Schüſſel mit dem Fleiſch, das Brot und der Weinkrug, endlich der Sack mit dem Reſte des Rehs und dann ſprach er: Nun kommt

ſelbſt und fürchtet Euch nicht. Tretet die Steine hinunter, es geht nicht tief hinab.

Er reichte dem Kanzler ſeine Hand und führte ihn mehre rauhe Stufen hinunter in die Mauer des alten Thurmes hinein. Finſter wurde es nicht, denn helles Licht ſchimmerte ihnen entgegen und Wendel Hipler befand ſich nach wenigen Schritten in dem hohlen leeren Innern des alten Bauwerks.

Staunend ſah er umher und der ſchlaue Bruder rief lachend: Hier habe ich meinen Bau, wie ihn kein Fuchs beſſer haben kann. Ich habe ihn angelegt mit Fleiß und Mühen und meine Vorrathskammer gut geborgen. In ſolcher Zeit iſt ein ſicheres Plätzchen von Werth, mehr als ein guter Freund wurde hier ſchon behaglich aufgehoben, wenn die Reiter des Amtmanns nach ihm ſuchten und nimmer finden konnten. Hei, da im letzten Jahre die Prädikantenjagd losging und von Würzburg der Befehl kam, ſie kurzweg aufzuknüpfen wie Hunde, ſind fromme Männer, denen der Herr gebot, für ſein Reich Zeugniß zu geben, ſo ſicher hier geborgen worden, als ſäßen ſie in Abrahams Schooß.

Hipler mußte zugeben, daß es nicht leicht einen beſſeren Verſteck geben könne. Das hohe alte Gemäuer ſtieg fenſterlos empor und von Allem, was einſt darin geweſen, enthielt es nichts mehr. Ausgebrannt und zerſtört, ſtand es ſeit manchem Jahrhundert wohl ohne

eine Spur von Gebälk, die Decken eingestürzt und versunken, nichts erhalten, als die wohlgefügten ungeheuern Mauern, deren mächtiges behauenes Gestein noch bewies, daß menschlicher Fleiß und Sorgfalt beim Bau gewaltet hatten. Der obere Rand mit Buschwerk und Gebäum bewachsen und mit Gestrüpp, das an den Wänden niederhing, vermehrte die Wirkung auf das Gemüth, welche dieser öde Ort hervorbrachte. Wie ein grauenhafter Kerker sah es aus, und indem der Kanzler über zerbrochenes Gestein bis in die Mitte des ziemlich großen Raumes fortging, dachte er an die vergessenen Baumeister, an die Hände, welche hier gearbeitet, an die blutigen Thaten, welche hier geschehen waren. Plötzlich aber hielt er inne, denn er stand vor einem tiefen schwarzen Schlunde, der vor ihm aufgähnte.

Ist es ein Verließ? fragte er zurücktretend.

Ein Brunnen, antwortete Bernhard, durch den harten Fels gegraben und mehr als hundert Ellen tief. Es geht eine Sage, daß die Räuber, welche das Volk lebendig fing, sämmtlich in den Schloßbrunnen geworfen wurden, in welchen sie selbst ihre Gefangenen gestürzt hatten, wenn sie diese los sein wollten. Keiner aber weiß, wo der Brunnen stand, ich denke, ich habe ihn gefunden und dies ist er. Von dort herauf sollen auch die Stimmen kommen, die nächtlich um den Thurm heulen; ich habe jedoch noch kein Gespenst gesehen und

fürchte mich auch nicht davor, denn die da todt sind, schlafen fest. — Ein höhnisches Grinsen lagerte um seinen Mund, er deutete auf den grausigen Brunnen und fuhr dabei fort: Dort unten ist Raum noch für manchen, und wenn alle Junker und Pfaffen in Franken hinabgeworfen würden, bliebe doch noch Platz übrig.

Dann lachte er auf und das hohle Gewölbe hallte davon wieder. Wendel Hipler sprach bei dem Grauen, das ihm überlief, vor sich hin: Es kann auch dazu noch kommen.

Daß die Eulen ausgeräuchert werden aus ihren Nestern! nickte Bernhard, daß sie erfahren, wie es thut, was sie gethan. Ja, Herr, dahin kann es kommen!

Hipler sah in den Schlund. Du sollst als ein Christ denken, sagte er nach einer Weile. Kannst selbst einmal in diese grausame Tiefe stürzen.

Es haben ein paar alte Bretter darüber gelegen und Steine darauf, erwiderte er, sie müssen hinabgebrochen sein. Ich will andere holen noch am Tage und es herstellen. Bleibt nun hier und macht Eure Betrachtungen; wollt Ihr ausruhen, so findet Ihr dort alle nothwendigen Dinge zur frommen Stärkung.

Mit dieser spöttischen Einladung führte er den Gast zu einem Bau von Pfosten, Brettern und Steinen, an der einen Seitenmauer neben dem Ausgang, welcher in die Hütte führte, und dort fand Hipler nicht

allein ein Bett, Tiſch und Stuhl, ſondern auch die Vorräthe des guten Bruders an Fleiſch, Brot, Wein, Mehl und anderen Dingen. Er ſah auch Jagdſpieße, Bogen und ein Schwert, das an der Wand hing, ſammt einer Axt mit doppelter Schneide.

An Waffen fehlt es nicht, um in der Noth mich zu vertheidigen, ſagte er.

Das würde Euch wenig helfen, wäre der Junker Thüngen einmal hier innen, erwiderte Bernhard. Dafür giebt's ein ander Loch, wo er mit all ſeiner Stärke und Wildheit Euch nicht bekommen wird.

In den Brunnen hinab?, fragte Hipler.

Bewahr Euch Gott vor ſolchem Sprung! hinauf müßt Ihr, wie ein Vogel in der Luft; die Flügel werden Euch wachſen.

Damit deutete er liſtig lachend in eine Ecke des Gemäuers und Hipler erblickte dort ein Seil niederhängen und Schleifen daran, in welche ein Fuß treten konnte. Wenn irgend ein Lärm entſteht, der Euch beſorgt macht, ſagte Bernhard — doch könnt Ihr ruhig ſchlafen davor — dann ſteigt hinauf, zieht die Leiter nach und ſtreckt Euch in's Grüne. Kämen auch alle die weiſen Räthe und Doctoren von Kaiſer und Reich, ſie würden Euch dort oben nicht wittern und ſuchen. Es iſt auch ſchön da, Ihr könnt weit hinausſchauen bis in's fette Kloſter von Aura, und bis auf die feſten

Thürme der Trimburg, in denen Mancher ſchon geſeufzt und geflucht hat. Hier aber mögt Ihr alle Pfaffen und Junker auslachen, bis die Reihe an ſie kommt, ihre Hälſe zu retten.

Der Kanzler überzeugte ſich, daß dieſer Rückzug auf die unerſteigliche Mauerkrone, ſobald dazu nur Zeit blieb jede Entdeckung vereiteln konnte und der ſchlaue Klausner ließ ihn jetzt allein, damit ſein Altar nicht verlaſſen ſtehe, wenn etwa ein frommer Beter einſpreche.

Die Kaſten wurden wieder über die Höhlung geſchoben und Wendel Hipler verlebte dieſen Tag meiſt in Einſamkeit und im Nachdenken. Als er auf der ſchwankenden Leiter bis zu dem Buſchwerk aufſtieg, ſah er, daß Bernhard wohl Recht hatte, die weithin reichende Ausſicht zu rühmen. Die alte Warte lugte nach beiden Seiten in die Saalthäler, und da er oben ſtand, erblickte er den reiſigen Zug der Ritter und Damen, als dieſer ſo eben aus dem Walde kam. Er bemerkte wohl, wie ſie herüber ſchauten und darauf hinwieſen. Seine ſcharfen Augen richteten ſich auf die einzelnen Geſtalten und es dünkte ihm, als ſei es der Amtmann von Trimberg und jener ſtolzblickende Ritter aus des Markgrafen Gefolge, dem zum Spott der Bundesſchuh auf die Hahnenfeder fiel. Wenn die wilden Junker ahnten, daß er hier ſtehe ihnen zum Trutz und Allen zum Trutz

und Verderben, die ihn fangen und ſtrafen mochten! In dem Augenblick aber dachte er auch daran, daß er ſich ſelbſt verrathen könne und ſchnell verbarg er ſich unter dem Geſtrüpp zur rechten Zeit, denn Hildegard hatte ihn wirklich bemerkt.

Erſt als die Geſellſchaft weiter ritt und verſchwand, glaubte er nichts mehr beſorgen zu dürfen, doch lange noch lag er ausgeſtreckt ſinnend über ſeine Plane, bald hinausblickend in das Thal auf Kiſſingen hin, auf die Menſchenwohnungen, auf das Kloſter, aus dem die Glocken läuteten, auf das hohe Ritterſchloß mit ſeinen Thürmen und Gallerien, auf die Dörfer und Hütten und auf die dunklen Waldketten, welche in der Ferne ſich zuſammenſchloſſen, als ſei ihre Wildniß endlos und undurchdringlich. Er dachte daran, wie dies Alles einſt wirklich ſo geweſen, wie Karl der Große noch hierher gekommen, in den großen Salzforſt, der von Thüringen her bis an den Main reichte, um Bär und Ur zu jagen, wie Menſchenfleiß dieſe Wildniſſe immer mehr gelichtet, bis es ein reiches, ſchönes Land geworden, aber ach! nur um die fleißigen Hände mit dem Fluch ewiger Armuth zu beladen, das Joch der Knechtſchaft auf die Nacken freier Männer zu legen.

Wenn es ſo geſchehen ſollte, wie ich es in den Mienen dieſes Klausners leſe, ſagte er, wenn Blut und Brandfackel über ſie kommen, haben ſie dann nicht

reichlich verdient, was sie trifft? Ich will es nicht; nein, ich will es hindern, wenn ich es vermag. Meine Rache ist nicht die Rache eines Räubers. Ich will ihnen die Hand bieten zu einem neuen Bunde, doch wenn sie diese Hand zurückstoßen, dann geschehe ihnen nach ihrem Willen.

Trübe stützte er den Kopf und seine Gedanken griffen weit in alle Fäden, aus denen ein neues Menschenleben hervorgehen sollte. Schon grollte der Sturm, doch die davon fortgeweht werden sollten, ahnten nicht, was dessen erste mahnende Stöße zu bedeuten hatten. Schon waffneten und bereiteten sich Viele heimlich, Worte und Schriften, Blut und Rache athmend wurden verbreitet, aber die Mächtigen sprachen mit Verachtung davon, ihre Henker hatten deßwegen noch mehr zu thun. Wendel Hipler blickte hinunter in den wüsten Thurm und sagte dabei: Das ist das Bild unseres Unglücks und unserer Schande. So muß Deutschland vor des gerechten Gottes Auge erscheinen, eine Stätte des Fluchs und der Sünde, doch unsere Schuld ist es, wenn kein Aehrenfeld daraus wird. Ich habe zu rächen, was Unrecht und Gewalt an mir gethan, doch nicht für mich allein, sondern für Alle, die da armselig und geschlagen sind. Und hier, wo ich allein liege auf meinen Knieen vor Dir, mein Gott, hier gelobe ich es noch einmal: ich will nicht ruhen, nicht rasten, nicht selig

werden und nicht geſegnet, bis ich mein Werk vollbringe. Soll es nicht ſein, dann mag ich verderben in allen Wehen und Martern. Alles, was ich habe, was zu mir gehört, mein Kind! Ja, auch mein Kind! rief er aus tiefſter Bruſt, ich werfe es Dir als Opfer hin, gewaltiger, hoher Herr; erlöſe uns von Knechtſchaft!

Ein Sonnenſtrahl drang zwiſchen Wolken hervor und bis in die Tiefe des Thurmes, bis in den ſchwarzen Brunnen, daß ſeine Finſterniß röthlich ſchimmerte. — Der Kanzler ſah es lächelnd, auch daß ein großer Stein eben von der Höhe hinabſtürzte, und ein donnernder Schall durch das Gewölbe dröhnte, nahm er für ein gutes Zeichen. Beruhigt ſtieg er hinab, doch als er ſich dem Loche näherte, hörte er den Klausner in ſeiner Hütte laut ſprechen und merkte, daß ein Beſuch in derſelben ſei. Da er in den Gang hineintrat, verſtand er die Worte deutlich und blieb ſtehen, denn was er vernahm, erregte ſeinen Antheil.

Es iſt ein übel Ding, Meiſter Kunz, ſagte der Klausner, von einem kleinen Schneider geſchlagen zu werden und dann obenein von all den Stadtbuben ausgelacht.

Ich will's ihnen gedenken, antwortete Kunz. Statt der rechten Hand ſoll ihm der Hals abgeſchnitten werden in Schimpf und Schande, denn dahin kommt's doch bald mit vielen dieſer Schelme.

Es wäre ein christlich Gotteswerk, wenn's Allen so geschähe! rief der fromme Bruder, aber ich fürchte, es bleiben deren immer noch zu Viele übrig.

Wart nur, tröstete der Waldwärter, es dauert nicht lange mehr. Unser gnädiger Herr Bischof wird das freche Wesen nicht länger dulden. Die Herren haben gestern noch an ihn geschrieben, ihm gemeldet, wie es hergeht und um gerecht Gericht gebeten.

So ist es gut! schrie der Klausner.

Und haben sich verbunden, keinen Unfug mehr zu dulden, fuhr Kunz fort, denn aus ihrer übermäßigen Milde gegen das lose Volk ist die Frechheit so groß geworden. Die Bauern und Prädikanten sollen jetzt wieder gefangen und gerichtet werden, wie es im Gebote steht, und wer sich weigert, die Hofgelder und Zehnten zu zahlen, soll keine Nachsicht mehr finden.

Das ist die rechte Sache, um's zum Ende zu bringen!

Die Großmäuler in Kissingen können sich in Acht nehmen, drohte Kunz, die Herren haben es ihnen geschworen. Dem verrätherischen Pfaffen, dem Freibacher, geht es sicherlich zunächst an den Leib.

Der verdient es auch zunächst, denn er gehört zu den schlimmsten, die dem armen Volke lehren, es geschäh ihm zu viel.

Auch den fremden Advokaten hat er bei sich gehabt

und hat ihm in der Nacht fortgeholfen mit anderen gottloſen Geſellen. Alle Wärter im Amt haben Befehl auf ihn zu ſtreifen. Möcht's die gnädige Gottesmutter geben, daß er mir in die Hände fällt.

Ei, lieber Kunz, ſagte der Klausner, ich will eine Stunde lang dafür beten. Haſt ſicher im Wald nichts von ihm finden können.

Nein, ſagte Kunz verdrießlich, ich habe deßwegen den Schweißhund mitgenommen, doch nichts gefunden als Spuren von einem Wilddieb und den Platz, wo er ein Reh ausgeweidet hat, der Schuft.

Wie iſt es doch böſe in dieſer Welt, ſeufzte Bruder Bernhard kläglich, daß ein Menſch ſich in ſolche Sünde ſtürzen kann.

Ich will verdammt ſein, ſchrie der Wildhüter, wenn ihm die Eingeweide nicht dafür ausgeriſſen werden ſollen!

Ora pro nobis! rief der Mönch ſeine Hände faltend, aber es geſchieht ihm recht. Sieh ja zu, lieber Kunz, daß Du ihn fängſt.

Ein Beiſpiel muß gegeben werden, fuhr Kunz fort, unſer gnädiger Herr hat's geſchworen. Aber was haſt Du da in Deinem Kaſten? Es war als polterte es darin, und ſieh den Hund an, er hat's auch gehört.

Der Schweißhund, der vor ſeinem Herrn lag, hatte ſich aufgerichtet und ſtarrte mit vorgeſchobenem Kopf

den Kaſten an. — Es iſt nichts in der Lade als mein Gewand und was ſonſt zu meinem Bedürfniß, antwortete der Klausner, doch die Mäuſe ſind in dieſem Jahre ärger denn je. Es iſt mit ihnen wie mit den Menſchen, Kunz, je mehr man Nachſicht mit ihnen hat, um ſo dreiſter treiben ſie es. Da es aber meine einzigen Geſellſchafter ſind, ſo laß ſie ſpringen und rappeln und bring' Deinen Hund zur Ruhe.

Der Jagdwärter gab dem Hunde einen Stoß und ſtand ſelbſt auf. Ich will weiter, Bruder Bernhard, ſagte er, doch wenn Du irgend Verdächtiges merkſt, ſo gieb es mir zu wiſſen. Du kommſt mit dem Volke viel zuſammen, wirſt Deinen Vortheil verſtehen. Es geht etwas um. Der Bundſchuh, den ſie geſtern in die Luft warfen, war ſicher nicht umſonſt; aber er wird ihre Köpfe zerſchmeißen. Es geht ein Gemunkel, daß die Verſammlungen wieder anfangen, wie im letzten Jahre. Haſt Du nichts davon gehört?

Ich glaub's nicht, antwortete der Klausner. Mehr als Einer hat damals ſein Leben gelaſſen.

Jetzt würde es noch beſſer kommen! rief Kunz. Ich will dabei ſein und an mir ſoll's nicht liegen.

Ei, das wünſch' ich Dir, lachte der gute Bruder. Was ich thun kann, Dir dazu zu helfen, deſſ' ſei immer gewiß. Gleich jetzt geh' ich mit Dir nach Euers-

dorf hinunter, will dem und jenem auf den Zahn fühlen.

Er begleitete den Jagdwärter und Wendel Hipler hatte Zeit, was er vernommen, zu bedenken. Er befand sich in großer Gefahr, denn wenn er entdeckt und gefangen wurde, war's gewiß, daß die Herren ihn zum Beispiel machen und kein grausames Mittel unversucht lassen würden, um, was sie wünschten, ihm auszupressen. — Der Rest des Tages verging ihm in dem öden Thurme unter mancher Bangigkeit und der Klausner kehrte nicht zurück, selbst als die Nacht einbrach, war er noch nicht wieder gekommen.

Endlich erschien er und zerstreute alle Sorgen. Die Vorfälle in Kissingen hatten bewirkt, daß der Amtmann seinen Dienern und den Dorfschulzen befohlen hatte, wachsam zu sein, jeden Fremden anzuhalten, auf jeden, der sich verdächtig benahm, zu achten und kein ungebührlich Wort und Zeichen zu dulden. Auch der Abt von Aura hatte seinem Voigt Strenge befohlen, und daß alle Edelleute dasselbe thun würden, ließ sich nicht bezweifeln. Bei alledem, sagte der Klausner, sollt Ihr heut Nacht sicher weiter. Ich selbst bringe Euch durch die Waldwege bis gegen Hammelburg, dort aber soll's Euch nicht an Führern fehlen, die Euch sicher nach Gemünden leiten. Haben die Herren ihre Freunde, ha-

ben wir die unſerigen; wir wollen ſehen, wer die beſten beſitzt.

Das iſt ein böſer Kerl, der mit ſeinem Schweißhunde bei Dir war, ſagte Hipler.

So böſe, wie dumm, lachte der Mönch, aber ſo ſind ſie alle. Wie grimmige Hunde hetzen ſie das Volk und ſind doch von ſeinem Fleiſch und Blut, darum haßt das Volk ſie auch noch mehr, als die Herren ſelbſt. Der da, wenn es den hätte zur rechten Zeit und zur rechten Stelle — er ſtreckte ſeinen nervigen Arm aus — er ſollte niemals mehr Böſes thun.

Der Kanzler blickte in ſeine funkelnden Augen. Das iſt unſer Werk, ſagte er, daß wir alle Menſchen zum Erkenntniß des Guten bringen, damit ſie in unſeren Bund treten und vom Unrecht ablaſſen. Niemand ſoll an Rache denken, ſondern nur, wie er ſeinen Bruder liebe und verzeihe.

Darauf ſchwieg der Klausner eine Weile, bis er ſanftmüthig antwortete: Das iſt gut chriſtlich gedacht und Herr Freibacher lehrt es auch ſo. In Schriften aber ſteht geſchrieben: die Gott läſtern, ſollen ausgerottet werden mit Feuer und Schwert! Darauf warten Viele, daß des Herrn Gericht komme.

Wendel Hipler ſchlug ſeinen Mantel um ſich und ſprach tief und leiſe: Gottes Gericht wird kommen, ſehe

jeder zu, daß er davor bestehe. — So saß er und es vergingen Stunden, bis endlich nahe an Mitternacht von verschiedenen Seiten her Männer schweigsam durch den Wald schlichen und in der Hütte des Klausners verschwanden. Die Sterne sahen durch den deckenlosen Thurm hinein, und an dem Mauerkranze hing ein glänzender Streifen Mondlicht und fiel auf die Büsche und Ranken, welche sich tiefer neigten und heimlich flüsterten über das, was unter ihnen geschah.

Auf einem zerbrochenen hohen Steine stand Wendel Hipler, um ihn her ein Kreis von Männern, die auf seine Worte horchten. Es standen ein paar Lichter am Boden und leuchteten von unten her über die Gesichter. Sonst war es finster und still, an den Wänden nur murmelte es mit Geisterstimmen. Der größte Theil der Versammelten bestand aus Bauern; man sah es an ihren hochgebundenen Schuhen, an Kitteln und an den schlappen, breitkrämpigen Hüten, doch waren auch Prediger dabei, die den Bauern niemals fehlten. Und wie die Bauern mit Schwertern oder Spießen bewaffnet kamen, so trugen auch Freibacher und zwei andere Geistliche Waffen, ein Zeichen, daß sie entschlossen, im Fall der Gefahr Gewalt mit Gewalt zu vergelten.

Der Kanzler mit seinem klugen feinen Gesicht stand da wie ein göttlich Bild und ließ seine Blicke über den Kreis laufen. Es waren meist kraftvolle, harte Män-

ner mit trotzigen, ſtierblickenden Augen und langfallenden, zottigen Haaren. In ihren Mienen drückten ſich Vertrauen und Entſchloſſenheit aus.

Brüder, ſagte Hipler, ich danke euch, daß ihr gekommen ſeid mich zu hören. Ich will den Bund bei euch aufrichten, den großen Bund der chriſtlichen Gemeinſchaft, der alles deutſche Volk vereinigen und von ſeinem Leid helfen wird.

Kein Mund antwortete, keine Bewegung war in den Männern, ſie ſtanden wie von Erz geformt.

Des Volkes Bund ſoll uraltes Recht ihm wiederbringen, fuhr Wendel Hipler fort, und hat beſtanden ſeit vielen Zeiten. Es läßt ſich kein Geſchöpf gewaltſam niedertreten, es wehrt grauſame Luſt von ſich ab, wie viel mehr ein Menſch, dem übermüthige Herren nehmen, was ſein iſt, ihn plagen und zum Knecht erniedrigen, ihn demüthigen und verachten, ihn zu ihrem Laſtthier machen und nach ihrem Gefallen an Leib und Leben ſtrafen, Schande und Spott jeglicher Art zu ſeinem Schaden fügen.

Wiederum kein Laut und keine Regung in dem Kreiſe. Die Geſichter wurden nur härter, die Blicke in den Augen, welche an dem Redner hingen, ſtarrer und eiſiger.

So iſt es geſchehen ſeit Jahrhunderten, ſagte Wen-

bei Hipler, daß der arme Mann verfolgt wurde, betrogen und beraubt von den Mächtigen, und wenn er die Marter nicht länger ertragen wollte, wurde er mit Schwert und Beil zerhauen, sein Leib von den Flammen verzehrt, ärger denn gegen Räuber und Mörder gegen ihn verfahren, wo er sein gutes Recht begehrte. Es ist aber dennoch geschehen, ihr Brüder, daß bis auf diese Stunde, trotz aller Wuth und aller Grausamkeit, die mißhandelten Menschen immer wieder aufstanden gegen ihre Peiniger und zu dem allmächtigen Gott klagten, daß er ihnen Recht und Gerechtigkeit schenke. Der arme Mann hat keinen anderen Helfer in seiner Noth und Gottes Geist war mit den Schwachen, er ließ sie nicht verderben. Er gab ihnen den rechten Muth, ihr Elend zu tragen und sandte ihnen Freunde, die treu bei ihrem Rechte standen und nimmer verzagten.

Die Männer im Kreise richteten sich kühner auf, ihre Waffen klirrten leise.

Ich könnte euch erzählen, begann der Redner von neuem, wie der Bauer überall um seine Freiheit gelitten und gestritten, wie die Schweizer es gethan, wie die Hussiten aufstanden und was in England und Frankreich geschehen, denn überall hat der arme Mann Pfaffen und Herren zu seinen grimmigen Feinden. In Blut und Thränen des Bauers haben sie sich gebadet

und niemals auf der Welt ist so große Sünde geschehen. Nun aber hat Gott uns neue starke Helfer geschickt, die sein heilig Wort, das verderbt und verfälscht war, gereinigt und seine ewige Wahrheit wieder aufgerichtet haben. Christus' heilige Lehre ist wieder erstanden, was die Pfaffen daraus gemacht, ist zerschlagen, alle Falschheit und ungerechte Gewalt verdammt und die ewige Wahrheit verkündigt, daß Gott alle Menschen frei und gleich geschaffen. Nicht den Einen zum Knecht, den Andern zum Herrn, sondern jeden mit gleichem Theil am Himmel, wie viel mehr an Glück und Gut dieses Lebens.

Das war ein Wort, das traf bis in jedes Herz. Die Augen glühten auf und die Arme bebten.

Hört an, sprach Wendel stark und gewaltig, was ich weiter euch zu sagen habe. Von euren Brüdern am Neckar und in Schwaben bin ich gesandt worden und von denen, die im Oberland wohnen und am Rhein und drüber hinaus im Elsaß. Bei denen in Thüringen, in Sachsen und in Hessen bin ich gewesen und bringe euch ihre Grüße und Bruderwort. Alle sind bereit, für ihre gute Sache aufzustehen und ihr Recht zu begehren, nicht wie es bisher geschehen, da und dort, wo Fürsten und Herren über sie hergefallen und grausam gestraft, sondern alle vereint mit gemeinsamer Kraft

und Einigkeit, und das ist ein ander Ding, wer will da widerstehen?

Die Bauern fühlten die Wahrheit, ihre Gesichter wurden hell.

Im Allgau und Hegau streiten sie schon mit den Herren, fuhr Hipler fort, und von den Schweizern haben sie Beistand. Der christlichen reinen Lehre ist auch mancher Graf und Herr zugethan und wie Gottes Wort bei ihm durchgebrochen, wird auch die Liebe zu den verlassenen Brüdern kommen. Wir mögen keinen beneiden um das, was sein ist; Niemand soll von uns sagen, daß wir Unrecht mit Unrecht, Gewalt mit Gewalt vergelten wollen; nur was billig und recht, sollen sie uns lassen. Um dessentwegen ist niedergeschrieben worden, was der arme Mann begehrt und dies sind die zwölf Punkte, die den Bund ausmachen und sind beschworen im Oberland und von allen die dazu halten. Wollt ihr es hören, so will ich sie mittheilen, ihr mögt dann eure Meinung sagen.

Der Beifall blieb nicht aus und Wendel Hipler zog eine Schrift hervor, nahm ein Licht und las:

„Für's Erste ist unsere demüthige Bitte und Begehr, daß wir von jetzt ab Macht und Gewalt haben wollen in der Gemeinde, uns unseren Pfarrer selbst zu wählen, auch wieder abzusetzen, wenn er sich ungebühr-

lich verhält. Der erwählte Pfarrer soll uns das Evangelium lauter und klar predigen, ohne allen Zusatz, Menschenlehr und Gebot."

Ein beifällig Gemurmel folgte diesem ersten Artikel und der Kanzler fuhr fort:

„Zum Anderen, obwohl der rechte Zehnt aufgesetzt ist im alten Testament und im neuen als erfüllt, wollen wir den rechten Kornzehnt gerne geben, doch wie es sich gebührt, dem rechten Pfarrer, den die Gemeinde wählt, zu seiner Nothdurft. Was übrig bleibt, sollen die Dürftigen haben. Den kleinen Zehnt wollen wir gar nicht geben, denn Gott der Herr hat das Vieh frei für den Menschen geschaffen."

Dieser Artikel fand noch mehr Beifall und er steigerte sich bei jedem neuen Vortrag. Denn der dritte Artikel hob die Leibeigenschaft auf, als wider alles Gebot Gottes, das alle Menschen als Brüder gesetzt und nimmer dulden könne, daß ein Mensch des anderen Eigenthum sei.

Der vierte verlangte gleiches Recht über alles wilde Gethier, über die Vögel in der Luft und die Fische im Wasser, da Gott, als er den Menschen schuf, diesen Gewalt gegeben über die Thiere.

Der fünfte sprach die Gemeindewaldungen wieder den Gemeinden zu, doch wo ein besonderes Recht vorhan-

den, sollte man sich billig vergleichen nach Gestalt der Sache und Erkenntniß brüderlicher Liebe und heiliger Schrift.

Der sechste und der siebente verlangte die Aufhebung der Frohnden und Dienste. Der Bauer soll sein Gut unbeschränkt besitzen durch Vergleich mit dem Herrn und billige Abgaben. Hat der Herr Dienste nöthig, soll sie der Bauer um eine geziemende Bezahlung leisten.

Der achte Artikel verlangte billige Abschätzung der Pacht. Der neunte unparteiisches Gericht und Abschaffung willkürlicher Strafen. Der zehnte, daß die den Gemeinden mit Gewalt und Unrecht von vielen Herren entrissenen Weiden und Wiesen wieder herausgegeben würden. Der elfte, daß die Herren sich nicht bei Todesfällen der Hinterlassenschaft bemächtigen und Wittwen und Waisen um das ihrige bringen. Der zwölfte endlich erbot sich, von diesen Forderungen und Bitten das aufzugeben, von dem bewiesen werden könne, daß es unziemlich und gegen Gottes Wort sei. Denn nichts, so lautete der Schluß, soll wider Gott und Wahrheit geschehen und dem Nächsten zur Beschwerniß dienen. — Diese berühmten zwölf Artikel, die in dem Bauernkriege eine so große Rolle spielten, denn sie wurden das Banner des Aufstandes und Gegenstand des Schreckens wie der grimmigsten Wuth der Herren,

erregten, als der Kanzler geendet hatte, ein verwundertes Staunen. Die Hauptforderungen des Volkes waren darin zusammengefaßt, auf Bibelstellen, Wahrheit und Gottes Gebot begründet. Die Sprache mäßig und bittend, nirgend ein Drohen, nirgend Vorwürfe und dennoch wohl herauszufühlen, daß das Volk dies haben wolle und haben müsse. In unserer Zeit sind die meisten dieser Begehren überwunden und erfüllt, manche freilich erst seit dem letzten Menschenalter, andere warten noch der Erfüllung und der Kampf darum ist noch nicht beendet; einige, die das Gemeingut aller Menschen an Wald, Fische und Vögel beanspruchen, erscheinen uns jetzt unstatthafter, als es damals der Fall war.

Aber die Wendel Hipler gehört hatten, denen schienen diese Forderungen so kühn und gewaltig und doch so herrlich wahr und billig, daß ein dumpfer Schrei ihrer Freude durch das Gewölbe rollte, als sich alle Hände aufhoben, um die einmüthige Zustimmung dieser Männer zu beweisen. Sie fühlten es jedoch eben sowohl, daß die Herren nimmermehr in Güte diese Artikel annehmen und bewilligen würden und die Aufregung war so groß, daß ein alter Bauer vor dem Kanzler niederkniete und, seine Hände faltend, rief: Gottes großen Dank, o Herr! Du bist uns als sein Gesandter gekommen. Preist es alle, daß ihr diesen Tag erlebt

habt, wo der arme Mann sein billig Recht zusammenstellt und will's vor aller Welt den Herren in's Gesicht halten. Aber hofft nicht darauf, daß sie es annehmen, denn wo wir nach Recht schreien, sind wir Schandbuben. So seht wohl zu, was ihr thut, denn ich sage euch, unser Blut wird fließen bis zum letzten Tropfen, wenn sie dies Werk sehen und Macht über uns haben.

Die eben soll ihnen fehlen, erwiderte Wendel Hipler, und nun ging er an den Plan, wie die Kenntniß der Artikel weiter verbreitet, das Volk darüber belehrt und der Aufstand geordnet und eingerichtet werden müßte. Alle verschworen sich zum Geheimniß und beriethen, wie sie die besten und tüchtigsten Kriegsleute zu ihren Hauptleuten machen könnten. Freibacher sagte: Es wirke ein Jeder vorsichtig in seiner Gemeinde, ihr sollt der gemeinsame Rath sein. Ueber einen Monat wollen wir uns hier wiederum versammeln und unser Recht weiter pflegen. Während dieser Zeit will ich in Kissingen den Bund einrichten, auch überall hinwandern und werben, lehren und mahnen, daß nichts verabsäumt werde. Gehe mit Gottes Segen, Bruder Hipler, geh, Du fleißiger Säemann, Deine Saaten auszustreuen; was hier keimt, soll wachsen und gedeihen. —

Nach einer Stunde lag der wüste Thurm wieder den

Gespenstern und Eulen überlassen. Die Hütte des Einsiedlers war leer. Der gute Bruder Bernhard leitete den Kanzler rüstig durch die Wälder und ehe der Morgen kam, kehrte er zurück.

Achtes Kapitel.

Markgraf Casimir hatte vergebens jenseit des Main nach den Flüchtlingen streifen lassen, denn der schwarze Lienhart führte diese so gut, daß sie ohne Fährnisse in der Reichsstadt Rothenburg anlangten und einmal in deren wohlbeschützten Mauern, meinten sie, von ihm nichts mehr besorgen zu dürfen.

Es stand in Rothenburg jedoch damals wie überall in den Städten, die reichsfrei waren und weder fürstliche noch geistliche Herrschaft trugen, die ihnen Zwang anlegte. Es gab Parteien in der Stadt und diese standen sich drohend entgegen. Der Rath enthielt meist nur Männer aus den alten Geschlechtern, welche seit Jahrhunderten die Gewalt geführt hatten und zu der alten Sache der Kirche und der Herren ihre natürlichen Zuneigungen besaßen. Aber die neue Lehre und mit ihr die neuen politischen Rechtsideen und Forderungen waren doch eingedrungen und der Rath mußte sich nachsichtig und nachgiebig bezeigen, denn ein großer

Theil der Bürgerschaft neigte sich dahin und das geringe Volk hing vollends an den Predigern und Prädikanten. Er hatte es auch nicht verhindern können, daß auf öffentlichen Gassen heftige Predigten gehalten wurden und als der gelehrte Doctor und Prediger Johann Deutschlin, welcher sonst eifrig für den alten Glauben gewirkt, ein Abtrünniger wurde und nicht allein sich zu Luther wandte, sondern über diesen noch hinaus mit Karlstadt und Thomas Münzer sich einließ, da hatte der Rath noch mehr zu besorgen. Der blinde Mönch trat auf als Volkslehrer und Prophet, die Klöster öffneten sich, die Väter liefen heraus und heiratheten, und es kam noch etwas dazu, wodurch in Rothenburg die lutherische Bewegung überhand nahm. Der deutsche Orden hatte hier ein Ordenshaus und der Ordenskomthur Kaspar Christen wurde der Dritte im Bunde, ein eifriger Lutheraner, dem Doctor Deutschlin und dem blinden Propheten ganz ergeben. Der kriegerische Mönch wußte, wie es in dem Ordenslande Preußen stand, wo sein eigener Großmeister offenen Abfall im Sinne hatte, er wußte auch, welcher Richtung die meisten Ordensrittek folgten. Er feierte die Hochzeit des Ordensherrn Melchior mit Sang und Klang, als dieser die Schwester des blinden Mönchs, die stattliche Margarethe Fuchs, zur Frau nahm und kehrte sich nicht daran, als der Bischof von Würzburg ihn zur

Rechenſchaft vor das Domkapitel forderte. Denn es war in Würzburg ſelbſt ſchon dahin gekommen, daß die neue Lehre unter den Augen des Biſchofs gepredigt wurde; der Weihbiſchof von Plettenberg ging ſelbſt damit voran und war ein Freund Deutſchlin's, den er in ſeiner Hartnäckigkeit beſtärkte.

An demſelben Abend nun, wo der blinde Prophet mit dem Doctor Karlſtadt in Rothenburg anlangte, war eine zahlreiche Verſammlung bei dem Doctor Deutſchlin und große Gährung in der Stadt, denn es hatten ſich Dinge zugetragen, welche die Bürgerſchaft und ſelbſt das Volk in den rothenburgiſchen Dörfern in Aufregung brachten. Es war verbreitet worden, daß aus Würzburg vom Biſchof Konrad und aus Anſpach vom Markgrafen von Brandenburg zu gleicher Zeit ſtarke Drohungen eingelaufen ſeien über das aufrühreriſche Treiben in der Stadt. Beide Fürſten verlangten Abhülfe. Der Rath ſollte den Doctor aus der Stadt jagen. Der Biſchof drohte zugleich dem Komthur mit Excommunication, den blinden Mönch forderte er vor ſein Gericht nach Würzburg. Daß dieſer hochverehrte Mönch aber ſchon ſeit einiger Zeit verſchwunden war, mehrte die Unruhe des anhänglichen Volks. War er in die Hände ſeiner Feinde gefallen, ſo ſaß er auch in einem ihrer Kerker, um elend darin umzukommen. Eine ingrimmige Rachelust entſtand darüber bei Vielen, es

ſollte Keinem gut gehen, der ihm ein Haar krümmte und je weniger man zum Beſten des geliebten Mannes thun konnte, um ſo lauter war das Schelten. Es hatte der Markgraf aber auch an den Rath geſchrieben, daß die Stadt ſich hüten möge, den vertriebenen Doctor Karlſtadt bei ſich aufzunehmen, der das Gift miſche, das Thomas Münzer und ſeine Geſellen, die Wiedertäufer, bereiteten und ein mit Recht verfolgter und verdammter gottloſer Schelm ſei, der noch überall, wo er geweſen, Aufruhr und Unheil angeſtiftet habe. Zeige er ſich, ſo möchten ſie ihn in ſeine Hände liefern, immerdar aber ausſtoßen und nicht dulden, wie alle Fürſten und Herren umher dies mit Recht von ihnen in Sorge um ihre eigenen Unterthanen verlangen könnten.

Johann Deutſchlin mußte daher ſowohl um den Freund, der ihm ſeine Noth geſchrieben, um den anderen, der ausgezogen, jenem Hülfe zu bringen, und endlich auch um ſich ſelbſt beſorgt ſein, aber er war nicht der Mann, ſich zu fürchten. In ſeinem hageren, ſtrengen Geſicht ließ ſich keine Spur von Unruhe erkennen; mit der Kraft ſeines Wortes und der würdigen Feſtigkeit ſeines Weſens ſuchte er alle, die um ihn ſorgten und ihn umgaben, zu ſtärken.

Der Doctor war, ſo lange er ein gemäßigter Reformator geweſen, vom Rathe beſchützt worden, als er aber immer weiter ging und immer kühner wurde, ſich

mit dem blinden Mönch und dem Komthur verband, die Straßenpredigten begünstigte und das unruhige Volk sich um ihn sammelte, da fing die Feindschaft der Ehrbaren gegen ihn an. In seinem Hause versammelten sich seine Anhänger und er machte es dort beinahe schon so, wie die wilden Prädikanten und Wiedertäufer, die im Lande umherzogen. Er hielt Vorträge nicht allein über Gottes Wort, sondern er legte dies aus und wandte es an auf die bedrückte Lage des Volks, auf dessen Rechte, auf die Lasten und Abgaben, die von ihm begehrt wurden, auf die gesammten bürgerlichen Zustände. So waren denn auch an diesem Abende viele Freunde und Verehrer zu ihm gekommen, Bürger aus der Stadt und Männer von der Landschaft, auch Frauen befanden sich in dem Kreise. Die Dorfmeister wurden abgesandt von ihren Gemeinden, welche wissen wollten, was wahr an den Gerüchten sei, mit denen die Landschaft sich gefüllt. Starke, kühnblickende Männer waren es, ihr Schwert an der Hüfte, ihre Sturmhüte zur Hand, so hörten sie den Prediger, der ihnen Bescheid gab. Dies rothenburger Volk galt aber auch als ein absonderliches, nicht leibeigen und unterwürfig, sondern zu aller Zeit frei und bewehrt. Es war das eigentliche Kriegsvolk der Stadt, die keine Soldknechte, sondern nur ihre Bürger und Bauern zu ihrem Schutze besaß.

Der vornehmſte Mann in der Stube des Doctors ſaß mit Spitzenkragen und gepufftem Wamms am Tiſche. Es war der Junker Stephan von Menzingen, ein ſtarker ſchöner Herr, in ſeinen beſten Jahren noch und zu den Erſten in der Stadt gezählt. Vor Zeiten war er Amtmann im Dienſte des Markgrafen von Brandenburg geweſen, dann am Hofe des Herzogs Ulrich von Würtemberg, ein vertrauter Liebling des verſchwenderiſchen, hitzigen Herrn, der endlich von Land und Leuten vertrieben, durch die Macht des ſchwäbiſchen Bundes ſein Würtemberg in die Hände der habsburgiſchen Herzöge fallen ſah. Da Ulrich zu den Schweizern floh, ging der Junker Menzingen wieder nach Rothenburg zurück, wo er Bürgerrecht beſaß und mit einer Tochter des reichen Rathsherrn Rudolf Pröll aus altem Geſchlecht vermählt war. Nun ſtarb der Schwiegervater und der Junker kaufte ein ſtädtiſches Gut, bald jedoch kam er in Streit mit dem Rath um Rechte und Steuern und überwarf ſich ſo heftig, daß er fortzog, in der Schweiz und beim Herzog Ulrich lebte. Erſt ſeit kurzem befand er ſich wieder in der Stadt. War der Junker aber früher ein ſtolzer Herr geweſen, der vornehm auf niedriges Volk blickte, ſo hatte er nun zu anderen Grundſätzen ſich bekehrt. Er war ein Freund des gemeinen Mannes geworden und ein eifriger Förderer der neuen Lehre. In ſeinem Hauſe am Herren-

markt erſchien bald der Ordenskomthur Chriſten mit anderen Führern und Leitern der Bewegung; dem Doctor Deutſchlin bezeigte er beſondere Verehrung. — So ſaß er auch jetzt an deſſem Tiſch und neben ihm ſeine Hausfrau Anna, im einfachen und ſchmuckloſen Kleide, denn ſie hatte die Lehren der Prediger gegen Prunk und Pracht der Reichen an ſich ausgeführt und man ſagte ihr nach, daß ſie mehr noch als ihr Gemahl zu der chriſtlichen Vereinigung halte — aber eine edle Dame an Geſtalt und Weſen war ſie, ihr Geſicht faſt männlich ernſt und kräftig, ihre Augen klar, kalt und verſtändig.

Zur anderen Seite des Junkers ſaß ſeine Schwägerin Agnes Pröll, doch dieſe ähnelte ihrer ernſten Schweſter wenig. Zwar war ſie eben ſo einfach gekleidet und ſah in dem ſchwarzen Tuch und der Schnebbenhaube beinahe wie eine ärmliche Bürgerin aus, allein ihr Körper war ſchwach und fein, ihr bleiches Geſicht ſchien leidend, doch war es von einem ſchönen Glanz belebt, wie von einem Sonnenſchein, der keine Schatten duldet.

Es befanden ſich noch mehrere andere Freunde und beſorgte Verehrer bei dem Doctor, darunter der Lehrer der lateiniſchen Schule, Valentin Ickelsheimer, ein gelehrter Mann, Magiſter Beſſenmayer, der Rector der Schule, der Prieſter Hans Kumpf, des Altbürgermei-

ſters Bruder, der angeſehene Bürger Meiſter Philipps, der Tuchſcheerer, der ſeine ganze Gilde hinter ſich hatte und zwiſchen allen dieſen, die ihn ängſtlich betrachteten, ſtand Johann Deutſchlin wie ein ſtarker Baum, um den der Sturm rauſcht, doch ihn nicht zu beugen vermag.

Und wollten ſie mich nicht allein verjagen, ſagte der Doctor, ſondern auch mein Blut und Leben nehmen, es ſollte ihnen dennoch nicht gelingen, daß ich ein Wort von meinen Lehren widerriefe. An der Wahrheit ſollen wir feſthalten zu Gottes Ehre und unſerer Ehre, der Lüge aber nicht einen Finger breit weichen, könnten wir auch damit eine Krone erwerben.

Da ſagte Jemand, der ſoeben hereingetreten: Man muß bei alledem die Stimme der Klugheit nicht verachten, denn es ſteht auch in der heiligen Schrift: Seid klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben.

So iſt es, lieber und getreuer Freund Ehrenfried, antwortete der Doctor, indem er ſich nach dem Warner wandte und ihm ſeine Hand reichte. Schlangenklugheit und Taubeneinfalt ſollen ſich immerdar verbinden, um Gottes heiliges Wort und Werk zu fördern; nicht aber, um es ſeinen Feinden zu überliefern. Wollten wir uns jetzt demüthigen und uns fürchten, dann würde uns bald geſchehen, was wir durch unſere Feigheit verdienten.

Der Altbürgermeiſter Ehrenfried Kumpf ſagte beſchwichtigend: So iſt es nicht gemeint, lieber Doctor, aber wenn ein Feuer brennt, löſcht man es nicht mit Schwefel und wenn ein grauſig Unwetter am Himmel ſteht, ſieht man zu, wo man Schutz vor ihm findet.

Findeſt Du Schutz, wenn Du ſchweigſt, Dich bückſt und Dich verläugneſt? erwiderte Deutſchlin lächelnd, oder meinſt Du, daß der Rath, zu dem Du ja ſelbſt gehörſt, dadurch zu unſerer Sache bekehrt würde?

Wir ſind hart bedrängt, ſagte Kumpf. Ihr wißt nicht, wie ſehr der Markgraf uns mit der geſammten Fürſten Rache droht, Dich aber wird der Biſchof von Würzburg in den Kirchenbann thun.

Das harte, ernſte Geſicht des Doctors erhellte ſich. Soll mich das erſchrecken, lieber Bruder, fragte er, wenn ſie das Wort Gottes, das da ewig bleibt, weniger achten, als Menſchenwort, das zu Boden fällt? Sie beweiſen nur, wie wenig ſie das Evangelium verſtehen und ihrer Brüder Recht beachten.

Glaube mir, ſagte der Altbürgermeiſter, der Rath möchte gern erwägen und vermitteln, wenn nur mit Mäßigung verfahren würde, damit kein Aergerniß geſchehe und die Herren ſich beruhigen.

Das heißt, lächelte Deutſchlin, wir möchten wohl das Wort hören laſſen, aber zur That ſoll es nicht werden. Glaubſt Du denn, lieber Bruder, daß Regen

fallen kann, doch die Erde ſoll er nicht tränken? Ich habe dem Volke erklärt, was nach meinem Gewiſſen aus der heiligen Lehre hervorgeht; ſoll ich nun ſagen, es iſt nicht alſo, ich habe falſch geſprochen? Ich habe Kirchenopfer, Viehſteuer, Zehnten für ungerechte Dinge befunden, die Niemand mit Recht zu fordern hat, meinſt Du, daß ich jetzt anders lehren ſoll?

Was Du lehrſt, antwortete Kumpf, will ich nicht anfechten, bin ich doch Dein Freund und des Volkes Freund, es kennt mich ein Jeder als ſolcher.

Und biſt ein Auserwählter und eine Stütze! rief der Doctor.

Ich will nicht wanken, fiel der Altbürgermeiſter ein, doch wohl bedenken, was gut iſt. Soeben iſt neue Botſchaft von dem Markgrafen gekommen. Er iſt der Meinung, daß der flüchtige Doctor Karlſtadt bei uns ſei und fordert vom Rath, daß er ihm ausgeliefert werde.

Er iſt nicht hier, ſagte Deutſchlin, doch wenn es ſo wäre, ſollte er nimmer in ſolche Hand fallen, ſo lange ich ihn davor bewahren kann. Sprecht ihr, meine Freunde, welches iſt die Klugheit, die uns Noth thut?

Er wandte ſich an den Junker Menzingen, der nachdrücklich antwortete: Wie der Rath denkt und worauf er ſinnt, wiſſen wir Alle. Er hat die Gewalt

noch immer, obwohl er seit siebenzig Jahren sie mit der Bürgerschaft schon hätte theilen sollen. Jetzt schlägt den Herren das Gewissen, daß Rechenschaft gefordert und ihrem Reiche ein Ende werde. Dem Markgrafen möchten sie sich verkaufen, das Evangelium und alle Wahrheit; gebt ihr nach, so wird es geschehen! Das Evangelium sollen wir über Alles achten, Gottes Gebot niemals verläugnen, niemals einen Bruder verrathen. Der Doctor Karlstadt ist ein verfolgter unglücklicher Mann, der um der Wahrheit willen leidet. Wenn Keiner für ihn aufstehen möchte, würde ich es thun und mit Hand und Schwert bei ihm stehen gegen seine Feinde.

Die Gelehrten, Priester und Bürger riefen zugleich: Wir alle Junker! und die Dorfmeister stampften mit ihren Waffen auf und schrieen: Gebt ihn uns, wir wollen ihn bewahren. Die kluge Frau Anna Menzingen aber sprach mit ihrer festen klaren Stimme: Wo der Rath einen Freund in Rothenburg hat, besitzt der Altbürgermeister Kumpf deren drei. Und nicht die Männer allein werden sich erheben gegen die Gefahr, auch die Frauen haben das Evangelium freudig gelobt, und wollen bei ihm bleiben bis in den Tod.

So sagt Ihr wohl, antwortete Kumpf bekümmert, doch wo ist Rettung, wenn die Herren über uns

kommen? Wir ſind ein kleines Weſen, wie ſollen wir widerſtehen.

Hat Gott nicht ſeine Engel und ſeine Heerſchaaren! rief Agnes Pröll und ihre weißen Hände erhoben ſich aus dem ſchwarzen Kleide, ihr Geſicht leuchtete dabei in Begeiſterung. Hat er die Schwachen nicht oft ſchon errettet, wenn ihre Feinde zahllos waren?

Wahrlich, wir ſtehen auch nicht allein, unterbrach ſie Menzingen. Was wir in Rothenburg wollen, will das Volk überall und überall haben wir Freunde. Auch ſind dies nicht etwa wehrloſe und ohnmächtige Helfer. Ich weiß aus ſicheren Nachrichten, daß Herzog Ulrich bereit iſt für des Volkes Recht aufzuſtehen, ſobald es Noth thut, und daß es ihm an Mitteln dazu nicht fehlt.

Der Altbürgermeiſter ſah den Junker mißtrauiſch an und dieſer wußte wohl, was ſolche Blicke zu bedeuten hatten. Ich bin des Herzogs Freund, meint Ihr, lächelte er, und Ulrich hat ſich ſelbſt zu helfen, um Würtemberg wieder zu gewinnen. Aber wenn es ſo wäre, wenn er auf des Volkes Beiſtand hoffte, und dafür des Volkes Sache führte, wäre das nicht ein gutes Ding?

Das wär's vielleicht, ſagte der Schulrektor, wenn man vergeſſen könnte, wie Herzog Ulrich ſein Land verlor.

Und welch' Leben er von jung an geführt, ſprach der lateiniſche Lehrer.

Denkt an den armen Konrad! ſagte der Prediger Hans Kumpf.

Und an die, welche es mit ihm hielten, ſetzte ſein Bruder hinzu.

Der Junker Menzingen wurde roth, aber er hob ſeine Augen andächtig auf und ſprach mit Würde: Es haben Viele in der Finſterniß gewandelt und ſind zum Lichte geweckt worden, ſolche Gnade hat der Herr auch an mir vollbracht. Auch den Herzog hat er gefunden. Als er vor zehn Jahren den Bund des armen Konrad zerſtörte und ſtrafte, war er ein junger übermüthiger Herr, darauf aber hat ihn Gott heimgeſucht mit ſchweren Schickſalen und ihm Herz und Augen geöffnet. Er iſt der neuen Lehre warmer Freund geworden, wie wir Alle es ſind, und iſt es denn nicht wahr, würdiger Bruder Deutſchlin, daß jeder Sünder zu Gottes Gnade gelangen kann, die ihn zu ſeinem Werkzeuge macht?

Aus dem Saulus iſt ein Paulus geworden, erwiderte der Doctor, aus dem Verfolger ein Heiliger. Möge der Herr auch ihn zu ſeinem Streiter erweckt haben; wir ſtehen hier bei unſerer Sache und weichen nicht.

Dann fürchte ich, ſagte der Altbürgermeiſter, daß es zum Aergſten kommt. Der kleine Rath hat Voll-

macht Dich festzunehmen und mit Güte oder Gewalt aus der Stadt zu bringen.

Mögen sie mich nehmen, antwortete Deutschlin.

Hoho! schrie der Tuchscheerer mit geballten Fäusten, dabei wollen wir auch sein.

Soll's zu Gewalt und Aufruhr in der Stadt kommen? fragte Kumpf bestürzt. Wollt ihr die schwarzweißen Fahnen von Anspach auf euren Mauern haben?

Fürchte Dich nicht, Herr! fielen die Dorfmeister ein, die gesammte Landschaft wird Dich halten.

Die Bürgerschaft und ich mit ihr! rief der Junker. Es muß ein Ende nehmen mit der Rathsgewalt.

Die Anwesenden schrieen durcheinander und den alten Kumpf mit harten Worten an; Deutschlin schloß diesen in seine Arme, als wollte er ihn schützen. Werft keinen Stein auf ihn, sprach er dabei, ich sehe den Kummer, der sein Herz schwer macht.

Weiß es Gott! sprach der alte Mann, daß ich Dir treu bin und mein Leben für Dich geben möchte. Aber mein Haar ist mit Ehren grau geworden, und der Rath ist unser aller Obrigkeit, sie soll nicht verspottet und in Aufruhr geschändet werden.

Ungerechte Obrigkeit ist gegen Gottes Gebot! rief Valentin Ickelsheimer, sie soll gerichtet werden.

Darauf folgte ähnlicher Ausruf und Beifall. Der Altbürgermeister sah finster drein. Andere blickten

ängſtlich umher, nur Agnes Pröll faltete ihre weißen Hände, hob ihre glänzenden Augen auf und ſagte: Schicke uns Deinen Helfer, Herr Gott, denn wir brauchen ihn. Schicke uns Deinen Propheten, der uns verkündigt, was Dein Wille iſt!

Damit zugleich entſtand Geſchrei auf der Straße. Stimmen riefen unten: Er iſt da! da iſt er! Bruder Jakob! Bruder Jakob!

Und dieſer Ruf wurde in dem Zimmer beantwortet. Freudig liefen ſie nach der Treppe mit Lichtern ihm entgegen, mit lautem Willkommen, als ſie den blinden Mönch ſahen, der einen kleinen Bauer an der Hand ihnen entgegen kam, gefolgt von dem rieſigen Lienhart.

Der Mönch winkte ihnen Schweigen zu, ging durch ihre Reihe, den Bauer weiter führend, in das Gemach, wo Deutſchlin ſinnend ſtand und trat auf dieſen zu, als wäre er ſehend und wiſſend. Da haſt Du ihn, ſagte er, und ſollſt ihn haben, bis an Dein Ende!

Deutſchlin ſchien einen Augenblick überraſcht zu ſein, ob von dieſen Worten, ob von dem Anſehn des Mannes, der vor ihm ſtand. In dem groben Bauernrock, dem grauen Hut, das Schwert an der Seite, das wilde ſchwarze Haar auf ſeine Schultern fallend, erſchöpft von ſo vielen Beſchwerden, mochte er daran zweifeln, daß dies der berühmte Gegner Luther's ſei; als er ihm aber in die Augen ſah, hob er ſeine Arme auf und

rief: Du bist es, mein Bruder Andreas. Komm an mein Herz, Du Müder und Beladener, ich will Dich nicht lassen. Beisammen wollen wir stehen und fallen, und was wahr ist, soll wahr bleiben!

In Ewigkeit! antwortete Karlstadt. Vernunft und Wahrheit sind Lichter, die löscht kein Sturm aus und keine Menschenhand.

Seht, Brüder! rief Deutschlin, hier ist der Mann, den die Häscher suchen, den der Markgraf begehrt. Hier hast Du ihn, Altbürgermeister, nimm ihn, wenn Du es darfst!

Wärst Du nicht gekommen, antwortete Kumpf, so wäre es wahrlich besser, da Du hier bist, so suche Dich zu verbergen.

Mit nichten, antwortete der blinde Mönch, es soll Niemand nach ihm suchen. Die dem Herrn dienen wollen, sollen wissen, daß er stärker ist, als der Rath von Rothenburg. Thut Alle euer Werk, wie es sein muß. Ist es Zeit, so wird euch seine Stimme rufen. Seht ihr nicht, wie die Furcht bei denen ist, die vor dem Lichte fliehen? Ich sage euch, Niemand wird euch jagen und fangen; ich sage euch, Gottes Vollmacht ist besser als des Kaisers Vollmacht; ich sage euch, weichet nicht von euern Stühlen, denn jene werden weichen, die vom Uebel sind. Des Volkes und des Rechtes Sache führt ihr, so baut darauf, ihr werdet nicht verderben.

Dieſe Rede drang wunderbar in alle Herzen. Seht hier! rief der blinde Prophet und wandte ſich gegen die Thür und gegen den Menſchenhaufen, der in's Haus gedrungen war und Vorſaal und Treppen füllte, dies iſt Andreas Karlſtadt, der Mann Gottes, dem die Feinde des Evangeliums nachjagen, den der Herr zu euch geführt hat, euch ſein reines Wort zu kündigen.

Da drang das Freudengeſchrei bis auf die Straße hinaus und dort wälzte es ſich fort. Die Bürger liefen herbei, ſie wollten den berühmten Verfolgten ſehen. — Der blinde Mönch aber horchte lächelnd in das Getümmel und ſprach dann mit ſeiner prophetiſchen Sicherheit: Der Rath wird Dich nicht austreiben, Johann Deutſchlin, nicht Meiſter werden über uns; Dich aber, Ehrenfried Kumpf, hat er auserſehen, dieſes Verfolgten Schutz zu ſein und hat ihn Dir befohlen.

Neuntes Kapitel.

Florian Geyer lebte auf dem Burggute des Herrn von Erthal beglückte und friedliche Tage. Das uralte Schloß Saaleck lag auf seiner Felshöhe schon damals meist in Trümmern, die Herrschaft hatte sich weiter hinab ein neues wohnliches Haus gebaut, das den Ansprüchen an Gemächlichkeit besser genügte. Es war für Gartenanlagen gesorgt, und in der großen Hofstelle wohnten die Beamten und Dienstleute des Freiherrn, dem beträchtlicher Grundbesitz angehörte. Hufen und Höfe lieferten Pacht und Nutzungen, daneben war der Weinbau hier in gutem Betrieb, die Abhänge der Berge voll Weingärten. Der Saalecker Wein hatte seinen Ruf und das alte Schloß lag rings umschlossen von grünen Ranken und Gewinden, die vom Thale herauf bis an den grauen stumpfen Thurm und an das Burggemäuer reichten. Es bot ein edles, liebliches Bild von diesen milden Höhen das lichte Thal zu überschauen.

Die lagernde alte Stadt in der Tiefe, welche ſich rühmen konnte, ſchon Karl den Großen aufgenommen zu haben; rings umher das fruchtbare Thal und waldige Bergketten als ſeine herrliche Faſſung. Das Landvolk, welches hier umher wohnte, zeigte ſich aber auch nicht ſo ſcheu und gedrückt, denn der alte Ritter war ein nachſichtiger, freundlicher Herr. Wer Land und Gut von ihm hatte, wurde nicht überbürdet, und wer Zins und Dienſte leiſtete, dem ward manches nachgeſehen und erlaſſen. War aber der Herr beliebt, bei dem niedern Volke, ſo war es ſeine Tochter vielleicht noch mehr. Sie hatte Sinn für das Leben und für die Sorgen des Landbaues, Sinn für das Keimen, Wachſen und Gedeihen der Pflanzen, Bäume und Früchte; ſie kümmerte ſich um Haus und Wirthſchaft, um Einrichtung und Ausführung und konnte mancherlei Rath geben, Manches ſehen, was Andere nicht ſahen. So war ſie denn auch häufig da, wo man Ritterfräulein ſelten findet, auf weiten Spazierwegen durch die Felder, wohl gar allein an abgelegenen Orten, oder in ärmlichen Hütten einſprechend, wenn ſchon der Abend dunkelte. Sie kannte viele Leute und wußte deren Umſtände. Wer etwas zu bitten hatte, wem ein Unglück begegnet, wandte ſich an ſie. Die Geſichter wurden freundlich, wenn ſie kam und ſchauten ihr dankbar nach, wenn ſie ging. Sie lobte und tadelte, half und ſchalt, doch im-

mer war es verſtändig und belehrend, hart war es niemals.

Es fand ſich bald im Schloßhauſe zu Saaleck ein behagliches Ordnen der geſelligen Verhältniſſe ein, welche Jedem die nöthige Freiheit gewährte, ſeinen Neigungen zu folgen. Graf Georg von Werthheim, der ſtille, bedächtige Herr, konnte in der Morgenzeit ungeſtört Briefe ſchreiben und Bücher leſen oder mit ſeinem Freunde beiſammenſitzen, Gertrude konnte ihre häuslichen Geſchäfte verrichten, Hildegard ſich ſchmücken, ihre italieniſche Harfe ſchlagen, Lieder dazu ſingen, an einer Goldfädenſtickerei auf dem Altan arbeiten oder mit Florian Geyer Scherz und Ernſt treiben, wenn dieſer nicht etwa in den Wald gezogen war mit Jägern und Hunden. Am Mittagstiſch fanden ſich alle zuſammen und dann gab es Luſt und Zerſtreuungen mancherlei. In die Landſchaft hinaus zu Fuß und zu Roß nach allen Seiten hin in die Berge, auch wohl zu manchen Nachbarn. Es kamen an anderen Tagen auch aus der Stadt ehrbaren Leute, Spiel und Unterhaltung fehlten nicht und Abends verſammelte der alte Ritter ſeine Gäſte um ſich und ſaß oft ſpät mit ihnen ſowohl bei dem goldigen Trank, wie bei ernſter eindringlicher Abhandlung. Bei Tage ſollte Niemand ſtreiten und mit den Dingen, die ſo viel Streit und Leid gebracht, ſich beſchäftigen, am Abend aber wurde kein Gegenſtand aus-

geſchloſſen und alle die Fragen und Klagen über Recht und Unrecht, Wahrheit und Falſchheit, welche auf Deutſchland wie ein fluthender Strom ſich ergoſſen, der alles Feſtſtehende niederreißen wollte, kamen dann zum Vorſchein.

Der alte Ritter war wohl niemals ein bedeutender Staatsmann geweſen, dazu mangelte ihm kaltblütige Rechenkunſt, aber er hatte viele Verhältniſſe und viele Menſchen kennen gelernt, die an Fürſtenhöfen oder in den Zeitereigniſſen bedeutſam wurden. Seine Mittheilungen boten manches Intereſſe und ſeine Urtheile zeigten deutlich, wie ſehr er ſich der neuen Lehre zuneigte, mehr ſelbſt, als er es zugeben wollte.

Graf Georg drohte ihm lächelnd, als er einſt über die vielen ſchweren Laſten der Bauern ſprach und für die meiſten kein wohlbegründetes Recht erkennen konnte. Ei, ſagte er, mein väterlicher Freund, Ihr ſeid wirklich weiter auf der Bahn zu Thomas Münzer's und der Prädikanten Lehren, als ich mir einfallen ließ, das macht mich beſorgt um Euch. Denn wenn auch ſtrenges Recht dafür ſpricht, iſt doch ein weiſes Ermeſſen nöthig, um nicht aus dem Schlimmen zum Schlimmſten zu gelangen.

Ich werde die Zehnten und Frohnden nicht aufheben, lieber Georg, ſagte der alte Herr traurig lächelnd, denn ich weiß wohl, daß ich dies nicht vermag. Ja,

daß ich meine Stimme gegen manches harte Unrecht erhoben, hat mir ſchon Feindſchaft genug gemacht.

Wir leben in einer Zeit, antwortete der Graf, wo die Gewalt noch viel zu große Macht beſitzt, um nicht wohl zu bedenken, was wir thun dürfen, damit wir ihr nicht erliegen. Je mehr man in die Geſchichte blickt, um ſo mehr erkennt man, wie langſam große Uebel und Vorurtheile verſchwinden. Ein einziger Troſt iſt der, daß die Menſchheit doch weiter rückt, aber da ſo viele Zeit erforderlich zu jeder Beſſerung liegt darin die verſtändige Mahnung auch für uns, nichts übereilen zu wollen. Wenn es uns nur erſt gelänge, fuhr er fort und blickte Gertrude freundlich an, daß milde Hände überall die verſöhnende Palme in die Hütten brächten, und einen Bund damit aufrichteten, der bis in die Schlöſſer reichte. Menſchenliebe und Güte würden dann die Brücke bauen, auf der das Recht einherzöge, ohne ſie zu brechen. So, theurer Freund, hätten wir Alles erreicht, was wir hoffen dürfen.

Das müſſen und ſollen wir hoffen mit Hülfe des Evangeliums, ſagte Gertrude. Ich will nicht zu viel erwarten von der Bruderliebe, die ſo oft angerufen und doch nicht geübt wird, aber es ſoll ein Jeder Recht thun, und die Wahrheit lieben oder er wird am Unrecht Schaden leiden. Wer ſeine Sinne zuſammen nimmt, kann merken, wohin Unrecht führt, und wer keine Bru-

derliebe beſitzt, ſoll doch Verſtand haben. Warum liegen ſo viele Aecker jetzt wüſt, warum klagen ſo viele Herren, daß ſie keine Zehnten, Zinſen und Pacht bekommen können, trotz aller Gewalt? Nicht Wenige werden arm dabei, gerathen in Schulden, können ihre Güter nicht länger behaupten. Und wohin ſoll's kommen, wenn ſie ſo fort fahren? Sie ſchreien über den Unfug der Prädikanten, denken aber nicht an den eigenen Unverſtand. Wollten ſie verſtändig ſein, würde die Güte von ſelbſt kommen.

Bei dem Beifall, den dieſe Antwort fand, ſchüttelte Hildegard allein den Kopf. Ein wildes Roß zähmt man nicht mit Streicheln, ſagte ſie mit ihrem ſtolzen Lachen, es will ein ſtarkes Gebiß haben. Erſt helft den Herren, dann den Knechten. Womit wollt ihr den wilden Hutten wohl bewegen, ſeinen Bauern ein gnädiger Herr zu ſein, womit ſo viele Andere, die nicht beſſer ſind. Warum kommt mein lieber Vetter Euſtach nicht zu uns, um uns mit ſeiner geiſtreichen Geſellſchaft zu erfreuen? Weil es ihm hier zu unverſtändig hergeht. Erſt müſſen die Beſten ſich zuſammen thun und ein neues Leben ſchaffen, darin Licht und Recht gedeihen können. Großes und Gutes will Raum haben. So aber wird's nimmermehr dazu kommen mit all eurer Güte und Verſtändigkeit. Ich haſſe den Schmutz und haſſe die Sünde. Alle dieſe näſelnden Prieſter und

Prädikanten, die den Bauer und uns dazu in's Paradies führen wollen, Alles zerstören möchten und verdammen, was besser ist als sie, möcht' ich die Köpfe abschlagen lassen, so wäre es wohl gethan.

Ei, rief Gertrude lachend, der Markgraf hat Recht; die Frauen sind am schwersten zum christlichen Reich zu bekehren, sie fürchten vor ihren Brokatröcken, Spitzen und Spangen.

Ich wünsche aus meines Herzens Fülle, es käme ein Reich der Freiheit, aber nicht ein Reich dieser zottigen Apostel! rief Hildegard. Kömmt es wirklich einmal, so seid gewiß, diese Heiligen werden euch um eure Güte nicht verschonen.

Es sind viele Schwärmer unter diesen Priestern und Auserwählten, sagte der alte Ritter, aber wodurch ist es dahin gekommen. Eben jetzt läuft Nachricht aus dem Oberlande ein, daß dort die Abgesandten der Wiedertäufer umherziehen und das Volk zu Gräuel und Missethat aufhetzen. Gäbe man vernünftige Lehre frei, so würde der frevelnde Unsinn nicht aufkommen können. Im Oberlande aber ist der Widerstand gegen das gereinigte Wort Luther's am stärksten. Die Fürsten und Herren vom schwäbischen Bund verfolgen jeden abtrünnigen Priester, diese flüchten mit ihren Anhängern in Wälder und Einöden, um zu predigen, wie aber sollen solche Predigten ausfallen, wenn die Reiter der Herren hinter

ihnen ſind, ſie niederzuſchlagen und in die Thürme oder auf Foltern und Richtplätze zu ſchleppen.

Warum dulden ſie es! rief Florian Geyer.

Einer der ſchlimmſten Verfolger, fuhr der alte Ritter fort, iſt der Bundesfeldherr ſelbſt, der Trugſeß von Waldburg. Ich kenne ihn von alter Zeit her, er iſt ein Rüſtzeug, wie es Kirche und Papſt ſich nur wünſchen können.

Ein guter Feldherr, ſagte Graf Georg.

Und ein tapferer Ritter, fügte der alte Freiherr hinzu, aber ein Mönch, der im dreizehnten Jahrhundert ein Heiliger geworden wäre. Er will die Ketzerbrut ausrotten, hat er nach Würzburg geſchrieben, und ich glaube es gerne, daß er ein Blutbad anſtellen würde, wie es kaum jemals da geweſen, wenn er dazu Gelegenheit bekommt.

Der Bauer hat auch Arme, ſagte Florian Geyer, wer ihn fechten ſah, wird nicht meinen, daß der Trugſeß ihn ohne Mühe abſchlachten kann.

Und unter den Prieſtern der neuen Lehre, fiel Gertrude ein, giebt's manchen ſtolzen Mann von reinem Sinn und hohem Muth, der vor keinem Tode zagt, dabei aber ein Herz voll Gottesfurcht beſitzt. Ich weiß einen ſolchen und den ich meine, das iſt in Kiſſingen der Prediger Freibacher. Sanftmüthiger und verſtändiger kann nicht leicht Einer ſein, doch dabei hält er

unerſchrocken an ſein Gewiſſen und läßt ſich durch keine Drohung irren.

Florian Geyer hörte mit Theilnahme zu, wie der Prediger gerühmt wurde und wie ſelbſt Hildegard von ihm ſagen mußte, daß er von vielen Leuten hochgeachtet werde, der Armen treuer Freund und Schützer ſei, aber auch jedes Unrecht verdamme und nach Frieden und Ordnung ſtrebe, daher man ihn immer nachſichtig behandelt habe. Jetzt freilich habe es ihm Schaden gethan, daß er den fremden Advokaten bei ſich aufgenommen, auch verleitet haben möge für den angeklagten Schneider zu ſprechen, allein es ſei doch nicht zu läugnen, daß er ſowohl, wie die Stadt, im guten Rechte geweſen ſeien.

Die Geſchichte des tapfern Böcklein lieferte Stoff zum Lachen und zum weiteren Streit, denn Hildegard vertheidigte die ritterlichen Rechte und fand an dem Grafen Georg einen Beiſtand. Auch er wollte die alte edle Herrlichkeit des Ritterſtandes erhalten wiſſen und ſie nicht untergehen laſſen in dem Krämerſinn, der von den Städten immer um ſich greife und nichts kenne und achte als Gewinn und Geld und was damit zu kaufen ſei.

Endlich wurde Florian Geyer angerufen und antwortete raſch und nachdrücklich: Wachſen ſoll alles Edle und Rechte, doch dann erſt wird das gelobte tauſend-

jährige Reich kommen, wenn ſtolzer Mannesſinn und rechte Ehr' überall zu finden ſind. Darum müſſen wir ſorgen helfen, daß Keiner allein habe, was Allen zukommt.

Dabei hob er ſein Glas und ſtieß an auf die glückliche goldene Zeit, in welcher alle Menſchen adlig ſeien und adlig leben und handeln werden. Alle ſtimmten ihm bei, er hatte den Streit zur Zufriedenheit aufgelöſt. Aber von dieſem Tage an war Hildegard noch freundlicher ihm geneigt, man erblickte ſie oft beiſammen, ſich abſondernd und dies gab Gelegenheit, daß auch Gertrude mehr von dem Grafen Georg begleitet wurde. Die Dienerſchaft im Schloſſe bemerkte die wachſende Vertraulichkeit und es verbreiteten ſich Gerüchte, welche bald auch ihren Weg in die Umgegend fanden. Wenn die Fräulein mit ihren Begleitern in die Stadt kamen, ſahen ihnen die Leute nach, ſtanden beiſammen und erzählten ſich Geſchichten. Der Graf von Werthheim war Manchem nicht unbekannt, Schlöſſer, Land und Leute am Main, eine anſehnliche Herrſchaft gehörte ihm zu; ſie wünſchten dem guten Fräulein einen ſo reichen Gemahl und freuten ſich daran, daß er nicht nur mit adligem Blut, ſondern auch mit edlem Sinn zu ihr paſſe. Anders verhielt es ſich mit der ſtolzen Dame aus Kiſſingen und dem fremden Junker, der wie ein Kriegsmann ausſah, ſtark und ſchön,

aber auch mit ſtrengen ſcharfen Blicken. Sie wußten nichts von ihm, als daß er mit dem Markgrafen von Brandenburg gekommen ſei, doch dies war genug, ihm Scheu und Mißtrauen zuzuwenden, das ſich nicht dadurch verminderte, daß er um das ſchöne Burgfräulein von Sletten zu dienen ſchien. Die Nichte des Biſchofs Konrad und die Muhme des Amtmanns auf Trimberg war kein Gegenſtand für die Zuneigung des großen Haufens. Ihr Geſchlecht zeigte ſich immer hoch und hart, von ihrem hochmüthigen Weſen ging manches Gerede umher und hier ſah man ſie in ihrer Jugendſchöne, reich und herrlich zwar in Tracht und Anmuth, in dunklen Locken und feurigen großen Augen, freundlich wohl auch, doch nicht mit der Freundlichkeit, welche die Herzen der Armuth gewinnt. Die niederen Leute merkten wohl, wie die Dame auf ſie herunter blickte, als aus anderem Stoff gemacht und was ſie für ihre Herablaſſung forderte. Die alte freiwillige Demuth hatte ſich jedoch längſt bei Vielen in Heuchelei verwandelt, denn die Lehren des neuen Evangeliums von der Gleichheit aller Menſchen und der Gleichheit ihrer Rechte, drangen zuerſt in die Hütten und wurden dort am tiefſten empfunden. Wenn das edle Fräulein auf ihrem prächtigen Zelter mit goldenem und rothem Gezäum vorüber ſprengte, rief ihr mehr als Einer mit höhniſchen Mienen wohl einen Spruch nach, der damals häufig gehört

wurde: „Als Adam grub und Eva ſpann, wo war denn da der Edelmann?

Und was thun wir mit den Herren?! rief darauf wohl ein kecker Burſch. — Das Gelächter, das ſolchem Ruf nachfolgte, war ſicherlich kein gutes.

Nach einiger Zeit kam Euſtach von Thüngen eines Tages und man merkte es ihm bald an, daß auch er allerlei gehört haben mußte, das ihm nicht gefiel. Er konnte manche ſpöttiſche Bemerkungen nicht zurück halten. — Nun, ſagte er lachend, wie ſteht es mit dem Liebeshof? Ich hoffe, daß die edlen Ritter alle ihre Kunſt aufbieten, ſüß und zärtlich zu dienen und zu ſeufzen. Florian Geyer ſieht ſchon ganz wie ein Minneſänger aus, der in dieſem neuen Wartburgkrieg ſich Kränze holt, und Graf Georg iſt in ſeiner Begeiſterung ſo mager geworden, wie es die echte Liebesnoth haben will.

Schade, Euſtach, daß ſich nicht Gleiches von Dir ſagen läßt, erwiderte Hildegard. Du ſiehſt ſo verdächtig roth und braun aus, daß einige Weisheit Dir ſicher nicht ſchaden könnte.

Stern und Kreuz! rief der Ritter, es giebt jetzt ſo viele weiſe Leute mit langen Geſichtern, daß man ſich freuen muß, wenn man nicht dazu gehört. Die Weiſen machen obenein oft Streiche gleich den ärgſten

Thoren; alle Ehrbarkeit geräth darüber in Angſt und Schrecken.

Nur der ehrbare Junker Euſtach weiß nichts davon, fiel Hildegard ſpottend ein.

Nein, rief er und ſah übermüthig auf ſie hin, der ehrbare Euſtach fürchtet ſich vor keinerlei Spuk, der ein Ende nehmen muß, ſo bald die lichte Sonne hinein ſcheint. — Er lachte roh auf, ſtrich ſich den Bart und ließ ſeine Augen umher fliegen.

Es hat Alles ſeine Zeit! fuhr er fort. So ſagte der ehrwürdige Biſchof in Würzburg auch, als er mich in letzter Woche zu ſich rufen ließ, daß ich ihm Bericht erſtatte über das Ungebührliche, das hier vorgegangen. Und dies, meine hochwerthen Damen iſt meine Entſchuldigung und mein Troſt im Unglück, euch ſo lange nicht geſehen zu haben. Von jetzt an ſoll es öfter der Fall ſein, obwohl immer zu wenig für mein Verlangen, denn ach! ſtatt um ſüße Gunſt zu werben, zart und lieblich zu liſpeln, fromm und tugendhaft zu ſein, ſoll ich reiſige Knechte rüſten und wappnen und mit rauhen Geſellen mich umringen, die leider gar wenig vom Minnedienſt verſtehen.

Und von dieſen kriegeriſchen Genoſſen kommſt Du gewiß ſo eben her, verſetzte Hildegard, indem ſie ihn betrachtete.

Leider iſt es ſo, war ſeine Antwort. Ich komme

von meinem Freunde Hutten, der ſein Schloß auf dem Sodenberg bewaffnet. Der Biſchof hat eine Mahnung erlaſſen an Städte und Ritter, ihre Mauern auszubeſſern und für Wehr und Waffen zu ſorgen. Das iſt eine grauſame Freude für den tapferen Hans. Sein Haus iſt das ſtärkſte weit umher; von Würzburg ſoll er einen Zug Geſchütze haben, dann mögen, wie er in ſeinem üblen Eifer droht, die Schelme kommen und ihr Spiel treiben.

Dieſe Mittheilung führte zu anderen, aus denen hervorging, daß die Beſorgniſſe der Herren ſich vermehrt hatten. Die ausgebrochenen Unruhen unter den Bauern am Bodenſee und im Schwarzwald waren nicht ſo ſchnell unterdrückt worden, wie man es in den fürſtlichen und ritterlichen Kreiſen erwartete. Bauernhaufen hatten ſich zuſammen gethan, den Abt von Kempten, der das Landvolk beſonders hart bedrückte, mit Rache bedroht, den Kaiſer und den ſchwäbiſchen Bund für ihr Recht angerufen und dieſer Bund unterhandelte jetzt mit ihnen, rüſtete dabei aber zu gleicher Zeit in der Stille, um, wie der Junker ſagte, den Aufrührern zur rechten Stunde über die Köpfe zu hauen und die Frechheit auszutreiben.

Daß mehr daraus entſtehen könnte, glaubte der Biſchof von Würzburg ſo wenig als andere Herren, aber es ſchien doch nöthig dem Volke Furcht beizubringen und

von böſen Gelüſten fern zu halten. Darum wurde die Ritterſchaft des Hochſtiftes aufgefordert, ſich zuſammen zu thun, gemeinſam zu wachen und des gemeinen Beſtens wegen für Aufrechthaltung der Ordnung zu ſorgen. Die Herren glaubten nun nichts beſſeres beginnen zu können, als ihre Leibeigene in den Dörfern mit vermehrter Strenge zu bedrohen und zu ſchrecken. Der Amtmann aber hatte den Adel aus ſeinem Kreis und der Nachbarſchaft zu einer Berathung auf Schloß Trimberg geladen, und forderte nun auch den alten würdigen Ritter und deſſen Gäſte dazu auf.

Reißt Euch einmal heraus aus dem ſüßen Liebesdienſt, edler Florian Geyer, ſagte er zu dieſem und helft uns bei unſerem Rath und unſerem Wein. An wen ſoll ich mich beſſer wenden, als an Euch, dem der Markgraf ſo hohes Zeugniß gegeben hat, als den Beſten unter Allen.

Florian ſchien wenige Luſt dazu zu haben. Ich bin ein fremder Mann, ſagte er ablehnend, deſſen Rath ſo vielen wackeren Herren überflüſſig dünken muß.

Ihr habt Euch ſo werth gemacht, erwiderte Euſtach, mir ſo beſonders, daß Ihr Euch nicht fremd nennen dürft. Die Sache ſelbſt iſt aber auch eine allgemeine, die jedem Junker angeht, mag er ſtammen und wohnen, wo es ſei. Niemand ſoll ſich daher ihrer entziehen,

und dieſer beglückende Liebeshof hier, wie Eure gnädige Dame werden Euch Urlaub gönnen.

Florian erröthete und ſchien zu einer unmuthigen Antwort bereit, aber Hildegard ließ es nicht dazu kommen. Ich denke, ſagte ſie, wir ſind es Alle zufrieden und ſehen es gern, wenn unſere Ritter in ſolchem Rathe ſitzen und ihre Weisheit und ritterlich Weſen zur Achtung bringen. Zeigt ihnen, Junker Geyer, daß unſere Geſellſchaft des Markgrafen Lob keinen Schaden gethan hat.

Mit fröhlichen Worten wandte ſie ſich dann an den alten Freiherrn und an den Grafen Georg, welche nun ebenfalls die Einladung nicht ablehnen konnten. Euſtach aber lachte heimlich über dieſe erzwungene Zuſage und trieb ſein Spiel übermüthig fort, bis er endlich von ihnen Abſchied nahm; Keiner bemühte ſich ihn länger zu halten.

Als er ging, ſagte er zu Hildegard: Da fällt mir noch etwas ein, das Dir Freude machen wird, huldvolle Muhme. Der Biſchof gab mir Briefe mit an Deine Mutter und andere Verwandte, an Dich trug er mir Grüße auf. Er hoffe, Dich bald in Würzburg zu ſehen, geſund und heil von allen böſen Anfechtungen.

Er ſoll mich ſehen, wie ich bin, antwortete ſie, mit allen meinen Fehlern und Sünden. Denn das iſt

mein Leiden, lieber Euſtach, daß ich mich niemals bekehren mag.

Es wird dennoch geſchehen, lachte er.

Ich danke Dir für Deinen ſtarken Glauben, mein lieber Vetter, und da Du deſſen gewiß biſt, ſo laß uns fröhlich des Tages warten, wo ich Gnade vor Deinen Augen finde.

Mit ſolchen Scherzen entließ ſie ihn, aber der Junker wurde nicht böſe, er ſchied in heiterer Laune und ritt mit ſeinen Reitern unter luſtigen Worten und Grüßen davon. Alle waren froh, als ſie ihn nicht mehr hörten. Der alte Ritter lächelte trübe vor ſich hin und ſagte dann: So ſind ſie denn wiederum bereit, mit Schwert und Spieß die Ordnung herzuſtellen. Ich kann in ſolchem Rathe nicht ſitzen und mag keinen Theil daran haben.

Graf Georg klagte, daß der Kaiſer ſtatt in Deutſchland nach dem Rechte zu ſehen mit dem großen Kriegsheere nun ſo lange ſchon in Italien lagere und ſeit vier Jahren mit dem Papſt im Bunde für ſeines Hauſes Sache Deutſchlands Kraft und Blut verſpritze. Wäre er da, wo er ſein ſollte, würde das Reich auch zum Frieden kommen und ſo heilloſe Gewalt und große Verwirrung nicht um ſich greifen können.

Der Freiherr aber ſchüttelte ſeinen grauen Kopf. Hofft doch nichts von ihm, ſagte er, ſondern fürchtet

um ſo mehr. Die da glaubten, er brächte in ſeiner Jugend eine neue große Zeit für Deutſchland mit, und ſeinen ſchönen Worten vertrauten, haben bald erfahren, wie ſehr ſie ſich täuſchten. Ulrich Hutten hat ihm entgegen gejubelt, Sickingen bot ſich ihm an, die Beſten und Edelſten eilten ihm wie einen Meſſias entgegen, und die an Freiheit glaubten, an Recht und Wahrheit ſtreckten Herz und Hände nach ihm aus, er aber hat ſie Alle betrogen. Ein Spanier iſt er und wird es bleiben, ränkevoll, hochmüthig, eigenſüchtig und falſch. Hoffe doch Deutſchland nimmermehr, daß ein Fremder ihm Liebe und Treue und ein neues Leben bringe! — Dieſer hier wird bald genug ſein Schwert auch gegen das Evangelium wenden, denn wie ſoll ein Spanier und ein Römling die Gewiſſensfreiheit ſchützen?

Während deſſen ging Hildegard mit Florian den Weg durch den Garten zu dem alten Schloſſe hinauf, und durch die Weingehege, welche die Abendſonne herrlich beglühte. Ihre Wangen wurden dadurch röther, ihre Lebendigkeit bezeugte, daß der Beſuch ihres Vetters ihr Blut und Gedanken erregt hatten.

Sie fuhr in ſpottender Weiſe über ihn zu ſprechen fort und ſchilderte den hohen Rath, welcher ſich verſammeln würde, mit beißender Laune. Ihr müßt dabei ſein, ſagte ſie, denn Ihr müßt dieſe weiſen Leute kennen lernen und ihre mächtige Einſicht bewundern,

mit der ſie ſich und Land und Volk retten und löſen wollen.

Ich fürchte, erwiderte Florian lächelnd, daß ich mit meiner Einfalt keinen guten Eindruck bei ihnen mache.

Flucht mit ihnen, trinkt und ſchwört, wenn Ihr wollt, daß ſie mit Lanze und Dolch behaupten, Ihr ſeid ein würdiger Kumpan, ganz nach ihrem Herzen. Wollt oder könnt Ihr dies aber nicht, dann ſetzt ſie in Erſtaunen über das, was Ihr thut und ſagt und macht ſo, daß ſie Euch bewundern.

Wie ſollte ich das vollbringen, fiel er ein.

Sie ſah ihn mit ihren leuchtenden Augen an, daß er es empfand. Warum, ſagte ſie dabei, können ſo elende Geſellen, wie die umherſtreifenden Apoſtel und Wiedertäufer, Millionen Menſchen in Fieberglut bringen, daß ſie nicht Tod, nicht Folter fürchten, ſondern ihnen nachlaufen, und wie vor Heiligen zu ihren Füßen liegen. In das wüſteſte Hirn bringt ein Gedanke, wenn es einer iſt, der wie der Stahl auf den Stein ſchlägt und den Funken darin aufweckt. Und glaubt Ihr denn, daß Gedanken, die vor wenigen Jahren ein wunderbares Feuer auflodern ließen, ganz erloſchen und vergeſſen ſind? Noch leben Viele, die dies getreulich bewahren, noch iſt Ulrich Hutten nicht vergeſſen!

Wer kann ſich mit ihm vergleichen, ſagte Florian.

Ihr, antwortete ſie raſch, Ihr könnt es und Ihr

ſollt es. Darum ſollt Ihr in ihren Rath gehen und ſeid gewiß, ſie werden Euch hören, wenn Ihr ihnen ein Bild vorhaltet, wohin es mit ritterlicher Hoheit und Anſehn gekommen iſt und weiter kommen wird, wenn ſie nicht zum neuen Leben ſich erwecken. Wollt Ihr mir das verſprechen?

Sie hielt ihm ihre Hand hin und Florian nahm dieſe und ſagte mit ſtarker Stimme: Ja, ich will!

Sein Ja hallte zurück, ſie ſtanden beide vor dem alten Thurm. Er hielt die weiße feine Hand noch feſt, ihre Blicke begegneten ſich, dann wandte Hildegard ſich gegen das Gemäuer, und wieder zu ihm, deutete darauf hin und lächelte.

Das iſt der Thurm der armen Königin Amalgunda, ſagte ſie. Wißt Ihr es noch, wie der Markgraf rieth, Ihr ſolltet Euch davon erzählen laſſen?

Florian dachte daran und ſah auf den Thurm, der zerriſſen und zerborſten ſtand, man konnte tief in ſein Dunkel blicken. Von Außen aber war er ganz umrankt von grünen Gewinden, Weinlaub ſchmiegte ſich an ſeine Seiten.

Noch weiß ich nicht, wie es damit beſchaffen, ſagte Florian.

Ihr ſollt die Sage von mir hören. Als die Thüringer ihr großes Reich noch beſaßen, reichte es bis hierher und ihre Königin Amalgunda wohnte in dieſer

Königsburg. Sie war so herrlich und schön, daß viele Fürsten und Edle, weit und breit, um sie warben, doch keiner gewann sie, keiner genügte ihrem Herzen und hohen Sinn. Endlich kam ein edler Ritter aus fremdem Land, jung und prächtig von Gestalt, wie ein Kriegsgott anzuschauen, und doch mild von Sinn und fein von Sitte; da war's um die Königin geschehen.

Hildegard hielt inne und sah lächelnd zu Florian hinauf, der aufmerksam hörte. Darauf fuhr sie fort:

Amalgunda schenkte ihm ihr Herz und er schwur ihr seine Liebe zu, die niemals enden sollte, das glaubte sie ihm. Aber eines Tages fand sie ihn in den Armen einer ihrer Frauen, und ihre Liebe verwandelte sich in Wuth. In diesen Thurm ließ sie den Verräther werfen sammt seiner Buhlerin, sie wurden niemals mehr gesehen, und nach ihnen theilten Viele ihr Schicksal. Die Königin liebte und glaubte nicht mehr. Die um ihre Gunst warben, nahm sie an, Feste und Freuden füllten das Schloß, doch nach wenigen Wochen oder Monden verschwand der glückliche Günstling in dem Thurm. Der Eine folgte dem Anderen, Keiner sah je wieder das Tageslicht.

Als sie schwieg, fragte Florian: Was wurde aus der Königin?

Da ihre Racheglut doch endlich die Verzweiflung nicht bannen konnte, die an ihr nagte, lag sie eines

Morgens zerſchmettert unten am Fels, von dem ſie ſich hinabgeſtürzt. Und hier auf dieſer jähen Spitze ſitzt ſie nun oft in der Nacht, ringt ihre weißen Hände und muß das Jammergeſchrei hören, das aus dem Thurme dringt. Und nicht eher ſoll ſie erlöſt werden, bis ein Ritter kommt, der auserwählt iſt, durch edle große Thaten, und Liebe und Treue, das alte große Reich herzuſtellen und das Königsſchloß wieder aufzubauen.

Sie blickte Florian wiederum lächelnd an, doch er ſah ſinnend in die Tiefe nieder. Denkt Ihr darüber nach, wie Amalgunda erlöſt werden kann? fragte ſie.

Ich möchte dazu erwählt ſein, antwortete er und ſeine Augen thaten ſich feurig auf.

Ihr würdet nicht verzagen?

Nicht im Leben, nicht im Sterben!

Die Euch vertraute, nicht verlaſſen?

Glaubt Ihr das?

Nein! ſagte Hildegard, ich glaube von Euch, was ich ſelten glaube, daß Ihr ein hochgeſinnter Herr und Ritter und — daß Ihr mein Freund ſeid.

Das glaubt feſt und ſicherlich zu aller Zeit, erwiderte Florian und wiederum thaten ſich ſeine Augen ſchön und leuchtend auf.

So ſollt Ihr es beweiſen, indem Ihr mir eine Bitte erfüllt, die ich an Euch richten möchte, fuhr das Fräulein fort.

Was es auch ſei, antwortete er, ich bin zu Eurem Dienſte bereit.

Nein, nein! lachte ſie mit ſüßem Munde, Ihr ſollt nicht mit Rieſen und Drachen kämpfen und doch iſt es ein, wenn auch geringer, dennoch wichtiger Dienſt, den ich von Euch begehre; vielleicht auch, fügte ſie hinzu, nehmt Ihr ſelbſt einigen Antheil daran. — Ihr habt von meinem Vetter Euſtach gehört, daß mein Oheim, der Biſchof, einen Brief an meine Mutter ſandte, den Euſtach aus Würzburg mitnahm. Ich ſah es an ſeinen Mienen, daß dieſer Brief Dinge betraf, die mich ſehr nahe angehen und leicht könnte es ſein, daß Folgen daraus entſtänden, die Unglück über mich brächten.

Fürchtet nicht zu viel, fuhr ſie fort, indem ſie ſah, wie ein dunkler Schatten über ſein Geſicht fiel. Ich bin nicht ſo ſchwach und verlaſſen, wie andere Mädchen, denn früh habe ich auf mich ſelbſt vertrauen gelernt und was die wollen, die da meinen, ich müßte mich vor ihrem Willen beugen wie ein zitternd Rohr, wenn ſie über Seele und Leib befehlen, die mir gehören, ſoll nimmer geſchehen!

Florian antwortete auch hierauf nicht, aber ſeine Mienen wurden noch ernſter und ſchwerer.

Ich muß wiſſen, was der Brief des Biſchofs enthält, ſagte Hildegard, muß an meine Mutter ſchreiben, ehe ein Befehl kommt, der mich zu ihr ruft, oder etwas

geſchehen kann, das 'Euſtach wieder zu uns brächte. O! rief ſie in ſtolzeſter Verachtung lachend, ich ſehe ihn ſchon kommen mit aller ſeiner Rohheit, mit allem Spott und Uebermuth in dem rothen, nichts achtenden Geſicht. Das will ich vermeiden, wenn ich es kann und um deſſentwegen ſollt Ihr mir einen Brief nach Kiſſingen bringen, wenn Ihr meine Bitte erfüllen wollt.

Zweifelt nicht daran, ſagte Florian; allein ſolltet Ihr nicht vorziehen, ſelbſt zu gehen und ich —

Nein, unterbrach ſie ihn, es iſt beſſer, wenn ich bleibe, denn vielleicht kehrte ich nicht zurück. Ich mache Euch zu meinem Geſandten, ſetzte ſie mit lieblichem Lächeln hinzu, und ſchicke Euch an einen Hof, wo Ihr mit aller Klugheit erwirken ſollt, daß ich in Saaleck bleibe, auch erforſchen ſollt, was hohe Mächte in ihrem Bündniß über mich beſchloſſen, und für mich handeln ſollt, wie es Euch zum beſten dünkt.

Und für mich, theuerſte Hildegard! rief Florian, ihre Hand drückend, darf ich auch für mich handeln?

Wenn Ihr meint, daß mein Glück auch Euch beglückt, was Euer Leben ſchön und herrlich macht, auch mein Leben erfüllen und lohnen muß, dann handelt auch für Euch, lieber Florian, doch vergeßt nicht, daß vieles geſchehen muß, ehe die rechte Stunde kommt.

Ihre Antwort brachte die auflodernde Leidenſchaft zum Bedenken. Markgraf Caſimir fiel ihm ein; es

war, als sähe er ihn, die scharfen klugen Augen auf ihn geheftet, das zuckende Lächeln um die schmalen Lippen. — Gebt mir den Brief, sagte er, ich will um dies Glück werben, als um mein höchstes Gut.

Ihr sollt ihn heut noch haben, erwiderte sie, doch sprecht mit Niemand davon. Keiner soll darum wissen, als wir allein. Geht, lieber Florian, und denkt bei allem, was Ihr thut, an mich. Denkt, ich sei die arme Amalgunda, die von dem starken Ritter erlöst werden soll. So will ich Euch erwarten und auf Euch hoffen.

Jetzt laßt uns gehen, ich sehe Gertrude kommen. —

Am Abend fand Florian Gelegenheit, seinen Freunden mitzutheilen, daß er vorhabe, den Herrn von Steinruck zu besuchen, dem er dies zugesagt und da er in Kissingen zugleich Nachrichten von seinen Verwandten und vom Markgrafen zu finden hoffte, waren Gründe genug, ihn zu entschuldigen, als er am nächsten Morgen schon das gastliche Haus verließ.

Hatte Hildegard von Sletten ihm den Rath ertheilt, wie ein Diplomat seine Geheimnisse zu bewahren, so ging sie ihm darin mit ihrem Beispiele auch voran und freute sich eines gelehrigen Schülers. Niemand bemerkte eine Vertrautheit, der Brief kam ohne bemerkt zu werden in seine Hände; Florian nahm so unbefangen Urlaub von ihr, wie von den anderen

Freunden. Sie trug ihm Grüße an ihre Eltern auf, wenn er Zeit behalte, daran zu denken.

In der Frühe machte er ſich auf und nach einem raſchen Ritte hatte er in wenigen Stunden den Höhenzug erreicht, zu deſſen Füßen die Stadt ihm entgegen ſchimmerte. Es war eine Mißſtimmung in ihm, die ſich von ſeinen Gefühlen und Hoffnungen nicht ganz überwinden ließ. Die ſchöne Dame, deren Bild ihn begleitete, deren Neigung ſich ihm ſo deutlich gezeigt und deren Vertrauter er geworden, hatte rückhaltige ſchwere Bedingungen an ihre Liebe geknüpft, die er erfüllen ſollte, um ihr willkommen zu ſein. Es entging ihm nicht, welchen Zweck ſeine Sendung hatte und er betrachtete den Brief, den er empfangen, mit Blicken, als möchte er ihn durchbohren. Was konnte darin ſtehen, um ihn der ſtrengen Mutter zu empfehlen, was konnte er ſelbſt thun, um ſich erwünſcht zu machen? Er zweifelte nicht daran, daß der Biſchof zu Gunſten des Junkers Euſtach an ſeine Schweſter geſchrieben und daß ſein Wille mit den Abſichten der Familie übereinſtimme. Konnte er nun erwarten, daß ſein Beſuch dieſe Pläne ändern, ihm ſolchen Vorzug gewähren würde?

Er ſtammte aus anſehnlicher reichsritterlicher Familie, doch dieſe war weder beſonders berühmt, noch beſonders reich. Was er beſaß, theilten mehrere Ge-

ſchwiſter mit ihm, er konnte nichts in die Wage werfen, das dem Ehrgeiz oder der Eitelkeit des Biſchofs und ſeiner Verwandten ſo ſehr gefiele, um ihn höher zu ſtellen, als ihren eigenen Blutsfreund. Doch dieſe Betrachtungen beſchwerten nicht allein ſein Herz, mehr noch wurde dies beunruhigt, indem er ſich wiederholte, wie Hildegard ſelbſt zu ihm geſprochen und was er in ihren Mienen und Augen geleſen.

Sie verachtete und verſchmähte den wüſten übermüthigen Vetter, der ſeiner Sache ſo gewiß ſchien, mit roher Sicherheit ihre Abneigung verſpottete und als ſein Eigenthum ſie betrachtete. Ein unzähmbarer Stolz flammte in ihrem Geſicht, als ſie ausrief, daß ſie keine Sache ſei, die ſich kaufen und verkaufen laſſe, und mit welcher Entſchloſſenheit fügte ſie hinzu, daß ſie kein ſchwaches, furchtſames Mädchen ſei, ſondern ſich zu ſchützen wiſſe gegen jeden Zwang.

War es aber Liebe zu ihm, die ihr dieſen Stolz und dieſe Kraft gaben? Hatte ſie nicht mit herriſchem Hochmuth viele ſchon verworfen, wohl mit ihnen ein grauſam Spiel getrieben und macht Liebe Bedingungen, verkauft ſie ſich für Zwecke, die weitab von den Empfindungen eines Weiberherzens liegen ſollten? — Was Hildegard von den Rittertugenden und den Thaten des Mannes geſagt hatte, dem ſie eigen ſein wollte, widerſtrebte Florian's Meinungen. Was Hutten, Sickin-

gen und deren Freunde versucht hatten, schien ihm Schwärmerei. Er gab dem Markgrafen Recht, daß die Zeit des Ritterwesens versunken und verfallen sei; es ging ihm damit wie dem klugen Fürsten, er verachtete die meisten seiner Standesgenossen oder kannte sie und ihre Schwächen und Laster derartig, daß er von ihnen und ihrem Sieg keine Besserung erwarten konnte. Der Markgraf hatte mit seinen Vertrauten oft über diese Dinge gesprochen und gespottet, auch seinen grausamen Haß ungetheilt den Bauern und ihren Führern zugewandt. Die Masse des armen und heruntergekommenen Adels fielen den Fürsten als nützliche Werkzeuge zu, die aufsässigen Bauern aber waren für beide entlaufene Sclaven. Nichts dünkte ihm unnatürlicher und nichtswürdiger, als wenn ein Ritter sich so weit vergessen könnte, Theilnahme für die verdammten Lehren allgemeiner Freiheit und Gleichheit zu zeigen.

Florian Geyer hatte jedoch fest gewurzelte Neigung dafür und sie brach nicht selten bei ihm hervor, obwohl er immer bereit war, sie vor sich selbst abzuläugnen, auch klug genug, um einzusehen, welche Gefahren jede Erklärung über seine Gedanken mit sich brachte. Von harter und fester Sinnesart trug er ein tiefes Gefühl für Recht in seiner Brust, und ohne die geringste Anlage zur Schwärmerei besaß er klaren Verstand und geistige Thätigkeit genug, um damit zu den geheim ge-

haltenen Ueberzeugungen zu gelangen, daß die neue Lehre vielerlei Gutes enthalte und gar manche ihrer Forderungen gerecht und wahr seien. Dies Alles hatte ihn in einen Kampf gebracht, der sich nicht ausfechten ließ. Alle seine Verhältnisse stemmten sich gegen die Angriffe seiner Gedanken. Seine Verwandten, seine Gefährten, alle, die ihn umgaben und zu denen er gehörte, würden ihn mit Vorwürfen überhäuft oder ihn verlassen haben, wenn er ihnen gesagt hätte, welche Zweifel ihn beschäftigten und welche Meinungen ihn plagten. Er wußte dies mit Bestimmtheit und berechnete die Folgen kaltblütig und ohne sich zu täuschen. Darum suchte er sich gewaltsam davon zu befreien und drohenden Gefahren dadurch zu entgehen, daß er fühllos schien gegen alles Leid, der Stolzeste unter den Stolzen, und jede Gelegenheit vermied, die ihn dazu verleiten konnte, unvorsichtige Aeußerungen oder Handlungen zu begehen. Der gewöhnliche Ernst und die Zurückgezogenheit seines Wesens nahmen dadurch noch mehr zu und seine rauhe Haltung, wo er mit Leuten aus dem Volke zusammentraf, bestärkten die Meinung, welche der Markgraf von ihm hatte, daß er mit unverhüllter Geringschätzung auf das gemeine Volk niederblicke.

Es gab manchen milddenkenden Herrn zu jener Zeit, der mitleidig auf den armen Mann sah, ja eine, wenn auch nur kleine Anzahl, hätte den gequälten Bauern

wohl freiwillig Zehnten und Frohnden erlaſſen und billigeres Abkommen eingerichtet; wenn aber dieſe ſchon nichts wagten, wenn ſie, wie der gute alte Freiherr, ſich damit begnügen mußten, in der Stille mild und menſchlich zu ſein, wie viel weniger hätte Florian Geyer äußern dürfen, was ihm vorſchwebte. Darum ſchwieg er und hätte gern in ſein Gehirn greifen mögen, was darin ſteckte und nicht fort wollte, herauszureißen, und darum lachte und ſpottete er oft mit ſcharfem Spott über die edelherzigen Herren, die vor dem lieben Gott auf ihren Knien lägen, ihnen die Sünden zu verzeihen, daß ſie Bauernſchinder ſeien, doch es gehe einmal nicht anders.

Als Florian Geyer jetzt den Berg hinabritt, auf dem einſt ein Ritterſchloß geſtanden haben ſoll und der noch damals die Altenburg hieß, dachte er an alle dieſe Dinge und wo Hildegard von Sletten's Liebe ſein würde, wenn ſie wüßte, was ſein Denken ſei. Dann aber wieder fühlte er ſeinen Muth erwachen und in ſeinem Herzen ein freudiges Glockenläuten. Er wollte ſie erwerben, zwingen, ihm anzugehören. Sie war ſo ſchön, ſo herrlich, ſo ſtolz ihr Sinn, ſo hoch und reich ihr Gemüth, alles was ſie that, ſo fern von gewöhnlicher Niedrigkeit, welch' Glück, ein ſolches Weib zu beſitzen! Er wollte ſie lieben mit aller Liebesglut und nicht von ihr laſſen, ſollte er ſie auch aus dem Biſchofs-

ſchloß holen, allen Wachen zum Trotz, mitten aus der fränkiſchen Ritterſchaft, aus des Junker Euſtach's Armen, am Altare, mit Schwert und Dolch.

Indem er dies dachte, ſah er in einen Garten hinein, der am Fuße des alten Burgberges lag und plötzlich verſchwanden die träumeriſchen Bilder, die ihn umſchwebten; denn ein anderes Bild kam vor ihm zur Erſcheinung. Es lag dort zwiſchen einem Weingehege ein Häuschen und vor demſelben das Gartenland mit Bäumen und Herbſtblumen. Ein ſchwarzgekleideter Mann ging zwiſchen den Beeten einher und beſchäftigte ſich damit, die Blumen von abgefallenen Blättern zu ſäubern, die welken abzuſchneiden und die jung aufſprießenden zum Sonnenlicht zu verhelfen und zu pflegen. Vor dem Hauſe ſtand eine Bank, davor ein Tiſch und auf dieſem lagen verſchiedene Bücher, neben ihnen aber auch etwas, das ausſah wie ein Maſchenwerk von Wollenfaden, woran Weiberhände zu arbeiten pflegen.

Als der Mann das Schnauben eines Pferdes hörte, richtete er ſich von ſeiner Arbeit auf und als er den Reiter wahrnahm, zog er die Kappe von ſeinem grauenden Haar und verbeugte ſich ehrerbietig.

Florian Geyer erkannte den Prediger Freibacher und unwillkürlich faſt hielt er ſein Roß an, indem er ihm dankte. Ihr ſeid, wie es ſcheint, immer fleißig beim Beſſern und Helfen, ſagte er lächelnd; haben es die

Menſchen nicht nöthig, machen Euch die Blumen zu ſchaffen.

Ei, mein lieber Herr, antwortete Freibacher in ſeiner ſanften Art, es iſt in allen Dingen deſſelben Gottes Finger zu erkennen. Das Alte und Abgelebte ſtirbt und wird begraben, das Junge wächſt friſch und ſaftig auf. Alles, was nöthig, beſteht darin, daß die Sonne es erreichen kann und daß Unkraut es nicht erſticke.

Das ſcheint freilich wenig, lieber Pfarrer, ſagte Florian, und iſt doch viel. Denn Sonnenſchein iſt häufig ſelten genug, des Unkrauts aber giebt's ſo übermäßig viel, daß die ſchönſte Saat daran zu Grunde geht.

Freibacher heftete ſeine Blicke freundlicher auf den Junker. Darauf erwiderte er: Gewiß iſt es ſo, allein mit dem rechten Fleiß wird der Gärtner doch des Unkrauts Herr und giebt ſeinem Werke Gedeihen. Seht, wie ſchön nun Ranunkeln, Aſtern, Glockenblumen und Reſeda zu uns aufblicken und ſich freuen, obwohl ich wenig gethan habe, ihre Dankbarkeit zu verdienen. Denn wie Ihr ſagtet, lieber gnädiger Herr, verlangen die Menſchen meine Zeit und haben mich nöthig.

Und ſind doch gewiß meiſt weniger dankbar dafür, als die Blumen, fiel Florian ein, indem er nach einem Geräuſch umblickte, das in dem Weingehege entſtand.

Von der Undankbarkeit der Menſchen, verſetzte Freibacher, weiß die Geſchichte freilich viel mehr zu erzäh-

len, als von ihrer Dankbarkeit, allein oft verlangt man von der menschlichen Natur auch mehr, als diese zu leisten vermag. Das gute Samenkorn findet seinen Boden, zuweilen aber ist der Samen schlecht und doch will man, daß der Boden dankbar sein soll.

Während er sprach, trat aus dem Nebengang ein junges Mädchen hervor, die einen Korb mit Weintrauben gefüllt trug. Ihr Haar hing frei und lockig in ihren Nacken und ihr Gesicht schimmerte voll holder Freundlichkeit, als sie den Reiter betrachtete. Sie war wie ein ehrbar Bürgermädchen gekleidet, mit langem dunklen Kleid und schlichtem Mieder. Ein weißes Faltenschürzchen machte diesen Anzug häuslicher, darüber aber steckte ein Strauß von frischen Feldblumen in den schönsten Farben.

Florian erinnerte sich ihrer sogleich und war doch erstaunt, sie hier zu finden. Ist es Eure Tochter, lieber Pfarrer? fragte er, indem er ihren Gruß erwiderte.

Mein Pflegekind, antwortete Freibacher. Komm her, Christine. Vielleicht gefällt es Euch, gnädiger Herr, unsere Trauben zu versuchen.

Sie sind reif und süß, sagte Christine, und wenn Ihr absteigen und sie kosten wollt, will ich Eberhard rufen, der Euer Pferd halten soll. Auf der Bank

könnt Ihr ſitzen und ausruhen und ich will Euch Brot bringen und was Ihr ſonſt begehrt.

Es kam Florian vor, als könne er dieſe Einladung nicht ausſchlagen. Er ſtand in der nächſten Minute im Garten und ſaß gleich darauf an dem Platze, den Chriſtine ihm angeprieſen. Die Trauben waren groß und ſchön, Chriſtine ſuchte ihm die beſten aus, dann brachte ſie friſche Brotſchnitte herbei, ſprach, daß dies von ihrem eigenen Frühſtück komme und nöthigte ihn voll gaſtlichem Eifer, als er Umſtände machte, ſo viele Höflichkeit anzunehmen.

Nehmt es, lieber Herr, bat ſie geſchäftig freundlich, ſeid unſer Gaſt und laßt es Euch ſchmecken. Die Mittagszeit iſt bald da, dann iſt unſer Tiſch mit allem Nöthigen beſtellt. Gott iſt den Armen gnädig in dieſem Jahre. Er hat überall in Deutſchland Felder und Bäume geſegnet, es giebt Ueberfluß an guten Früchten.

Habt Ihr denn ſo gute Nachrichten von weither? fragte Florian.

Ich habe vor kurzer Zeit erſt das Land bis nach Fulda geſehen, antwortete ſie, und mein Vater, der vom Neckar und Rhein her bis nach Sachſen kam und dann mich hierher brachte, hat mir davon erzählt, was ich weiß.

Sie blickte ihn an, als meinte sie, er werde etwas antworten, was sie zu erwarten schien, doch dies erfolgte nicht. Euer Vater hat Euch hier zurückgelassen, sagte er nach einem Bedenken.

Bei seinem Freunde, dem Pfarrer Freibacher, denn sein Weg ist lang und in diesen Zeiten nicht ohne Gefahren.

Und hier, meint Ihr, daß Ihr sicher seid?

Der Mensch steht überall in Gottes Hut, erwiderte Christine.

Euer Vater, sagte Florian — er brach ab und schwieg, aber sie setzte seine Rede fort.

Mein Vater heißt Wendel Hipler und ist hart verfolgt worden von den Grafen von Hohenlohe, deren Kanzler er gewesen. Doch kein Unrecht haftet an ihm; er gehört zu den Gerechten, die bei denen stehen, welche Leid zu tragen haben.

Wir waren am Abend zuvor, als das Jakobsgericht in Kissingen gehalten wurde, hier angekommen, fuhr sie fort, als sie sah, daß er auch auf diese Eröffnung keine Antwort gab. Wir rasteten in der Henne zu Münnerstadt, bis Herr Freibacher uns in sein Haus führte.

Florian Geyer schien jedoch sein Begegnen mit ihr

in dem Wirthshause vergessen zu haben oder er wollte nichts davon hören. Er schob den Korb mit den Trauben zurück und statt Antwort zu geben, sah er den Gartenweg hinab, wo der Pfarrer soeben mit einem Teller voll frischer Früchte kam.

Habt Dank, sagte Florian, und stand auf. Ihr habt mich freundlich bewirthet, dafür möchte ich Euch einen Rath ertheilen.

Guter Rath ist Goldes Werth, lächelte Freibacher.

Ich weiß, daß der Bischof strenge Befehle gegeben hat, mit allen, die den Obrigkeiten widerstreben, ohne Nachsicht zu verfahren. Ihr seid ihm als besonders thätig angeklagt, Euer Einfluß im Lande umher als besonders gefährlich.

Lieber Junker, erwiderte Freibacher, ich kann's nicht ändern, daß mein Wirken dem Bischof und den Herren mißfällt und doch kann ich um des Evangeliums und der Wahrheit willen nicht davon ablassen.

Bleibt dann in Kissingen, fuhr Florian fort, dort habt Ihr hinter den Mauern Schutz und bei den Bürgern Freunde.

Wohin der Herr meine Wege lenkt, muß ich gehen zu seines Namens Ehre, lieber Junker, und darf von meiner Pflicht nicht lassen. Was ich thue, ist Gerech-

tes, davor kann Gewalt und Furcht mich nicht erſchrecken.

Mit ſtolzen Blicken wandte ſich Florian von ihm ab. So lebt wohl, ſagte er, thut, was Ihr nicht laſſen mögt. Doch ſollte ich meinen, wer Gewalt nicht fürchtet, muß Mittel beſitzen, ihr zu entgehen. Habt Ihr die nicht, ſo fehlt Euch die Klugheit.

Wer Gott neben ſich weiß, hat den ſtarken Helfer gegen Wehr und Waffen, antwortete Freibacher geduldig lächelnd. Scheidet nicht von uns mit Zürnen, nehmt Dank und Segen für Eure Milde mit.

Florian blieb ſtehen, als wollte er noch etwas ſagen, aber ſeine Mienen würden nicht freundlicher. Er blickte Chriſtinen mit einem jähen Blicke an und wieder fort. Bedenkt meine Warnung, ſprach er dann. Kommt Ihr in Noth, wer ſoll Euch helfen?

Ihr, lieber Herr! ſagte Chriſtine, und ſchlug die großen Augen gläubig zu ihm auf.

Was wißt Ihr davon? fragte er rauh und ſah ſie drohend an. Helft Euch ſelbſt, ich kann es nicht!

Mit klingenden ſchnellen Schritten ging er aus dem Garten und gleich darauf war er zu Roß und davon. — Chriſtine lächelte ſtill vor ſich hin, ihre Hände gefaltet, mit hellen freudigen Mienen ihm nachſchauend.

Freibacher ſagte nachdenklich: Das iſt ein kühner, gewaltiger Mann, in ſeiner Bruſt ſtreitet das Gute

mit dem Böſen. Mag Gott ihm helfen in ſeinem Kampf!

Da rief Chriſtine: Er hat ihm geholfen! Seid gewiß, lieber Vater, er wird mit uns ſein, kommen wir in Noth.

Zehntes Kapitel.

Im Hause des Herrn von Sletten fand Florian bei seinem Besuche eine Aufnahme, wie er sie erwartete. Hildegard's Vater war ein gutmüthiger, schlichter Mann, der in seiner langen Ehe immer nach der höheren Einsicht seiner Frau gedacht und gehandelt hatte und seine gehorsame Nachgiebigkeit zwischen ihren Befehlen und denen seiner Tochter theilte. Die Freifrau von Sletten hatte aber ihr Ansehen noch höher gestellt, als ihr Bruder Bischof geworden, denn seitdem war der alte Baron ihr unbedingt demüthiger Diener, es konnte daher Florian Geyer nichts nützen, daß er von ihm mit Freundlichkeit empfangen wurde. Sobald die stolze Dame erschien, merkte ihr Gemahl an ihren Mienen, daß er schweigen und sich zurückziehen solle und er that dies mit urplötzlicher Erkenntniß seines Fehlers, ließ die Hand los, an welcher er den Junker ihr entgegenführte und verwandelte sein lachendes Gesicht in ein ernsthaftes.

Nach der ersten Begrüßung sagte die Dame: So sehr ich mich freue, Euch in Kissingen zu empfangen, Junker Geyer, hätte ich es doch noch lieber gesehen, wenn meine Tochter Euch begleitete; denn ich bin im Begriff, ihr noch heut eine Botschaft zu schicken.

Und ich, erwiderte Florian, komme als ein Bote des Fräuleins, um ihr längeren Urlaub zu erwirken.

Das kann nicht sein, erwiderte die Freifrau, und gewiß nicht ohne bezüglichen Sinn setzte sie hinzu: Es wäre besser gewesen, hätte ich die Erlaubniß zu dieser Reise überhaupt nicht ertheilt.

Florian erwiderte bescheiden, daß er dies nicht zu beurtheilen vermöge, da jedoch ihre Güte so groß gewesen, das Fräulein sich glücklich in der Nähe ihrer Freundin fühle, auch der junge Graf von Werthheim den geselligen Kreis vermehre, vereinigten sich alle Bitten mit den seinigen. Er hielt es jedoch für nöthig, dabei zugleich den Brief hervorzuziehen, denn das Gesicht der Dame sah nicht aus, als ob seine Rede einen guten Eindruck hervorbrachte.

Sie nahm den Brief und es war augenscheinlich kein kurzer, auch brauchte sie zu seiner Einsicht Zeit, denn sie entfernte sich mit ihm in ein Nebenzimmer. In jenen Tagen aber war es überhaupt nicht gewöhnlich, daß eine Dame mit der Schreibekunst sich bekannt ge-

macht, allein es war doch viel gewöhnlicher, als in weit späterer Zeit, wo die Bücher allgemeiner wurden und man es für übermäßig genug hielt, wenn Frauen und Mädchen zu lesen verstanden. Damals, wo wohlhabende und edle Familien sich Hauskaplane hielten, wurde bei weitem mehr geschrieben und auch im Schreiben Unterricht ertheilt, daher es auch nicht zu den Seltenheiten gehörte, daß Frauen Latein verstanden, weil diese Sprache weit mehr im Gebrauch war, als jetzt und sie nicht allein von Gelehrten, Richtern und Priestern, sondern auch von Fürsten, Hofleuten und Gesandten gesprochen wurde. In vielen Beziehungen nahm sie die Stelle ein, welche die französische Sprache sich in nachfolgenden Zeiten eroberte.

Erst nach längerem Verweilen kehrte Frau von Sletten zurück und so wie sie hereintrat, bemerkte Florian eine Veränderung in ihren Mienen, die ihm Gutes ankündigte. War die gestrenge Dame auch nicht freundlicher geworden, so hatte sie doch das Herbe und Feindliche verloren, offenbar mußte Hildegard's Brief Gründe enthalten, welche diese Umwandlung bewirkt hatten.

Hildegard schreibt mir, sagte sie, daß ihr schweres Leid geschehen würde, sollte sie jetzt schon sich von Gertruden trennen und ihre Bitten sind so beweglich, daß ich wohl nachgeben möchte, wenn nicht Umstände vor-

handen wären, die es paßlich machen, daß sie zu mir zurückkehrt.

Lassen sich diese Umstände nicht länger aufschieben oder abändern? fragte Florian.

Nicht, erwiderte sie, ohne Anderes aufzuschieben, was damit zusammenhängt und wohl bedacht und beschlossen ist.

Und sollte der Brief, den ich überbrachte, keinen Anlaß zu neuen Erwägungen enthalten?

Die Dame blickte ihn forschend an. Wißt Ihr etwas von seinem Inhalt? fragte sie.

Florian verneinte es. Ich weiß nur, sagte er, daß gestern, als der Amtmann von Trimberg in Saaleck mittheilte, daß er aus Würzburg Briefe von dem hochwürdigen Bischof mitgebracht, das Fräulein mich bat, einen Brief von ihr nach Kissingen mitzunehmen.

Das magere Gesicht versuchte ein Lächeln. Hildegard hat richtig geurtheilt, wenn sie meinte, daß mein Bruder unsere Ansichten theilt, begann sie darauf, aber sie hat auch selbst an ihn geschrieben, wie sie mir meldet, und bittet mich, sie so lange noch in Saaleck zu lassen, bis sie Antwort erhält.

Und Ihr wollt so gütig sein, dies ihr und uns Allen zur Freude zu gewähren?

Wendet Euch an meinen Gemahl, ob er seine Zustimmung nicht versagt, sagte Frau von Sletten.

Ton und Mienen waren derartig, daß der alte Herr plötzlich wieder freundlich und geſprächig wurde und eine Beiſtimmung herzlich gern ertheilte.

So war zu Florian's geheimer Verwunderung ſchneller und leichter erreicht, was er erſtrebt, als er es für möglich gehalten. Zugleich auch wurde er ſelbſt nun gnädiger angeblickt und mit Höflichkeit feſtgehalten und bewirthet. Frau von Sletten bedauerte, ihn nicht ganz als Gaſt in ihrem Hauſe aufnehmen zu können, da der Herr von Steinruck ſich dieſen Vorzug ſchon verſchafft, aber er mußte verſprechen, wieder zu kommen, eine Antwort nach Saaleck mitzunehmen und wurde erſt nach mehreren Stunden entlaſſen.

Während dieſer Zeit hatte die kluge Dame ihn in ein ſcharfes Verhör genommen, doch fiel dies erſichtlich zu ihrer Zufriedenheit aus. Ihre geſchickten Fragen richtete ſie nicht allein auf ſeine Familie und ſeine Lebensverhältniſſe, ſondern noch mehr auf ſeine Meinungen und Anſichten über die Verwirrungen im Reiche und über alle die heilloſen Dinge in den Köpfen der Menſchen. Seine Freundſchaft mit dem Markgrafen von Brandenburg und ſein Benehmen bei den Vorgängen in Kiſſingen hatten ſeinen Ruf auch hierbei im Voraus geſichert und es bedurfte nur noch ſeiner Erklärung, daß er von der alten Kirche nicht abgefallen ſei, auch an Luther und ſeinen Lehren, wie an dem

wilden Geſchrei der Aufrührer und Aufwiegler kein Behagen finde, um in der Gunſt der Frau von Sletten zuzunehmen.

Es macht Freude zu vernehmen, wenn ein junger Ritter in Ehrbarkeit an dem Glauben ſeiner Väter feſthält, ſagte ſie, und ſich von dem wüſten Treiben, worin, Gott ſei es geklagt! jetzt ſo viele Fürſten und Herren verfallen, nicht irre machen läßt. Ihr werdet es mir erlauben, daß ich dem Biſchof davon ſchreibe, und im Voraus kann ich antworten, daß mein Bruder mit Vergnügen Euch bei ſich in Würzburg ſehen wird, wenn Ihr dort während des Winters Euch aufhalten wollt.

Florian ſah plötzlich ein Licht, das ihm noch nicht geleuchtet hatte. Es mußte in Hildegard's Brief etwas davon geſtanden haben, und ſchnell hing ſich eine Kette von Gedanken daran, die er zu ſeinem Vortheile ausbeutete. Er ging darauf ein, daß er geneigt ſei, ſich an den Hof des Biſchofs zu begeben und ſeine Gönnerin deutete ihm an, wie gnädig und freigebig ihr Bruder und wie es längſt ſein Wunſch geweſen, in dieſen gefährlichen Zeiten kriegskundige und treue Männer in ſeiner Nähe zu haben.

Florian's Antworten ſtimmten nicht allein für die Zweckmäßigkeit ſolcher Vorſicht, ſondern er ließ auch merken, daß es nicht ſchwer falle, eine Anzahl auser-

wählter Knechte zu sammeln, wenn man wisse, wo diese zu haben seien und in Kriegszügen die besten kennen gelernt habe.,

Als er sich empfahl, wußte er sein Andenken gesichert, und während der beiden Tage, welche er noch in der Stadt zubrachte, vermehrte sich das Vertrauen der Dame so weit, daß sie ihm beim Abschiede deutlich mittheilte, was für Absichten ihr vorschwebten. Bringt Hildegard unsere Antwort, sagte sie, und seid auch ferner ihr ergebener Freund, versprecht mir aber, daß, wenn der Bischof Euch ersucht, zu ihm zu kommen,, Ihr nicht zögern wollt, dies zu thun.

Florian versprach es und sie setzte hinzu: Dann sollt Ihr uns Alle in Würzburg wiedersehen, und wir werden zu jeder Zeit und bei allen Dingen, die Ihr wünschen könnt, Euch gern beistehen.

Er bedankte sich dafür mit höflichen Worten und lächelnd hob sie ihren Finger auf und sagte: Ein so kühner Ritter Ihr auch seid, so seid doch verträglich mit unserem Vetter Eustach. Hadert nicht mit ihm, wir wollen ihn freundlich halten und zu guter Freundschaft mit Euch mahnen.

So entließ sie ihn mit Gnadenbeweisen, noch mehr der alte Baron, der gern mit ihm geritten wäre, wenn er nur gedurft hätte. Florian zweifelte nun nicht mehr daran, zu wissen, was in dem Briefe seiner schönen

Freundin geſtanden, auch glaubte er die Antwort ihrer Mutter zu kennen. Hildegard hatte gut berechnet, was allein auf ihre Verwandten wirken konnte. Sie hatte ihn dargeſtellt, als einen Mann, an deſſen Dienſte dem Biſchof viel liegen müſſe. Der mit dem Kriegsweſen vertraut, von Fürſten und Herren hochgeachtet, klug und geſchickt zu gleicher Zeit, im Felde wie im Rath vortrefflich zu benutzen ſei und von dem gefürchteten Markgrafen ſelbſt ſo hoch gerühmt werde. Gewiß hatte ſie auch nicht verſchwiegen, daß Florian ſich um ihre Gunſt bewerbe und daß er dieſe verdienen könne, wenn er zu Ehren bei ihren Verwandten gelange. Ohne Zweifel hatte ſie auch über den Junker Euſtach geklagt und ihre Abneigung gezeigt, das Weitere jedoch der klugen Mutter ſelbſt und dem Eindruck überlaſſen, den Florian bei dieſer hervorrufen würde. Nun brachte er die günſtige Antwort und in dieſer ſtand, daß zu bedenken ſei, was man vernommen. Der Biſchof ſolle erfahren, was Hildegard geſchrieben und wenn es ihm gefalle, den Junker nach Würzburg zu rufen, um zu ſehen, ob er zu ſeinen Wünſchen paſſe, laſſe ſich weiter darüber ſprechen. Bis dahin möge Hildegard bleiben, doch wohl bedächtig ſein, damit ihr Anſehn nirgend beſchädigt werde.

Als Florian ſich dieſen Inhalt vorſtellte, überlief es ihn mit frohem Lachen und doch mit Spott und In-

grimm. Hätte er denken können, daß Hildegard geschrieben: ich habe diesem Mann mein Herz geschenkt und will es ihm lassen in Ewigkeit! er wäre über seinen Erfolg beglückt gewesen. Aber er wußte gewiß, daß dies nicht unter dem Siegel gestanden, und er schüttelte sich, als wollte er seine Gefühle von sich werfen, was ihm auch fröhlichen Muthes gelang. Mag sie ihre klugen Pläne aushecken, rief er, ich weiß doch, was ich weiß. Sie liebt mich, auch wenn sie es verbergen will, Haken und Ketten daran hängen will; alle werden zerreißen und zerbrechen! — So schien ihm ihre schlaue Rechnung endlich recht und gut zu sein. Nur in dieser Weise war es möglich geworden, die Mutter zu gewinnen, und diesem Erfolge mußten andere nachfolgen. In des Bischofs Dienst zu treten, war ihm auch kein fremder Gedanke. Er hatte sich diese Vorstellung oft schon gemacht, und Markgraf Casimir selbst zeigte ihm die Gunst des geistlichen Fürsten als den Weg zu hohem Ansehn, auf welchem die Hand der schönen Erbin zu haben sei. Der Markgraf hatte sicherlich andere Absichten noch damit verbunden, allein was kümmerten ihn die schlauen Pläne dieses Herrn! Vor Florian's Augen sammelten sich die Farben und Striche zu einem anmuthigen Gebilde, das ihn froh und sehnsüchtig machte und mit diesen Empfindungen traf ihn der muntere Herr von Steinruck, der zu ihm eintrat.

Halt! rief er, Ihr dürft noch nicht in Euren Liebes- und Weisheitsgarten zurück, erſt müßt Ihr mit mir in den Kriegsrath nach Trimberg. Euſtach hat mir ſoeben eine Botſchaft geſandt, alle Freunde und Nachbarn ſind heute in ſeinem Hauſe, und wenn Ihr nicht ſchon ganz zur Milchſuppe der holden wirthſchaftlichen Gertrude bekehrt ſeid und den Meliſſenduft der reizenden Hildegard nicht lieber riecht als den Duft der lieblichen Gewäſſer, die der edle Euſtach über Euch ausgießen wird, ſo dürft Ihr nicht nein ſagen.

Florian ſagte auch nicht nein, denn er dachte an ſeine Zuſage und an Hildegard's Mahnung; zugleich dachte er an die Worte ihrer Mutter Frieden zu halten mit dem Amtmann von Trimberg, endlich aber empfand er geheime Freude daran, daß er jetzt eben zu ihm eingeladen wurde. Er hatte keinen Grund, es abzulehnen und ihm aus dem Wege zu gehen.

Eine Stunde darauf waren die beiden Herren ſchon vor der Stadt und als ſie an Freibacher's Garten vorüber kamen, fiel Florian wieder ein, was er hier erlebt. Er ſchaute nach den Bewohnern umher; aber er konnte ſie nicht entdecken. An dem Hauſe waren die Laden vor den Fenſtern, die Thür verſchloſſen, Tiſch und Bank nicht mehr an dem Platze, wo er ſie geſehen.

Oho! rief Steinruck, hier nehmt Euch in Acht, Lie-

ber, hier wohnt Prinzeſſin Tauſendſchön mit dem Drachen. Habt Ihr ſie ſchon herausgewittert?

Was meint Ihr? fragte Florian.

Wißt Ihr es nicht, dann um ſo beſſer für Euch. Hier wohnt der teufliſche Freibacher, lachte der Junker. Er hat aber ein Mädchen in ſeinem Haus, wie himmliſches helles Sonnenlicht. Es weiß Keiner, woher es gekommen. Es iſt vom Himmel gefallen und ſieht aus, wie ein Engel, ſoll auch beten und ſingen, als gehörte es zu der himmliſchen Heerſchaar.

Das Haus iſt leer, ſagte Florian.

Die Heiligen fliegen aus und ein, mehr als jemals, ſie haben es eilig. Es iſt ein Summen unter ihnen, als wollten die Bienen ſchwärmen. Aber ich denke, Euſtach iſt bereit in ihren Honig zu fahren, und hat dieſen hier vielleicht ſchon in ſeinen Topf geſteckt. Alſo laßt uns reiten, damit wir nicht zu ſpät kommen.

Dieſe Andeutung des luſtigen Junkers machte Florian beſorgt, um Freibacher's und ſeiner Pflegetochter Schickſal. Er fragte nicht weiter, aber ſein Begleiter hatte keine Urſache mehr ihn anzutreiben. Nach einem ſchnellen Reiten hielten ſie an der hohen Veſte des Amtmannes und fanden den Vorhof gefüllt mit Knechten und Roſſen. Aus dem Saale herunter ſchallte ihnen der Lärm vieler kräftiger Stimmen entgegen.

Sie hatten auch kaum die Stiege erreicht, als Euſtach

von Thüngen ihnen entgegenkam, denn er hatte ſie kommen ſehen und empfing ſie mit freudigem Wort und Gruß. Auch ſeine ritterlichen Gäſte folgten ihm nach, Florian Geyer konnte ſich keinen beſſeren Empfang wünſchen. Faſt alle edlen Herren aus dem Kreiſe waren beiſammen, nur der alte Freiherr Erbach und Graf Georg fehlten. Beide mochten wohl bedacht haben, daß es gut ſei, von dieſer Verſammlung fern zu bleiben.

Der Amtmann hatte diesmal ſeine Tafel beſſer beſtellt, als damals, wo Florian ihn zuerſt beſuchte. Speiſen und Erfriſchungen verſchiedener Art gab es im Ueberfluß darauf und mehr noch gefüllte und leere Weinkrüge und Gläſer, die im Verein mit den erregten Mienen und Geberden der Gäſte bezeugten, daß ein ſcharfes Trinken im vollen Gange war.

Durch die Ankunft der beiden Junker konnte die Fröhlichkeit nur gewinnen, denn Herr von Steinruck war der luſtige Geſellſchafter. Der Saal ſchallte bald vom donnernden Gelächter und es währte lange Zeit ehe von etwas Anderem die Rede war, als von ſpaßhaften Geſchichten, die mit dem derben Witz, der damals nothwendig dazu gehörte, um das Zwergfell zu erſchüttern, von dem luſtigen Ritter vorgetragen wurden. Die grämlichſte und finſterſte Geſtalt unter allen dieſen fröhlichen Herren blieb Hans von Hutten, der Herr von

Sodenberg. Der gewaltige Mann, mit gekrümmter Naſe, röthlichem Bart und grellen falſchblickenden Augen, verdiente die Furcht, die er ſeinen Untergebenen einflößte, auch wenn er lachte und tafelte. Als der rauhſte und rohſte hatte er ſeinen Ruf feſtgeſtellt, als mächtiger Trinker und grauſamer Herr, aber auch als Mann von gewaltiger Leibesſtärke und als tapferer und geſchickter Soldat. Als Florian Geyer von Euſtach zu ihm geführt wurde, erwies er ihm zwar die nöthige Höflichkeit, doch war es wohl zu merken, daß es mit Mißgunſt geſchah, und wenn ſich Gelegenheit dazu fände, er nicht anſtehen würde, ihn auch anders zu behandeln. Dieſe Gelegenheit aber ſollte nicht lange auf ſich warten laſſen.

Da es Abend geworden, ließ der Wirth zahlreiche Lichter anzünden und mehr und mehr wandte ſich das Geſpräch der Herren auf den Gegenſtand, der zu ihrer Berathung dienen ſollte. Euſtach von Thüngen theilte ihnen mit, was im Rathe des Biſchofs über die unruhigen Bewegungen und zur Abwehr und Bewältigung derſelben beſchloſſen war. Die Räthe am Hofe meinten zwar nicht, daß die Gefahr groß ſei, aber ſie wollten doch Vorſicht üben. Darum mahnten ſie den Adel ſich bereit zu halten, dachten daran die Veſte Frauenberg bei Würzburg in guten Stand zu ſetzen und Beſatzung hinein zu legen, und geboten das loſe Geſindel zu be-

wachen und die Unruheſtifter feſtzunehmen, ſobald dieſe durch ihren böſen Wandel Anlaß dazu gäben.

Die Mittheilungen des Amtmanns wurden mit allſeitiger Zuſtimmung vernommen und der Biſchof belobt. Schickt uns nur bald den Nachrichter von Würzburg her, rief Hutten, er wird Arbeit genug bekommen. Nicht allein an die Bauernhälſe ſoll er ſich machen, mehr noch hat er in den Städten aufzuräumen. Da ſitzen die wahren Verräther und brüten die Teufelseier aus, doch Niemand wagt ſie vom Neſte zu jagen.

Eine Menge Stimmen ließen ſich beifällig vernehmen. Beſchuldigungen gegen die Wirthſchaft in den Städten wurden erhoben, aus denen das Unheil hervorginge und ſich darin verſtecke. Einer ſagte endlich: Mit den Pfarrern ſoll man zuerſt die Galgen behängen und den Pfarrer von Kiſſingen hängt an den höchſten, denn der thut den meiſten Schaden. Nicht allein in der Stadt ſelbſt, ſondern auch zu den Bauern ſchleicht er ſich und predigt den Aufruhr. Seit einiger Zeit zieht der Kerl überall umher und ſteckt mit Dorfpfarrern und Dorfmeiſtern zuſammen.

Greif ihn auf, Thüngen, und mache ihn zum Beiſpiel! ſagte Hutten.

Das iſt eine Sache, die ich Euch ſämmtlich empfehle, Ihr Herren, erwiderte der Amtmann. Keiner treibt ſein Spiel ſo frech, wie dieſer Freibacher, doch iſt ihm

nichts mit Grund zu beweiſen. Ich weiß auch, daß er bei den Bauern umherſtreift, aber er iſt nicht zu finden. Haltet ihn feſt und liefert ihn mir, ſo ſoll für ihn geſorgt werden.

Hört noch Eines, liebe Herren, fiel der Junker Steinruck ein. Fangt ihn und bringt ihn auf Trimberg, aber ſeinen Begleiter, der in langen Locken und Röcken daher geht, und die unſchuldigſten blauen Augen hat, die es in der Welt geben kann, den liefert an mich ab, auf Schloß Bodenlauben.

Was willſt Du mit ihm machen? fragten Mehre.

Ei, ſagte Steinruck, ich will mich bekehren laſſen, dazu empfinde ich das inbrünſtigſte Verlangen. Das iſt eine der ſchrecklichſten Liſte, auf welche dieſe Schlauköpfe jetzt gekommen ſind, fuhr er unter dem Gelächter ſeiner Genoſſen fort. So lange ſie grauhaarige, zottige Burſche mit hageren Geſichtern und krummen Beinen ausſchickten als Apoſtel ihrer ſeligmachenden Gemeinſchaft, hatten redlich denkende Menſchen keine Gefahren von ihren Verlockungen zu Abfall und Sünde zu fürchten. Aber ach! meine lieben Brüder, anders ſieht es jetzt damit aus. Der böſe Feind hat ihnen eingegeben, uns jetzt durch liebreizende junge Teufel zu beränken, welche ausſehen, als kämen ſie friſch aus dem Himmel und ſind doch mit hölliſchem Gifte gefüllt. Ich zittere vor euch, meine theueren Brüder, denn wie ſollt ihr

widerſtehen! Ich zittere vor dem ehrwürdigen Bruder Geyer, ſo tugendvoll und ſtandhaft er auch iſt, ja ich zittere ſelbſt vor dem andächtigen, frommen und heiligen Bruder Hutten, daß ſie der Sünde erliegen.

Der luſtige Junker konnte nicht fortfahren, denn Gelächter, Lärm und Geſchrei übertönten ſeine Stimme. Wo iſt dieſer himmliſche Teufel? Woher ſtammt er? Wer hat ihn geſehen? riefen viele.

Er zieht umher an der Seite des verruchten Freibacher, ſagte Steinruck und dieſer giebt ihn für ſein Pflegekind aus. Mein Koch, der Spitzbube will behaupten, daß der ſchändliche Advokat ihn mitgebracht und hier gelaſſen, welcher den Schneider in Kiſſingen vertheidigte, ich aber weiß, daß es Satans leibhaftige Tochter iſt, der ſie dem abtrünnigen Pfaffen in's Neſt ſetzte, uns alle zu verderben.

Wenn's eine Hexe iſt, muß ſie verbrannt werden, rief Hans von Hutten. Ich will das Holz dazu liefern.

Beruhige Dich, Lieber, ſprach der Amtmann, als des Landes Voigt und Verwalter iſt mir dies Teufelchen und die allgemeine Gefahr nicht entgangen. Ich hoffe zu eurem Seelenheil euch bald davon zu befreien. Es iſt aber damit allerdings ſo, daß dies verdächtige Weſen wirklich von dem landſtreicheriſchen Advokaten hierher gebracht wurde, und als er ſich heimlich fort-

machte mit seinen Gesellen, ließ er diese bei dem Prediger zurück.

Hast Du sie gesehen? fragte Hutten.

Ei freilich und habe von ihr auch gehört, daß sie eine arge Ketzerin ist, die von ihrem Vater, Wendel Hipler, spricht, als wäre er der Erlöser selbst.

Wendel Hipler, das ist der Erzteufel, der sich allerlei Namen giebt, fiel Steinruck ein. Nun ist es klar, warum das Jakobsgericht so teuflisch geurtheilt hat.

All diesen Schelmen soll der Lohn danach werden! rief Hutten.

Dieser Wendel Hipler ist jedenfalls ein gefährlicher Schleicher, sagte der Amtmann. In Würzburg habe ich über ihn erfahren, daß von den Bundesräthen aus Ulm berichtet wurde, ein wachsam Auge zu haben, wo er sich treffen läßt. Denn auch den Bauern im Allgau ist er bekannt; sie wollen ihn bei ihrer aufrührerischen Klage gegen den Abt haben.

So greift die Landstreicherin, die er hier gelassen, und preßt sie aus.

Markgraf Casimir war gewiß, daß Hipler umherreist, Hetzerei zu treiben und hätte ihn und seine Bande gern festhalten mögen. Fragt den Junker Geyer, er weiß darum; weiß auch, daß er das Teufelskind mir zum Aufheben geben wollte.

Um in Frömmigkeit und Zucht zu wachsen und zu

gedeihen! rief Steinruck. Helft dazu, heiliger Bruder Geyer und bekehrt sie nach des Herrn Markgrafen Gebot.

Florian hatte längst unmuthig zugehört. Wenn's auf Bekehrung abgesehen ist, sagte er nun, so fangt zunächst bei euch selbst an. Ritterlich Werk wäre es nicht, einem armen Weibe nachzujagen, an dem mit Grund keine Fehl zu finden ist.

Wer seid Ihr denn, fragte Hans Hutten höhnisch, daß Ihr uns zeigen wollt, was ritterliche Werke sind?

Einer, der da meint, daß es in dieser Zeit mehr denn je des Adels Pflicht ist, in Sitte und Recht voranzustehen und ein Beispiel zu geben.

Potz Velten! seid Ihr Einer von den weisen Grünschnäbeln, die aus Sickingens Nest gefallen sind?

Keiner von denen, die ihre Ritterschaft mit Toben, Prahlen und gräulichem Wesen beweisen wollen.

Wahrt Euch und Eure Zunge! schrie der wilde Hutten und schleuderte sein Glas von sich, daß es in Stücke zerbrach.

Die Gäste sprangen von dem Tische auf. Steinruck rief: Seid ihr besessen! Da seht ihr, wie der böse Feind geschäftig ist. Um dies Teufelskind will er biedere Herren in Hader bringen, um dies nichtsnutzige Gesindel wollen sie sich in den Haaren liegen. Gleich reicht euch die

Hände und ſchwört uns Urfehde im Namen des kaiſerlichen ewigen Landfriedens.

Andere miſchten ſich ein, Euſtach von Thüngen lachte heimlich. Dann ſagte er: Niemand ſoll in ſolcher Sache an Ernſt denken. Laßt den ſpitzbübiſchen Advokaten und was zu ihm gehört, laufen, die Gerechtigkeit wird ihn ſchon finden, ſammt allem Teufelsgelichter. Gieb dem Junker Geyer Deine Hand, Hutten. Friede und Einigkeit, ihr Herren! Und jetzt bringt uns vom beſten Faß und laßt uns fröhlich trinken bis der Hahn kräht.

Dies geſchah denn auch, zwar nicht bis der Hahn den Morgen verkündigte, aber doch bis in die tiefe Nacht. Florian benahm ſich als ein guter Geſell und wenn es ſeine Abſicht war, dem wilden Ritter von Sodenberg Achtung einzuflößen, konnte es durch nichts Beſſeres bewirkt werden, als durch Proben ſeiner körperlichen Kraft, die Hans Hutten höher ſchätzte, als Alles, wodurch Männer ſich auszeichnen können. Obwohl er ſelbſt von ungewöhnlicher Stärke war, mußte er doch eingeſtehen, daß der Junker Geyer ein Mann ſei, mit dem ſelbſt Jörgen Frundsberg ſich vorſehen möchte. Wie der berühmte kaiſerliche Feldherr vermochte Florian mit einem Ausſtrecken ſeines Fingers den ſtarken Hutten von ſeiner Stelle zu ſchieben; in ſeinen Armen hob er den dicken Steinruck hoch auf und

tanzte mit ihm umher, als trüge er ein Kind, und mit den großen alterthümlichen Schlachtschwertern, die Eustach von Thüngen an seinen Wänden aufgehängt, focht er, als seien es leichte Waffen.

Bei meiner armen Seele! rief der lustige Ritter, ich möchte Euch nicht gegenüber stehen, weder in der Rennbahn noch auf dem Felde. Somit halte ich dafür, daß es am besten ist, Euer Freund zu sein und zu bleiben und dessen wollen Alle uns bedenken.

Es war Keiner, der nicht einstimmte. Florian Geyer dankte mit guten Sitten und Worten, zeigte auch durch sein mannhaft Trinken und Scherz und Lust bis zum Abschiede, daß ihm keine löbliche ritterliche Eigenschaft fehle und gewann auch hierbei Preis und Freundschaftsversicherungen, bis er endlich allein durch das mondglänzende Thal jagte und seinen, Gedanken und Träumen von Glück und Zukunft sich wiederum überlassen konnte.

Er hatte es abgeschlagen, als Eustach ihn einlud, bei ihm zu bleiben, wie es der Ritter von Sodenberg und Andere thaten; denn er hatte genug gethan, wie er meinte. Das Andenken, das er hinterlassen, genügte ihm und er sagte sich, daß er Hildegard's Wunsch kurz und bündig erfüllt, den Herren gezeigt habe, daß er von anderem Stoff gemacht sei, als sie. Die ihn nicht liebten, scheuten sich doch, selbst dem Junker Thüngen

war es ſo gegangen. Er hatte kein ſpöttiſches Wort gewagt, weder über den Liebeshof in Saaleck, noch über den weiſen alten Ritter und den ſtudirten Grafen, noch über die wirthſchaftliche Gertrude, noch endlich über Hildegard ſelbſt. Keinerlei Andeutung hatte er ſich erlaubt, keine Frage gethan, keinen Namen genannt. Dafür war er voll Freundlichkeit gegen Florian geweſen, als käme es ihm von Herzen und als dieſer hinabritt, hatte er ihm die Hand geſchüttelt und vertraulich geſagt: Dieſer Tag ſoll auch uns näher bringen, Lieber. Ich will's nimmer ſein, der zwiſchen Euch und der Sonne ſteht. Das iſt getreulich geſagt.

War es wahr oder falſch, gleichviel, es mußte genommen werden. Florian ſchaute in den lichten Mond, der über dem Hauſe ſtand, in welchem die ihn erwartete, zu der ſein Sinn ſich wandte. Träumte ſie von ihm? Dachte ſie an ihn? Wachte ſie wohl in ihren Sorgen?

Der Himmel ſchimmerte in wunderbarer Klarheit und das Mondlicht bläulich fein rieſelte an den Bergen nieder in das lautloſe Thal. Oben auf der Felsecke ſtand der alte Thurm, ſchwarz und rieſig und Florian ſtreckte den Arm nach ihm aus und rief hinauf: Gute Nachricht, Amalgunda! Ich will dein Reich aufbauen und Dich erlöſen!

Und als er dies ſagte, ſah er auf der Felsſpitze am

Thurme eine weiße leuchtende Geſtalt. Er ſah ſie deutlich an derſelben Stelle, wo die verfluchte, grauſame Königin nächtlich ſitzen und ihre Schattenhände ringen ſollte. Wie im funkelnden Geflimmer ſammelte ſich das Licht um ſie und ſtaunend ſah er hinauf, ob es Wahrheit, ob Täuſchung ſei. Doch je länger er das Gebilde betrachtete, und ſo gewiſſer wurde es ihm. Der Weg nach dem Schloſſe zog dicht daran hin, zwiſchen den Reben lief ein ſteiler Pfad empor. Grauen und glühend Verlangen faßten ihn an, er konnte nicht widerſtehen.

Den ſteilen Hang hinauf, trieb er ſein ſchnaubendes mächtiges Pferd, daß Steine und Geröll hinter ihm hinabſtürzten. Noch ſah er die Geſtalt, ſie wandte ihr Geſicht nach ihm hin und ihre weißen Arme ſtreckten ſich ihm entgegen.

Hier bin ich! rief der kühne Mann, was willſt Du von mir?! — Das Pferd ſprang durch Dorn und Stein auf den Rand der Klippe; aber keine Stimme antwortete.

Der Mond funkelte auf dem öden Platz, in dem zerborſtenen Thurm klang es wie ein Schrei. Eine Eule flog kreiſchend über Florian hin.

Eilftes Kapitel.

In Heilbronn, der reichen, gewerbfleißigen Reichsstadt am Neckar, begab es sich eines Tages, daß ein glänzender Reiterzug durch die Straßen zog, den das Volk neugierig anstaunte. Voran ritt ein junger vornehmer Herr im prächtigen goldbesetzten Mantel, den aufgeschlagenen Hut mit Straußenfedern verziert und neben ihm eine schöne Dame, herrlichst anzuschauen in ihrem Schmuck und Glanz. Ihnen nach kam ein ritterlich Gefolge und junge Edelknechte, darunter ein possierlicher Kerl mit langem bunten Rock und spitzer Mütze. Zu beiden Seiten des edlen Paares aber ritten zwei Herren in schwarzer Tracht und Barett, Schwerter an den Seiten und mit breiten schönen Kragen.

Es hatten sich viele Menschen versammelt und in der Nähe des Rathhauses stand ein ganzer Haufen Bürger beisammen, die den Zug erwarteten und ihn anschauten, bis die vornehme Herrschaft in dem Hause verschwand, wo die Bürgermeister sie empfingen. Die

Menge hatte das edle Paar meiſt ehrfürchtig gegrüßt und die Dame wie der Ritter nach allen Seiten freundlich gedankt, aber beſondere Freude ließ ſich nirgend dabei bemerken. Die Geſichter blieben ernſthaft, nur der bunte Kerl mit der ſpitzen Mütze erregte Luſtigkeit und er erwiderte dieſe mit allerlei Grimaſſen, die das Gelächter vermehrten.

Als er mit den Edelknechten ſeiner Herrſchaft nachfolgte, ſagte Einer, der mitten in dem Volkshaufen ſtand: Das iſt paßlich, daß Seiner Gnaden den Schalksnarren nicht vergeſſen hat und ihn in den Rath nach Heilbronn mitbringt; da iſt der richtige Platz für ihn, um mit ſeiner Weisheit den Hochehrbaren zu helfen.

Das iſt doch ein nichtsachtend verwegener Kerl, der Jäcklein, ſprach ein alter Mann zu ſeinem Nachbar in das beifällige Jubeln. Er wird nicht raſten, bis er ſich um den Hals gebracht hat.

Und hat genug ſchon auf dem Kerbholz dazu, antwortete der Andere. Streit und Krieg mit aller Welt hören bei dem nicht auf. Fürchteten ſich nicht ſo viele vor ſeiner Rache und wären die raufſüchtigen Buben auf zehn Stunden umher nicht allzumal ſeine Freunde und Bekannte, ſo wäre er ſicherlich nicht davon gekommen und losgeſprochen worden, da im letzten Jahr der edle Herr Jakob von Olnhauſen in Böckingen erſtochen wurde.

Es hat's aber doch kein Anderer gethan, denn er, flüſterte ihm der Nachbar zu. Hat er es nicht von jung auf ſo getrieben, als übelartiger Raufbold, damals ſchon, wo er der ganzen Gemeinde von Dürenzimmern ſeinen Abſagebrief ſandte, als wäre er der Götz Berlechingen ſelbſt.

Ei, er iſt aus feinem Geſchlecht, ſprach der Alte; die Rohrbach ſind reichsfreie Leute geweſen von uralter Zeit. Und das iſt Jakob's Aergerniß, Nachbar, daß ſeine Familie, die, wie er ſagt, eher in Böckingen auf dem Weingut ſaß, als an Heilbronn zu denken war, jetzt ſammt dem ganzen Dorf zur Stadt gehört und Dienſt und Abgabe zu leiſten hat.

Da begann eine Stimme hinter ihnen: Was giebt's denn hier zu ſchauen, liebe Herren, wenn's erlaubt iſt, zu fragen?

Die Beiden ſahen ſich um und erblickten einen Mann, den ſie nicht kannten. Er ſah freundlich und anſtändig aus, wie ein wohlhabender Bürger, mit Wams und Mantel, trug dazu einen Lederhut und im Geſicht einen breiten Bart auf den Backen. Sie glaubten es ihm gern, als er ihnen ſagte, daß er ein reiſender Kaufmann aus Memmingen ſei und gaben ihm Beſcheid auf ſeine Frage.

Der Herr, welcher in Heilbronn eben eingeritten, ſagte der Alte, iſt Graf Ludwig von Helfenſtein, der

erzherzogliche Obervoigt in Weinsberg. Er hat ſich dem Rath anſagen laſſen zu ſeinem Beſuch, darauf haben ihn die Rathsherren hereingeholt.

Und die ſchöne Dame an ſeiner Seite iſt ſeine Gemahlin, fiel der Nachbar ein, Gräfin Margarethe, die mit ihm im Schloſſe zu Weinsberg wohnt.

Da geht es herrlich jetzt her in dem alten Schloſſe, überſchrie ihn der Andere. Es iſt ein großer Hofhalt, voll Pracht und Ueppigkeit.

Dafür iſt die Gräfin auch eine Tochter vom verſtorbenen Kaiſer Maximilian! ſprach der Erſte wieder. Das heißt, eine Tochter nicht aus dem Ehebett. Aber bei Kaiſern und Fürſten, wißt Ihr wohl, iſt das keine Schande, wie bei uns geringen Leuten.

Ich kenn's genugſam, ſagte der Fremde lächelnd, für vornehme Herren giebt's keinerlei Sünden und Gebote.

Die beiden Alten nickten beiſtimmend zu der uralten Wahrheit. Aber was will der Graf bei euch in Heilbronn? fragte der Fremde weiter.

Ei, riefen ſie zugleich, das möchten wir alle gern wiſſen, doch noch giebt's nur Vermuthungen darüber, die nicht gefallen. — Im Kreiſe ließ Jakob Rohrbach ſoeben ſeine weitverſtändliche Stimme hören: Ihr werdet es bald erfahren, ſprach er, daß der Helfenſteiner um nichts Gutes gekommen iſt. Ich kenne ihn genugſam,

um das zu ſagen. Das iſt ſo recht Einer von den Stolzeſten, die Bürger und Bauer als ihre Knechte betrachten und wiſſen vor Uebermuth nicht, wie ſie ſich erheben und uns niedrig halten wollen. Als er kaum noch ein Bube war, iſt er ſchon in den franzöſiſchen Krieg mitgezogen und an dem öſterreichiſchen Hof hat er darauf die Kaiſertochter bekommen, die von der Bank an ſeinen Hals gefallen und daran hängt wie ein Goldſack, mit ihren Ketten und Geflunker, daß ihm die Augen übergehen und alle Taſchen ſich umkehren.

Oho! ſchrie Einer, der neben ihm ſtand. Meinſt Du, Jäcklein, er wäre gekommen, um ſie bei uns zu füllen?

Denkſt Du, Hans Flux, fragte Jäcklein, ein Herr und obenein ein ſo vornehmer, käme in eine Stadt, wenn er nichts holen wollte? Käme etwa wie zu ſeines Gleichen, aus purer Freundſchaft? Denkſt Du, er weiß nichts von Deinen vollen Kornböden, Deinen Weinbergen, Deinen Silberbechern und dem großen Sack voll Pfandbriefen, den Du im Schrank haſt? Nimm Dich in Acht, Hans, es hat mir Einer vertraut, Seine Gnaden wollten zu Dir, um eine Anleihe zu machen.

Ei, lieber Jäcklein, rief Hans Flux, da biſt Du der Mann, an den er ſich wenden muß.

Das Gelächter wandte ſich gegen Jakob Rohrbach.

Der Nachbar aber ſprach zu dem Fremden: Da mag er kaum leere Säcke finden, doch keinen vollen.

Rohrbach lachte mit und rief dabei: Bei mir kann ihm werden, was Anderen geworden iſt, Dich aber kann er zu ſeinem Oberhofmundbäcker machen oder wenn ſein geliebter Freund Michel Roſenblüt, der Hausnarr, ſtirbt, ſetzt er Dir die klingelnde Kappe auf.

Der reiche Bäcker war geſchlagen und der Spott, der ihn traf, um ſo treffender, da er überall als ein Schalk mit leichtfertiger Zunge bekannt war. Die luſtige Scene hätte ſich auch weiter fortgeſetzt, wenn nicht ſoeben der Graf von Helfenſtein mit ſeinem Gefolge aus dem Rathhaus zurückgekehrt wäre, um nach der nahen Herberge zu reiten, die zu ſeiner Einkehr beſtimmt war. Die Rathsherren, welche ihn empfingen, begleiteten ihn dahin und kamen dicht bei dem Haufen vorbei. Der Eine war ein ſtattlicher Herr, mit klugem Geſicht, lebhaften, ſcharfen Augen und gefälligem Weſen. Mit ihm unterhielt ſich der Graf und da ſie bei den Bürgern vorüberzogen, ſah der Rathsherr mit einem raſchen Blicke darauf hin und ſah den Fremden an und wieder fort.

Das iſt Herr Hans Berlin, erklärte der Nachbar, der Andere drüben iſt Konrad Weißbronner. Wären ſie im Rath alle ſo wie Hans Berlin, ſo ſtände es beſſer mit uns in Heilbronn.

Er hält es mit dem Volke, sagte der Fremde.

Ei, er ist der Klügste von Allen, lachte der Alte, und verdirbt's mit Keinem. Wir sind weiter, als andere Städte; unser Rath muß zur Hälfte aus der Bürgerschaft hervorgehen, das ist in alter Zeit schon durchgesetzt. Hans Berlin aber hat das Vertrauen der Bürgerschaft. Er knackt alle Nüsse auf, die ihm vorgesetzt werden, wenn kein Anderer sie beißen kann.

Die wackeren Bürger liefen mit diesem Lobe auf den klugen Rathsherrn jetzt ihren Genossen nach, der Fremde aber blieb stehen, ging über den Markt fort, wo des Grafen von Helfenstein Herberge war, kehrte aber nach einiger Zeit wieder zurück und bog in eine breite Gasse ein, an deren Ecke die beiden Rathsherren ihm begegneten und sich trennten.

Hans Berlin ging auf ein schönes großes Haus zu, mit hohen Giebeln und breiter reichgeschnitzter Thür. Er grüßte da und dort und es danken ihm viele; als er aber mit dem schweren Metallklopfer anschlug, wandte er seine Augen auf den Fremden zurück und es war, als nickte er zu ihm hin.

Es währte auch nicht lange, so folgte ihm der Fremde in's Haus und als er unter der hohen gewölbten Flur stand, führte ein Diener ihn die Steintreppe hinauf in einen Vorsaal mit verschiedenen Thüren. Der Fremde aber ging geraden Weges auf eine in der Ecke zu und

dieſe wurde ihm von Hans Berlin ſelbſt geöffnet, der ihn einließ, das Schloß in den Haken legte, darauf aber fröhlich ſeine Hände ausſtreckte und mit freundlichem Gruß begann: Sei willkommen, Wendel Hipler, wir haben uns lange nicht geſehen.

Und haſt mich doch gleich erkannt, Hans, erwiderte Hipler.

Ich will nicht mit dem Sprichwort ſagen, ein Fuchs erkennt den andern in jedwedem Pelz, antwortete der Rathsherr lachend, ſondern lieber, daß ein Freund und ein Mann, der der guten Stadt Heilbronn Sicherheit zu bewachen hat, nicht leicht zu irren iſt.

Dann nimm mich wohl in Gewahrſam, ſagte Hipler, denn ich habe Luſt, Heilbronns Sicherheit in Gefahr zu bringen.

Setz' Dich zunächſt und laß Dich ausforſchen, ſprach Hans Berlin, führte ſeinen Gaſt zu einem weichen Sitz an ſeinen Tiſch, nahm dann neben ihm Platz und begann mit ihm ein langes Geſpräch, das nach und nach von Familienerkundigungen und perſönlichen Dingen auf ernſtere Gegenſtände überging.

Wendel erzählte ihm von ſeiner Reiſe nach Fulda und Thüringen, von dem, was er in Kiſſingen erlebt und bei wem er ſeine Tochter zurückgelaſſen; von des Volkes Stimmung und Regung in ganz Franken und wie er jetzt eben, nachdem er in Frankfurt und am

Rhein, in Mainz und im Lande der pfälziſchen Fürſten geweſen, von Miltenberg komme, wo er den gemeinſchaftlichen Freund und kurmainziſchen Rentmeiſter, Georg Weigand, beſucht habe; nun nach Würtemberg und in's obere Schwabenland zu reiſen denke.

Der freundliche, ſchöne Rathsherr hörte ſchweigend zu, nur dann und wann unterbrach er durch eine kurze Frage die Mittheilungen. Bedächtig ſinnend ſaß er in dem feinen, mit Pelz verbrämten Rock, die Füße in den ritterlichen weiten Stiefeln; die Hand mit dem großen Wappenringe aus der Spitzenkrauſe hervor auf den Tiſch geſtreckt. Seine klugen Augen hafteten bald an ſeinen Gaſt, bald flogen ſie über das große Gemach, das überall die Wohlhabenheit des Beſitzers ankündigte. Denn von unten und bis hoch hinauf waren die Wände mit geſchnitztem Holzwerk bekleidet, gothiſche Spitzen und Schnörkel ſprangen darin auf, viele Köpfe und ganze Geſtalten zierten die obere Gallerie und die Geſimſe. Darüber hing die Decke von reichem Stuck und in der Mitte gemalt ein großes Figurenbild, darſtellend Jakob, der ſeine Söhne ausſchickt, den geliebten Benjamin zu ſuchen. Ein venetianiſches Glas ſtand zwiſchen den Fenſtern, an denen ſeidene Vorhänge niederfielen, und zu allem dieſen Glanz paßten die Geräthe und paßte Hans Berlin ſelbſt in ſeiner Stattlichkeit. Wendel Hipler in ſeinem groben Rock und wildem An-

ſehen ſchien nicht mit Recht hierher zu gehören und was er ſeinem Freunde mittheilte, eben ſo wenig ſich dafür zu ſchicken. Der vornehme Rathsherr machte jedoch keine laute Bemerkung darüber. Er erkundigte ſich nach dem gelehrten Freund in Miltenberg und Hipler ſagte: Er iſt, wie er war, ein eifriger ſtarker Freund des Volks, immer geſchäftig und thätig für die gerechte Sache; immer bereit, ihr zu dienen. Zahlreiche neue Flugblätter, die bei dem Volke bis nach Thüringen und bis an die Alpen verbreitet ſind, rühren von ihm her. Jetzt aber iſt er dabei, ein neues kräftiges Blatt gegen die ungerechten Laſten auszuſenden.

Ich kenne es ſchon, ſagte Hans Berlin, er hat es mir hergeſandt, und dann ſetzte er fein lachend hinzu: Es ſind manche ſolche Blätter während der letzten Zeit ſogar in Heilbronn verbreitet worden. Niemand weiß, woher ſie kommen, noch wo ſie gedruckt werden. Der Rath hat natürlich dergleichen gefährliche Schriften, welche Brand- und Mordſchriften von allen ehrbaren Leuten genannt werden und allen Herren und Fürſten ein großes Aergerniß ſind, verbieten und nachjagen laſſen und ich habe mein Möglichſtes gethan, ihrer habhaft zu werden; aber es iſt ſehr ſchwer, lieber Wendel, dieſem weit verbreiteten Uebel zu ſteuern. — Er ſchwieg einen Augenblick und fuhr dann fort: Georg Weigand macht es klug. Er ſchleudert ſein Licht in die

Welt hinaus, bleibt aber selbst daheim in seinem hübschen Hause zu Miltenberg. Sitzt an seinem Schreibtisch und schreibt Sachen, davon die Welt einstürzen kann; doch Gott behüte ihn selbst vor solchem Aufruhr. Er benimmt sich wie ein frommer, stiller Mann, zur Freude aller hohen Obrigkeit, trübt kein Wässerchen mit unziemlichen Worten, viel weniger noch mit üblen Handlungen. Solch' Beispiel sollte nicht verloren gehen. — Er sah den bleichen Freund lächelnd an und legte seine Hand auf ihn. Das ist sehr klug von Georg Weigand und wird ihn vor Schaden bewahren, fuhr er fort, und dies sollten andere Leute wohl bedenken und ihre Fährnisse nicht zu weit treiben.

Wendel hob seine Augen auf, scharf und schweigend richteten sie sich auf Hans Berlin, der den Finger warnend gegen ihn schüttelte. — Ein Jeder thue, wozu ihn der Herr bestimmt hat, sagte er. Weigand ist mit der Feder in der Hand ein mächtiger Geistesringer; eine andere Fahne zu tragen, ist ihm nicht bestimmt, er würde darunter erliegen. Ich, mein lieber Hans, könnte auch im warmen Hause sitzen, wie Du mir zu verstehen giebst, und hätte ich Unrecht thun und Unrecht leiden mögen, könnte ich noch Kanzler sein und an meiner gnädigen Herren Tafel schwelgen. Mich aber treibt der Geist von Ort zu Ort, von Land zu Land; mich schrecken keine Fährnisse, so wenig, wie sie die vielen

muthigen Herzen ſchreckte, die weder vor Flammen noch Henkerbeil verzagten.

Du mußt nicht vergeſſen, Hipler, ſagte der Rathsherr, daß das, was ſo viele Schwärmer wollen, die mit ihrem fanatiſchen Religionseifer bis zur äußerſten Tollheit gelangen, weder Deine noch meine Sache ſein kann.

Ich vergeſſe dies auch niemals, verſetzte Wendel, aber unſer Werk hat die Propheten und Schwärmer nöthig. Sie müſſen unſere Bundesgenoſſen ſein, ſo lange wir ſie brauchen, denn Luther, Melanchthon und ihre Anhänger ſind Fürſten- und Herrenknechte geworden und werden uns grimmige Feinde ſein, ſobald das Volk ſich erhebt, um nicht allein Gleichheit vor Gott, ſondern auch vor Richter und Geſetz zu fordern. Wir müſſen mit denen gehen, Hans, die zur kühnen, raſchen That Muth und Entſchloſſenheit haben. Iſt die Freiheit da, fühlt ſie das Volk und ſtärkt ſich daran, ſo wird es dieſe fanatiſchen Prieſter, wie Münzer, Karlſtadt, Deutſchlin und wie ſie weiter heißen, bald zur Ordnung bringen.

In dieſe Tollheit kommt das Licht nicht ſo bald, fiel Hans Berlin ein, auch iſt wohl zu bedenken, daß der wilde entfeſſelte Strom uns mit allem Andern verſchlingen kann.

So verſchlinge er uns, wenn wir ihn nicht zu mei-

ſten verſtehen! erwiderte Hipler, doch dies eben iſt unſere Aufgabe. Wir wollen die politiſche Wiedergeburt unſeres Volkes und Vaterlandes, theurer Freund, und für dies große edle Werk will ich freudig mein Leben laſſen.

Mein Leben will auch ich dafür wagen und laſſen, ſagte der Rathsherr, wenn dies edle Werk gelingen kann; doch nicht für eine Unternehmung, die ſtatt groß und erhaben zu ſein, fürchterlich und hohnvoll enden möchte.

Was hat Dich ſo wankend und kleinmüthig gemacht? fragte Hipler. Warſt Du nicht entflammt von dem Gedanken ein Retter Deines Volkes aus ſeinem tiefen Elend zu ſein? Haſt Du nicht mit heiligem Wort und Eid Dich verbürgt, zu helfen, wie Du es vermagſt? Und iſt das grauſame Unrecht, die rechtsloſe Gewalt dieſer traurigen Zuſtände, die Du verdammteſt, etwa anders und beſſer geworden?

Nichts von Allem hat ſich geändert, ſagte Hans Berlin, weder mein Sinn, noch dieſe Leiden, allein ich will in kein bodenloſes Faß fallen, will lieber langſam gehen und bedenken, was ich zu verlieren habe. — Er ſah lebhaft umher und ſah auf die funkelnden Ringe an ſeiner Hand. Ich bin ein geehrter und beliebter Mann, fuhr er fort. Ich habe eine Frau, habe Kinder, bin der Mitvorſtand eines großen Gemeinweſens. Ich habe alſo viel zu verlieren, Hipler, und wenn ich auch opfern

wollte, was mein iſt, ſo darf ich Heilbronn nicht in Verderben bringen.

Ein bittres Lächeln kam auf Hipler's Lippen. Es hat ſchon mehr als Einer geſagt, ſprach er ſchmerzlich bewegt, daß Ritter, Herren und Fürſten eher zu gewinnen ſeien als die Krämer in den Reichsſtädten mit ihrem Schacher und Wuchergeiſt.

Hans Berlin zuckte lächelnd die Schultern. Man muß billig ſein im Beurtheilen, ſagte er, wir haben in den Städten das Meiſte zu bedenken, weil das Meiſte zu verlieren. Wir ſind große und mächtige Corporationen, die viel an Geld und Gut, an Macht und Anſehen erworben haben, und wie wir Damm und Riegel der Fürſten und Rittergewalt geworden ſind, in unſeren Mauern die Reſte der freien Männer des deutſchen Volkes einſchließen, ſo haben wir auch die Eiferſucht und den Neid des geſammten Adels und der Fürſten zu tragen, welche gern jede Gelegenheit ergreifen würden, um uns in ihre Gewalt zu bringen, ſobald wir dazu Anlaß bieten.

Du haſt Recht, fiel Hipler ein, und doch iſt Deine Rechnung falſch. Das Volk in den Städten liegt unter dem Druck der Geſchlechter und Zünfte. Statt des Landadels waltet hier der Stadtadel, oft kaum minder hart und gewaltthätig. Das Volk ſehnt ſich hier wie dort nach ſeinem Recht und ſeiner Freiheit, verflucht den Rath, wie der Bauer den Ritter und den Mönch und eure

Unterthanen, eure Bauern ſind von nicht weniger Laſt und Unrecht bedrückt, als alle anderen. Recht haſt Du, daß Fürſten und Herren euch gern zu ihrem Eigenthum machten, und dahin wird es kommen, Lieber, dahin muß es kommen, früher oder ſpäter, wenn ihr engherzig erſtarrt, nicht ſorgen wollt, daß das deutſche Volk ein großes und einiges freies Volk werde. Er wies nach der gemalten Decke hinauf und fuhr dabei fort: Helfet euren Bruder nicht verkaufen, zieht ihn aus der Grube und gebt ihm ſeinen Vater wieder! Ich ſage Dir, wenn es nicht geſchieht, wird der Tag kommen, wo auch ihr verkauft werdet.

Hans Berlin ſaß ſchweigend, er verlor das Lächeln nicht aus ſeinem ſtolzen ſchönen Geſichte. Du haſt den Grafen von Helfenſtein einreiten ſehen, begann er darauf, er hat uns unangenehme Nachrichten gebracht.

Er braucht Geld für ſeine ſchöne Frau, antwortete Hipler grollend.

Das mag er mit unſeren Juden abmachen, in deren Schuldbüchern er ſein Conto hat. Aber er brachte uns Briefe von den Bundesräthen, die Geld haben wollen, und brachte uns Briefe aus Ulm und Augsburg von unſeren Bundesgenoſſen, die uns mahnen, wachſam zu ſein.

Dieſe Mahnungen ergehen nach allen Seiten hin, ſie werden aber nichts nützen.

Der Truchſeß hat die ſchwäbiſche Ritterſchaft angerufen, ihr reiſiges Zeug in Stand zu ſetzen.

Ganz wie in Franken, allein wo ſoll das Geld herkommen? Sie haben keines.

Graf Helfenſtein verlangt von uns Hülfe, fuhr der Rathsherr fort, um das alte Kaiſerſchloß in Weinsberg auszurüſten und zweihundert Knechte zu werben. Wir ſollen das Geld vorſtrecken bis der Erzherzog Ferdinand es zurückerſtattet. Zugleich klagt er über das unruhige Volk umher, das bis nach Weinsberg die Leute aufregt mit Flugſchriften und gottloſen Reden. Dein alter Bekannter in Böckingen, Jakob Rohrbach, ſoll dabei der ärgſte ſein und durch das ganze Amt bis zum Odenwald umherſchweifen.

Wenn ihr dem Grafen Geld gebt, ſo mögt ihr ſehen, wo ihr es wieder bekommt, und wenn ihr Jakob Rohrbach ſtrafen wollt, ſo habt ihr ihn nicht weit zu ſuchen, denn ich ſah ihn ſo eben auf dem Markte. Aber ich fürchte, lieber Hans, die Sache hat ihren Haken, denn auf dem Lande hat Jäcklein großen Anhang, und in der Stadt ſcheint ihm dieſer auch nicht zu fehlen.

Der Rathsherr mußte dies zugeben, aber er hing eine andere Betrachtung daran. Du ſiehſt, ſagte er, daß Fürſten und Herren überall auf die drohenden Zeitläufe aufmerkſam werden, daß ſie an Abwehr denken und der ſchwäbiſche Bund zumal ſeine Macht zu ſam-

meln beginnt. Von den großen Reichsstädten an der Donau, ja von allen Reichsstädten kann man keine Beistimmung zu politischen Reformen erwarten, die ihnen ihre Unterthanen kosten würden.

Es muß nur Eine den Anfang machen, fiel Wendel ein.

Und das meinst Du, möchte sich für Heilbronn schicken.

Für Heilbronn und für Dich, antwortete Hipler.

Der große schöne Mann schüttelte sein duftendes gesalbtes Haar. Mein lieber Freund, sagte er, Du mußt Dich nicht täuschen. Es giebt überall viele redliche Männer, die mit Kummer und Zorn auf die Zustände in unserem Vaterlande sehen und gerne helfen wollen, um sie zu bessern. Wir haben auch in Heilbronn Manche, die so denken, und ich selbst bin darunter keiner der letzten; aber ich wiederhole Dir, wir müssen entweder Sicherheit haben, in einem großen Sturme nicht unterzugehen oder — wir müssen uns hineinstürzen, weil wir nicht anders können.

Wendel Hipler blickte ihn scharf an, der Rathsherr verzog keine Miene. Anderes ist an keinem Orte etwas zu hoffen, fuhr er fort. In den mächtigen Städten wird die Bewegungspartei niemals die Oberhand bekommen, wenn die Macht der Verhältnisse sie nicht unterstützt. Ja, wenn ein großes deutsches Volksheer sich vereinte und eine neue Reichsordnung verkündigte —

Das evangeliſche Heer, ſagte Hipler.

Wenn der Kaiſer beiſtimmte, oder doch Reichsfürſten für ſolche mächtige That gewonnen würden. Wenn die Ritterſchaft wenigſtens zum Theil ſich damit verbände. Die alten Freunde Sickingens, die Fürſtenberg, die Zollern, die Kronberg ſich mit des Volkes Sache vereinigten, dann aber auch, dann erſt, würden die Reichsſtädte ihre Thore öffnen, ihr Geld, ihre Reichthümer, ihre Privilegien nicht länger zurückhalten.

Ohne Macht und ohne Namen, fuhr er fort als Hipler ſchwieg, geht es nicht, und was können wir davon in die Waage werfen? Wen kannſt Du mir nennen, der ſein Banner erhöbe, daß es ſiegreich voranleuchtete?

Die Macht, antwortete Wendel, vor der die Gewaltigſten oft ſchon in den Staub geſunken ſind, die Macht Gottes, als Geiſt der Wahrheit und des Rechts, dieſe nenne ich Dir! Wenn das Volk aufſteht, wird ihm auch der Führer nicht fehlen. Wenn eine große Idee die Menſchen begeiſtert, iſt ihr Banner das gewaltigſte auf Erden. War's mit den Huſſiten nicht ſo, und iſt Dein Glauben ſo geringe, daß die edelſte größte Sache, die in Deutſchland jemals ſich erhob, ſchmählich verderben könnte an Feigheit, Eigennutz und Verrath? Schmach über uns! Ewige Schmach und Fluch, wenn es ſo geſchähe. Doch, nein, Freund, nein! es wird nicht ſo mit

unſerem Hoffen enden, davor müſſen wir wachen und wirken.

Du wirſt länger bei uns bleiben, ſagte der Rathsherr begütigend, und wir werden ruhiger darüber ſprechen können.

Ich will morgen ſchon nach Oehringen, erwiderte Wendel, allein ich komme bald zurück. Ich habe für meine gnädigen Herren, fügte er ſpottend hinzu, allerlei Werke zu verrichten, woran ſie zu thun haben werden, auch will ich nach meinem Eigenthum ſehen, und was ich zu Geld machen kann, Dir bringen und in Verwahrſam geben.

Du willſt Dich nicht halten laſſen und ſtiller arbeiten wie Weigand?

Nein, Hans, mein Werk muß vorwärts gehen, es iſt zu weit ſchon fertig, antwortete Hipler. Ich will Dir zeigen, wie maſchig es gewebt iſt, und daß es auch nicht an manchen adeligen Händen fehlt, die am Webſtuhl ſitzen. Denn wir ſind nicht ſo arm an Namen als Du meinſt, und wie ich hoffe, ſoll der Adel am rechten Tage uns nicht verlaſſen.

Eben ließen ſich im Vorſaal feſte Schritte hören und gleich darauf wurde ſtark an die Thür gepocht. Hollah, Herr Hans Berlin, ſeid Ihr zu Haus für Euren Freund Götz? rief dabei eine markige Stimme.

Götz Berlichingen! ſagte der Rathsher und ſtand auf.

Laß ihn ein, ſprach Hipler zu gleicher Zeit, das iſt Einer, der bei dem Volke ſein wird, wenn es gilt.

Der berühmte tapfere Ritter trat gleich darauf herein und wurde von dem Rathsherrn mit vieler Höflichkeit empfangen. Er war ein ungemein kräftiger Mann, breitſchultrig und obwohl an fünfzig Jahre alt, doch mit noch keinem Zeichen des Alters behaftet. Ueber dem Koller trug er den ritterlichen Mantel, und ſein langes Schwert an der Seite, das ſo manchen heißen Kampf ausgefochten. Sein Kopf ſchien für den eiſernen Helm gemacht zu ſein, ſo mächtig und ſtark ſah er aus, das Geſicht roth und wetterhart, die Augen dunkelblau und freundlich, ein Ausdruck von Verſchlagenheit und Verſtand darin. Auf ſeiner rechten Hand von Eiſen ſaß der Handſchuh, den er nie auszog.

Da bin ich und bringe Euch Gottes Gruß in's Haus! rief er dem Rathsherrn zu, indem er ihm ſeine Linke bot und kräftig ſchüttelte. Ich bin eben in Heilbronn, um nach altem Streit der Deutſchherren mit mir und meinem Bruder zu ſehen. Sind die Städte ſchlimm, Herr Hans Berlin, wo es gilt, anderer Leute Pfennige in ihren Sack zu ſtecken, und ſind die Mönche noch ſchlimmer, ſo ſind dieſe, die nicht Fleiſch, nicht Fiſch, nicht Ritter, nicht Mönche, nicht Bürger ſind, das allerſchlimmſte, habgierigſte und verdammteſte Geſindel in der Welt.

Stille! lachte der Rathsherr, hier iſt Einer, lieber Junker, der gleich zum Deutſchmeiſter läuft und Euch einen Prozeß beim Hofgericht anzettelt.

Götz ſah nach dem Tiſche hin und kam näher, indem er den Fremden ſtarr betrachtete. Sanct Velten und Blaſius! ſchrie er plötzlich auf, es iſt mein alter Freund, Wendel Hipler von Oehringen! Heida, Kanzler! auch Ihr ſeid Einer, den die vornehmen Herren zum Tanze gepfiffen haben. Wie geht's Euch, Freund, und was thut Ihr jetzt?

Ich mache Lieder zu den Tänzen und ſchreibe die Melodien dazu, Herr Götz.

Schmiert ſie ihnen über die Köpfe! ſchrie der Ritter, und wenn Ihr Einen zur Hülfe dabei nöthig habt, ſo denkt an den Götz auf der Hornburg, der gute Seife und einen feinen Pinſel immer vorräthig hat.

Er ſchlug dabei an ſein Schwert und lachte luſtig.

Der aber auch ein gut Tröpfchen nicht verſchmäht, es mag kommen woher es will, fiel Hans Berlin ein.

Niemals, Lieber! antwortete Götz. Wißt Ihr, warum ich die Pfaffen, wie ſie mir vorwerfen, ſo grimmig aus Herzensgrund haſſe? Weil die Hallunken uns den allerbeſten Wein vor der Naſe wegnehmen, und ein ehrlicher Kerl trinken muß, was übrig bleibt. Ich wollte es ihnen vergeben, daß ſie immer mehr Gut und Geld, Höfe, Schlöſſer und Herrſchaften erſchleichen, auch die

ſchönſten Weiber ſogar, denen ſie gleich die Sünde abſolviren, aber nicht vergeben kann ich den Glatzköpfen die Weinberge, die ſie uns geſtohlen, und die vollen Fäſſer mit dem aller herrlichſten Trank in ihren Kellern! Das kann nicht mehr ſo länger in Deutſchland gehen, ihr Herren, es muß anders werden, wenn wir nicht in Elend umkommen wollen.

Der Rathsherr tröſtete ihn mit der Verſicherung, daß doch immer noch auch bei anderen rechtſchaffenen Leuten ein Mutterfäßchen im Keller liege, und er bewies dies bald unumſtößlich durch die Proben, welche er auf ſeinen Tiſch lieferte. Der luſtige Ritter ſtreckte ſich behaglich und ließ ſich den guten Trunk ſchmecken, ſagte aber doch, daß er dabei bleiben müſſe, es ſei ein jämmerlich Leben, ſo lange Pfaffen und Fürſten und endlich gar nun auch die Krämer in den Städten das Fett von der Suppe ſchöpften.

Sie würden es wahrlich nicht können und jeder Menſch ſeine gute Suppe haben, verſetzte Hipler warm, wenn alle Edle ſo dächten, wie Ihr, lieber Junker, und ein Herz für Recht und Unrecht beſäßen.

Götz ſtrich ſich ſchlau den Bart und lachte. Fragt einmal bei dem ſchwäbiſchen Bunde nach, oder bei manchen meiner lieben Nachbarn, bei heiligen Äbten und gnädigen Grafen, oder auch bei den ehrbaren Herren von Heilbronn, die werden Euch berichten, wie es mit

meinen Begriffen von Gewiſſen und Recht ſteht. Aber Donner und Kreuz! mögen ſie mich einen Räuber nennen, es iſt doch wahr, Hipler, ich habe manchem armen Kerl, der ſich nicht Recht zu ſchaffen wußte, zu ſeinem Rechte verholfen. Will's auch fernerhin thun, mich nicht demüthigen und ſelbſt kein Unrecht leiden, ſo lange ich mich noch aufrecht halten kann, als ein freier Mann, der nicht Fürſten und Pfaffenknecht werden mag.

Das iſt es, was ich ſage, erwiderte Hipler, und ſo ſollten Alle auf ihre Freiheit und ihr Recht halten, dann würde das deutſche Volk ein freies und mächtiges Volk ſein. Es ſucht aber jeder den anderen zu ſeinem Knechte zu machen und mit Unrecht unter ſeine Füße zu bringen. Daher darf man ſich nicht wundern, wenn Gewalt und Ränke überall immer mehr Meiſter werden. Die Fürſten demüthigen den Adel, der Adel ſieht ſcheel auf die Städte, die Mönche möchten alles verſchlingen, und das niedere Volk iſt der Sack, auf den von jedem geſchlagen wird, die Körner herauszubringen.

Dieſe Darſtellung war viel zu ſehr im Sinne des Ritters, um nicht ſeinen vollen lauten Beifall zu finden. Er hörte mit Theilnahme, was Wendel von ſeinen Reiſen erzählte, endlich auch, was er von ſeinem Zuſammentreffen mit dem Markgrafen von Brandenburg und dem Grafen von Henneberg mittheilte, und wie es in Kiſſingen beim bürgerlichen Schöppengericht hergegangen

ſei. Mit Klugheit vermied er das, was nicht nach Götz's Geſchmack ſein konnte, hob aber dagegen beſonders hervor, wie übermüthig und anmaßend ſich der Markgraf gezeigt habe.

Ich kenne ihn, erwiderte Götz, es mag ſich Jeder vor ihm hüten. Ich kenne die fürſtlichen Schliche und Ränke und wie der ritterliche Freiheitsſinn davor zu Boden liegt. Aber habt Ihr nicht in ſeinem Gefolge einen Junker Geyer geſehen?

Er beſchrieb Florian, und Wendel erinnerte ſich deſſen und erzählte wie der Bundſchuh ihm auf den Kopf gefallen und in welche Wuth er darüber gerathen ſei, worüber der Ritter ſich herzlich freute.

Ich habe von alter Zeit her einen Zahn auf ihn, ſagte er, denn dieſer Florian Geyer war einer von denen, die mich vor drei Jahren bei Möckmühl gefangen nahmen. Er hielt ſich ſo ſtolz wie ein junger Hahn, der krähen will, und ſo tugendvoll ritterlich, als wollte er Kaiſer oder Papſt werden. Nun hörte ich, daß er beim Markgrafen ſei, der wird ihn lehren wie man an adeligem Weſen und Werken wachſen und gedeihen muß.

Er lachte höhniſch dazu und daß Hans Berlin ſagte, der Markgraf habe von Anfang an der Reformation in ſeinem Lande freien Lauf gelaſſen, kein Predigen verboten und keinen Prieſter gefangen geſetzt; den-

noch aber ſei nirgend ein Herr mehr gefürchtet und das Volk in ſolcher Angſt.

Das Volk iſt überall in Angſt, rief Götz, und wer mag es ihm verdenken, denn wie überall hat es zu fürchten. Aber es iſt eine luſtige Sache jetzt, wie die Hohen und Ehrbaren und die Frommen und Gottesfürchtigen, denen kein Bauer bis an die Stiefelſpitze kommen darf, hin und her zu laufen anfangen, von ihren Gefahren ſprechen, Briefe ſchreiben und Boten ſenden. Die edlen Bundesräthe in Ulm klappern mit den Kinnladen und ſtrecken ihre langen Hände aus, damit von allen Seiten die Gulden hineinfallen. — Ich hoffe, Hans Berlin, der ehrbare Rath von Heilbronn wird ſo klug ſein, ſeinen Sack feſt zuzuhalten.

Ei, lieber Junker, wir dürfen doch eigentlich gute Nachbarn und Bundesgenoſſen nicht ganz verlaſſen, lächelte der Rathsherr.

Wißt Ihr, ſagte Götz, was ich eben in der Straße von Euren Bürgern gehört habe? Denn was Graf Helfenſtein hier will, iſt ſchnell bekannt geworden. Laßt die Bauernſchinder ſich ſelbſt helfen, ſchrieen ſie, kommt der Bauer endlich einmal über ſie, mögen ſie auch die Zeche bezahlen.

Ich beſorge beinahe, lächelte Hans Berlin, daß der Graf wirklich kein Geld wird bekommen können, für ſein Burghaus in Weinsberg. Denn der Rath hat eigene

Sorgen und die Bürgerschaft ist, wie Ihr seht, so aufsässig, daß wir keinem guten Freund helfen können, selbst wenn Ihr es wäret, lieber Junker.

Ei, Du schlauer Rathsherr! rief Götz belustigt. Ich verlange nichts aus eurem Seckel, habe mein Auskommen, lebe wie ein friedlicher Mann und bin bekannt dafür, daß ich jedem gern das Seinige lasse,. es sei denn, daß übermüthige und gewaltthätige Menschen mich oder andere in Schaden bringen. Dann freilich fahre ich ihnen über Kaputzen und Köpfe, und ehe es nicht anders wird in der Welt, Ihr Herren, scheint es mir doch noch immer das Beste, wenn ein Jeder für sich selbst sorgt und sein Recht handhabt, mag's im ewigen Landfrieden stehen oder nicht.

Das ist freilich ein uralter Glaube, lieber Junker, sagte Hans Berlin, daß jeder sein angebornes Recht von Gott besitze, aber heut zu Tage entsteht daraus eine schlimme Lehre für alle die abhängigen Leute, die wie jetzt schon im Schwarzwald und am Bodensee auf ihr Recht pochen und klagen.

Götz Berlichingen strich sich den Bart und sah bedächtig in sein Glas. Man kann nicht läugnen, antwortete er darauf, daß überall schweres Unrecht begangen wurde und will nun nicht länger ertragen sein.

Wie aber soll es geändert werden?

Wißt Ihr es nicht, der Ihr ſo gelehrt ſeid, der allerweiſeſte im weiſen Rath, ſo kann ich es nicht ſagen.

Da hilft kein Witz, lächelte Hans Berlin. Wenn ein Körper mit Schwären bedeckt iſt, hilft keine Arznei.

So nimmt der entſchloſſene Arzt das Meſſer und ſchneidet das faule Fleiſch aus, ſagte Wendel.

Und läßt den Kranken um ſo eher ſterben, ſprach der Rathsherr.

Beſſer, er ſtirbt, als er kommt langſam um an der grauſamen Peſt.

Oft aber heilen die tiefen Schnitte und machen den Körper geſund.

Seht hier! rief Götz und ſtreckte ſeinen Arm aus, da habt Ihr ein Beiſpiel. Als mir die Hand zerſchmettert ward im pfälziſchen Kriege, ſah es jämmerlich mit mir aus. Die Quackſalber kurirten darauf los bis der ganze Arm dunkelroth ſchwoll. Da kam ein kleiner Jude, den der Kurfürſt von Baiern in Sold hatte, ſah das Ding an und ſprach: Laßt Ihr Euch heut nicht die Hand abſchneiden, kann Euch morgen keiner mehr helfen. — Ein Mann ohne Hand ſchien mir ein jämmerlich Weſen, aber ich wußte, daß der Jude Recht hatte. Schneide friſch drauf los, Meiſter Moſes! ſagte ich und fort war ſie. Aber ich wurde geſund, und die Hand von Eiſen hat mir oft beſſere Dienſte gethan als hätte ich den verkrüppelten, elenden Stumpf behalten.

So ſind allen denen eiſerne Hände zu rathen, fiel Hipler ein, denen die von Fleiſch und Bein nichts nützen.

Nimms Eiſen, wo Dein Wort nicht hilft! ſagte Götz, das iſt ein alter guter Spruch von meinem Vater ſeliger. Und hört, Ihr Herren, ich dank's dem lieben Gott viel tauſend mal, daß er meine Beine nicht für den Bauernſchuh beſtimmte; wär's aber geſchehen, ich hätt's ſicherlich ſo gemacht, wie es die Bauern jetzt am Schwarzwald thun oder wohl noch beſſer.

Stille, lieber Junker, winkte der Rathsherr, daß es Niemand hört. Der hohe Bundesrath darf ſolche Dinge ſo wenig vernehmen, wie der Rath von Heilbronn und das Volk in den Gaſſen.

Der Teufel hole den Bundesrath und euren Rath dazu! lachte der Ritter. Das Volk in den Gaſſen aber wird dem Götz Berlichingen darum nicht gram werden, darauf verlaßt Euch. Das Volk weiß immer am beſten, wer ſein Freund iſt. Den ausgeputzten Helfenſtein mit all ſeinen Gnaden, hat es von der Seite angeſchaut, mir aber in meinem ſchlechten Reitermantel flogen die freundlichen Geſichter zu. Da iſt der Götz mit der Eiſenhand! Gott's Segen mit Euch! Fegt uns die Pfaffen aus!

So wird das Volk nach Euch rufen bei allem Ausfegen, ſagte Hipler.

Dem Rathsherren ſchien es Zeit, dieſem Geſpräch ein Ende zu machen. Zunächſt fegt alle böſe Gedanken bei euch ſelbſt aus, meine lieben Gäſte, ſagte er. Meine Hausfrau hat den Tiſch gedeckt und will nicht länger warten. Laßt uns fröhlich beiſammen ſein und uns des Tages freuen, der euch zu mir brachte. — So führte er ſie in das Speiſezimmer zu ſeiner Familie.

Zwölftes Kapitel.

Am folgenden Tage verließ Wendel Hipler die Stadt auf der Straße, die zu dem großen Dorfe Böckingen führt, das mit anderen zu Heilbronn gehörte. Das reich gesegnete Land voll Weinberge und Fruchtfelder dehnte sich über die Hügel und faßte das schöne Thal des Neckars ein, aber der ernstblickende Kanzler achtete nicht darauf. Sein Kopf war gefüllt von seinen Gedanken, und dieser Besuch in der Reichsstadt hatte sein Gemüth nicht erleichtern können. Hans Berlin's vorsichtige Zurückhaltung und was er ihm eröffnete, paßten nicht zu dem Feuer, das ihn trieb und zu den gewaltigen und gewaltsamen Plänen, die seinen Geist beschäftigten. Aber seine Entschlossenheit wurde dadurch nicht wankend gemacht, der Widerspruch und die Bedenken steigerten die Energie seines Willens.

So sind die meisten dieser klugen Leute! rief er aus seinem Nachdenken aufblickend und auf das Dorf schauend, dessen Höfe an der Berglehne sich ausdehnten. Warten

möchten ſie bis keine Gefahr mehr vorhanden, und ſo predigen ſie Mäßigung und Möglichkeit und Beſchränkung auf das Erreichbare und Praktiſche, bis ſie glücklich dahin gekommen ſind, daß nichts möglich und erreichbar ſei; am beſten alſo ſich in Geduld faſſen und es beim Alten laſſen. — Und an dieſer ſchwachherzigen Klugheit, fuhr er mit harter Stimme fort, iſt oft ſchon das beſte und heiligſte Recht zerbrochen worden. Sie hat dieſe Leiden hervorgerufen und unſterblich gemacht, ſie und der elende Sinn, der den Menſchen treibt, jedes Weſen ſeiner Art als ſein Laſtthier zu betrachten, zufrieden mit ſeiner eigenen Qual zu ſein, wenn er andere quälen helfen kann, oder dieſe geknechteter und zertretener ſind, als er ſelbſt. Das ſcharfe traurige Lachen zuckte um ſeinen Mund als er nach der Stadt zurückſah und dabei ſprach: Dorthin haben ſich die Reſte freier Männer gerettet, ſagt Hans Berlin, ſonſt würde die Knechtſchaft allgemein ſein. So aber iſt es nicht, denn erſt als dieſe Gefängniſſe entſtanden, iſt des Volkes Freiheit verloren gegangen! — Wendel Hipler beſaß jedoch einen zu regen Verſtand, um dieſe Vorſtellung feſtzuhalten, er verwarf ſie in der nächſten Minute. Es mußte ſo ſein, fuhr er fort, denn es iſt von jeher und überall ſo geweſen. Aus der Rohheit des Lebens führten die Sammelplätze des Gemeinweſens, entwickelte ſich das Wirken und Wiſſen. Es iſt Gottes Trieb, der die Menſchen aus der Höhle in's Haus, aus

dem wilden Wald in's fruchtbare Feld und an den Arbeitstiſch, in den Kunſtſaal führt. Wie ſollte er Herrliches bauen und bilden, wenn dies vielgeſtaltige Leben nicht entſtände und wohin anders kann es führen, als zu weiterem und weiterem Streben, zu Entwickelungen des menſchlichen Geiſtes, zu Erkenntniſſen, die mehr und mehr Licht in dieſe Finſterniß bringen.

Und wenn dies Alles ſo iſt, ſo ſind die Städte dennoch beſtimmt die Träger der menſchlichen Freiheit zu ſein! rief er lebhafter, Träger der Freiheit, die ſich mit Vernunft vereinigt, die aus dem Forſchen und Wiſſen des Geiſtes ſtammt, die Gott erkennt in allen ſeinen Werken. Fühlen wir das nicht ſchon jetzt, ſehen wir nicht ein, daß wir ihre Hülfe ſuchen müſſen, die Hülfe der mächtigen Gemeinden mit ihren Schätzen, ihren feſten Wällen, ihren tapferen Bürgern und gelehrten Räthen. Ja, du kluger Rathsherr von Heilbronn, du haſt Recht, wir müſſen euch zwingen mit uns zu ſein, ſomit ſollt ihr auch gezwungen werden!

Er beendete dies Selbſtgeſpräch, da er an eine Stelle gelangte, wo die Straße aufwärts führte und auf der Höhe ein geräumiges Bauerngut lag, das weit umher über die Markung ſchauen konnte. Weingärten, die zu ihm gehörten, zogen an den Abhängen des Hügels hin, von dem es einen ziemlich trotzigen Anblick bot. Denn das Haus ſelbſt hatte alte feſte Steinmauern und war

von einem Graben umgeben, so daß man daran erkennen konnte, es sei, wenn auch kein Rittersitz, so doch die Wohnung und das Eigenthum eines freien Mannes. — In allen Zeiten hatten die reichsfreien Leute alle so gewohnt, aber ihre Zahl war nach und nach dünn geworden, denn jeder Baron oder Abt wußte mit List oder Gewalt sie so lange zu plagen, bis sie ihrer Freiheit entsagten, den Hörigkeitsbrief unterschrieben, sich und ihr Land zu Hand- und Spanndiensten verpflichteten. So ging es unzählige Male und an allen Orten, der aber hier in dem festen Hause wohnte, dem war es noch nicht so gegangen und sollte ihm auch nicht so gehen.

Es gehörte das große Weingut demselben Jakob Rohrbach an, vor dessen Stolz und wildem Wesen so viele sich fürchteten. Er war ein Schrecken aller ehrbaren stillen Leute, dazu ein Aergerniß des Rathes von Heilbronn, denn sein Hader mit ihm und seinen Beamten nahm kein Ende. Jäcklein, wie er von Freunden und Bekannten allgemein genannt wurde, hatte unaufhörlich Prozesse wegen gewaltthätiger Handlungen oder auch wegen seiner Schulden, denn er besaß deren mehr, als gut that; bei alledem aber war er doch angesehen, sowohl in der Gemeinde, wie weit umher in der Umgegend und des jungen Landvolks gleichsam geborenes Oberhaupt; denn Jedermann wußte, wie alt sein freies

Geſchlecht ſei, eben ſowohl auch kannten ſie alle ſeine kräftige Hand und ſeinen wilden Sinn, der keine Beleidigung ertragen konnte und keine ungeſtraft ließ.

Als Wendel Hipler ſich dem Hauſe näherte, ſah Jäcklein ihn kommen, denn er ſaß müßig in ſeine Stube, ſprang luſtig auf und blickte durch's Fenſter. Heda! rief er, jetzt werden wir Neues vernehmen. Das iſt der Mann, von dem ich hoffe, wir verſchlingen zuſammen den ganzen hochehrbaren Rath und laſſen nicht einen Stiefel davon übrig.

Hinter ihm richtete ſich ein Weib auf, das am Herd ſaß, kam näher und ſah über ſeine Schulter fort auf Hipler. Sie war ziemlich jung noch von Geſtalt und Geſicht, aber es war eine Jugend und Schönheit, in ihrer Art nicht weniger eigenthümlich und bedenklich, wie Jakob Rohrbach ein Mann war, an deſſen Mienen und Weſen Viele Wohlgefallen fanden und ſich dennoch vor ihm ſcheuten. Seine blitzenden Augen, der Mund mit den prächtigen weißen Zähnen, die kühne, ſtolze Stirn und Naſe hätten einem weit Vornehmeren, als er war, wohl angeſtanden, doch alle dieſe Vorzüge wurden verdunkelt durch den trotzigen Uebermuth, den er anmaßlich zur Schau trug.

Aehnlich verhielt es ſich mit dem Weibe an ſeiner Seite.

Als ſie hinter Jakob Rohrbach ſtand und hinaus

ſah, leuchtete das Sonnenlicht über ihr langes ſchwarzes Haar, das bis auf ihren Nacken fiel. Ihre hohe kräftige Geſtalt war ſchlank und wohl gebaut, aber ihr Geſicht faſt zigeunerhaft braun und die großen ſchwarzen Augen darin machten es finſter. — Glaube doch nicht, Jäcklein, ſagte ſie höhnend, daß eine Krähe die andere auffrißt, ſie mögen ſich noch ſo ſehr hacken. Einer, der Stiefel an ſeinen eigenen Beinen trägt, wird keinen Stiefel verſchlingen.

Sei Du ruhig, Elſe, erwiderte Jakob, mach' kein Geſchrei und falſches Geſicht, er ſoll nicht Uebles denken.

Was meinſt Du von mir? fragte das ſchwarze Weib ſpöttiſch lachend. Meinſt Du, ich könne nicht ſchweigen oder nichts verbergen? Ich habe in meinem Leben viel ſchon verborgen; in meinem tiefſten Herzen, wo es begraben liegt, da iſt Raum noch für manche Dinge.

Hipler war inzwiſchen bis an den Graben gelangt, der das Haus von der Straße trennte und Jakob ging ihm entgegen und führte ihn in das niedrige große Gemach, aus welchem Elſe inzwiſchen verſchwunden war.

Nun, Herr Hipler, ſagte er, ihm vertraulich die Hand ſchüttelnd, es iſt mir lieb, Euch wieder zu ſehen.

Du denkſt doch nicht, daß ich Luſt gehabt hätte, in Heilbronn zu bleiben? fragte Hipler.

Man hat zuweilen keine Luſt, lachte Jakob, muß aber dennoch dem lieben Rath den Gefallen thun, weil er uns gar zu ſehr feſthält. Ich muß ſagen, daß ich jedesmal herzlich froh bin, wenn ich die Thore im Rücken habe.

Ich hoffe, nickte ihm der Kanzler zu, daß dies nicht immer der Fall ſein ſoll.

Ich auch, ſagte Jäcklein. Die Landſchaft muß eben ſowohl Männer in den Rath ſchicken, wie die Stadt; daß dies nicht ſo iſt, darunter haben wir genug gelitten und Landmarken und Recht durch himmelſchreiende Gewalt verloren. Wenn die Bauern ihre Räthe wählen, will ich der erſte ſein und kein anderer.

Ich weiß es, ſprach Hipler, und das iſt ja unſer Werk, daß jeder Beſchädigte zu ſeinem Rechte komme. Es wird nicht ausbleiben, Jakob, daß der Bauernrath Rohrbach zu den Erſten zählt, aber Muth ſowohl, als Klugheit gehören dazu. — Du haſt den Grafen Helfenſtein geſtern einziehen ſehen?

Ja, Herr, und habe auch gehört, daß er ſich Geld holen will, um eine Bande Knechte in Weinsberg zu legen.

Nun Geld hat er nicht bekommen, lieber Jäcklein, denn das iſt eine Waare, die von den weiſen Leuten überall am ſchwierigſten zu haben iſt. Aber guten Rath haben ſie ſich gegenſeitig gegeben und allerlei Maßre-

geln verabredet, um die Aufrührereien niederzulegen und die schlechten Buben einzufangen, die mit falschen Worten und mit Flugblättern und Schriften sogar umherziehen, in Wirthshäusern und an heimlichen Orten das Volk zusammenbringen, dem sie die Schand- und Brandbriefe vorlesen.

Jäcklein lachte wild auf. Ihr habt doch sicherlich Neues mitgebracht, sagte er. Gebt es her und sprecht überhaupt, was weiter zu thun ist. All ihr weises Rathen soll ihnen nichts helfen. Sie werden uns nicht aus den Köpfen bringen, was darin ist, und eben so wenig unsere Zusammenkünfte stören.

Nur sei vorsichtig, Jäcklein, fiel Hipler ein.

Seid unbesorgt, erwiderte der trotzige Mann, sie wagen es nicht, mich anzutasten, auch will ich mich wohl hüten, in ihre Spieße zu laufen. Meine Freunde hören auf mich, ich mag sie rufen, wozu ich will, wär's auch zu Panzer und Sturmhaube; doch wenn wir wollen, können wir so demüthig und unschuldig sein, wie neugeborene Kindlein. Sagt an, was nöthig ist.

Zweierlei, antwortete Wendel. Zunächst antworte mir, wie es mit Deinem Anhang in der Stadt steht.

Gut, nickte Jäcklein lustig. Die neue Lehre hat viele Bürger bekehrt und dem Rathe, der die Klöster und die Deutschherren noch halten will, viele Feinde gemacht. Die Weingärtner sind alle meine Freunde

und im geringen Volk findet die brüderliche Gleichheit und daß der Arme so viel Recht am Gemeindegut haben soll, als der Reiche, allgemeines Behagen.

Das mußt Du verstärken, sagte Hipler. Die christliche Brüderschaft hat Christus geboten, sie ist die Grundlehre des rechten Glaubens, den die Pfaffen verfälscht und für die Reichen und Vornehmen zugeschnitten haben.

Das klingt gut, sagte Jäcklein, ich will es mir merken. Wir wollen die Sache schon wieder in's Gleiche bringen, es soll sich Keiner darüber beschweren.

Doch halte Dich wohl zur Stadt, damit Dich Niemand mit Fug beschuldigen kann, fuhr Hipler fort. Meidet allen Unfug und alles Aufsehn und bleibt so heimlich, daß kein Verdacht um sich greift.

Wir sind ja friedfertige, einfältige Leute, sagte Jäcklein und machte ein dummes Gesicht.

Hütet euch auch vor den würtembergischen Amtleuten und Voigten, besonders vor dem Obervoigt in Weinsberg. Er würde rasch bei der Hand sein, könnte er Dich fangen und strafen.

Macht es um seinetwegen immerhin kurz, Herr Hipler, lachte Jakob, ich will mich schon mit ihm vertragen. Ist mir auch alles, was Ritter heißt, bis in den Magen zuwider, will ich doch so fein mit ihm umgehen, es soll ihn kein flinker Wirth besser bedienen.

Magſt Du die Herren nicht leiden, ſagte Hipler, ſo mußt Du Einen doch herausſtreichen und loben, der es verdient. Ich meine den Götz von Berlichingen.

Jäcklein bedachte ſich, dann rief er: Das mag gut ſein, denn Götz iſt ſcheel angeſehen von ſeines Gleichen und von den Stadträthen dazu. Es traut ihm keiner und wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, möchte ich ihm auch nicht zu ſehr vertrauen. Denn ein Ritter bleibt ein Ritter, und wenn er auch an der Heerſtraße Grafen und Kaufleute niederwirft und dem armen Mann einen Fetzen von ſeinem Raube zuſteckt, wird er doch nimmer ein Bauer werden.

Es ſoll auch jeder bleiben, was er iſt, antwortete der Kanzler, doch was helfen kann, muß helfen, um zur chriſtlichen Brüderſchaft zu gelangen. Lobe ihn darum als einen Mann, der für des Volkes Sache ein Herz hat, auch ſeinen eiſernen Arm dafür aufheben wird, ſobald die Fahnen wehen. — Hier haſt Du ein neues Blatt, das verbreitete, es giebt treffliche Nahrung.

Er zog ein Päckchen aus ſeinem Rocke, ehe Jäcklein aber danach greifen konnte, zog er es zurück und fuhr fort: Hier iſt noch etwas, Jakob, aber Du mußt es ſtrenge bewahren, nur wenigen vertrauten ſicheren Männern darfſt Du davon mittheilen. Es ſind die zwölf Punkte, welche die Beſchwerden des Volks enthalten.

Er ſetzte ſich an den Tiſch und las ihm leiſe die

zwölf berühmten Artikel vor, welche Jäcklein aufmerksam lauschend mit solcher Freude hörte, daß ihm die Augen funkelten und sein Gesicht von Lust und Hohn glänzte. Nur der letzte Punkt gefiel ihm nicht, aber er sagte nichts dagegen.

Ich will's verbreiten, versicherte er, wie ein Blitz soll's durch alle Gemeinden fahren; die Schrift selbst soll Niemand sehen. Das ist ein Licht, Herr Hipler, das wird leuchten bis in die Schlösser hinauf und wird eine Flamme werden, die den ganzen Himmel roth macht.

Der Kanzler mahnte ihn nochmals zur Klugheit, aber Jäcklein lachte leichtsinnig und rief: Was hilft es Alles, die Arm- und Beinschienen müssen doch bald aus dem Schrank hervor und die Bauernspieße neue Spitzen bekommen. Seid ohne Sorge, es wird Alles geschehen. Der Faden ist gesponnen, es fehlt nur noch die Nadel dazu; ich habe jedoch auch diese schon in meiner Hand und will ihn so leicht durch's Oehr ziehen, daß kein Pfaff und kein Junker davon aufwachen soll.

So kann ich Dich verlassen, sagte Wendel und stand auf, indem er aber zum Fenster hinsah, erblickte er auf dem Wege, dicht bei dem Hause schon, mehrere Reiter, die den Hügel heraufgekommen waren.

Meiner Seele! rief Jäcklein zugleich, da habt Ihr

den Helfenſtein und ſeinen Troß. Er kommt zur rechten Zeit, um mit uns zu Rathe zu ſitzen.

Lachend ſtellte er ſich hinter die Scheiben und betrachtete den Zug, gewiß aber hatte er das nicht erwartet, was ſich gleich darauf ereignete. — Graf Helfenſtein hielt ſein Pferd an und faßte ihn ſcharf in's Auge. Jäcklein war jedoch, als er dies bemerkte, ſchnell verſchwunden, an der Wand fort und an den Tiſch, auf welchem die Papiere lagen, die er mit einem Griff faßte und verborgen hatte. — Zieht er vorbei? fragte er, indem er zurückkam.

Er iſt an Deiner Thür, antwortete Hipler. Was ſoll das bedeuten?

Es hat ſchon mancher Edle dort drohend geſtanden und hat mich doch nicht aufgefreſſen, lachte der freche Kerl.

Sei klug, Jäcklein, flüſterte Hipler.

Sei Du ſelbſt klug, antwortete er ſpottend und öffnete die Thür, vor welcher laute Stimmen ſchallten.

Der Graf ſtand vor ihm und ſah ihn neugierig forſchend an, als er ſich verbeugte; darauf trat er herein, groß und feſt von Geſtalt, mit ſtolzem leichten Gang, den Kopf hoch, die Mienen vornehm und von feinem Schnitt, auf der Oberlippe einen ſpitzgedrehten, braunen Bart, der ſein kriegeriſches Anſehn vermehrte. Er dankte weder dem ehrerbietigen Gruße des Hofbeſitzers, noch blickte er nach dem Tiſche hin, wo Wendel Hip-

ler ſtand, dennoch ſahen ſeine ſcharfen Augen *alles*, während ſie mit überlegener Macht auf Jäcklein *haf*teten.

Es war aber in dem Geſicht des Grafen bei aller Vornehmheit doch etwas Fröhliches und Offenes, das ihm leicht die Herzen ſeiner Dienſtleute und Diener gewann. Sein Kriegsleben von früher Jugend an hatte ihm ein ſoldatiſches Weſen aufgeprägt und im Verein mit ſeiner Tapferkeit ihn den Lands- und Kriegsknechten vor allen werth gemacht, die unter keinem andern Feldoberſten ſo gern dienen mochten.

Biſt Du Jakob Rohrbach? fragte er.

Ja, gnädiger Herr, antwortete Jäcklein.

Du kennſt mich alſo?

Wie ſollt ich nicht Euer Gnaden kennen.

Nun ſo höre an, Jakob, was ich Dir mittheilen will. Man hat mir geſagt, daß Du hier wohnſt und dies Dein Gut ſei, alſo bin ich gekommen, um Dich kennen zu lernen.

Dann muß ich für die hohe Ehre *mich* bedanken, verſetzte Jäcklein in demſelben freien Ton, den der Graf gegen ihn anſtimmte und ſchaute dem jungen Herrn keck in's Geſicht.

Vielleicht nützt Dir die Ehre und das wäre mir

lieb, fuhr Helfenſtein fort, indem er ihn mit einem gewiſſen Antheil betrachtete. Man hat mir erzählt, daß Du aus alter Familie ſtammſt.

Das hat ſeine Richtigkeit, Euer Gnaden. Meine Vorfahren haben ſchon eher hier geſeſſen, als Ritter und Grafen im Lande auf ihren Schlöſſern. Doch ich wollte, fuhr er lachend fort, ich hätte weniger Ahnen und mehr Batzen.

Das iſt ſchlecht gedacht, ſprach der Graf und ſetzte ſich an den Tiſch, Hipler gegenüber. Biſt Du von altem Geſchlecht, ſo haſt Du um ſo mehr auch die Pflicht, Dich in Ehren zu halten, der Geſchlechtsehre wegen. Aber man hat mir erzählt, daß Dein Lebenswandel nicht danach ſei, daß Du voll Wildheit und Ungebühr Dich benimmſt, ſo daß Dein eigener Vater nichts von Dir wiſſen mag.

Wißt darauf, gnädiger Herr, ſagte Jäcklein und ſein Geſicht wurde roth, was ihm ſelten geſchah, daß ich doch ſo viel von meinem Geſchlecht noch an mir trage, daß Niemand mich in meinem Hauſe beleidigen darf, es ſei auf ſeine Gefahr.

Unverſchämter Bube! rief einer der Begleiter des Grafen, der dem Herrn nachgefolgt war. Willſt Du nieder und Abbitte thun?

Laß ihn, Dietrich! fiel der Graf, ſein Geſicht ſpöttiſch verziehend, ein. Er hat ein Recht zu ſeiner Art-

wort, die soll ihm Niemand abschneiden. Höre an, Jakob Rohrbach, ich will Dich nicht beleidigen, vielmehr thut es mir leid, daß ein Zweig von solchem alten Stamm so weit abgefallen ist zur Niedrigkeit und so schlechte Früchte trägt.

Was wißt Ihr von meinen schlechten Früchten, gnädiger Herr? fragte Jakob. Seht wohl zu, ob die Euren immer die besten werden.

Du bist fürwahr ein frecher Kerl! rief der Graf und schaute ihn verächtlich an. Die haben wohl recht, die Dich aller bösen Dinge fähig halten, welche im Lande umher und in Böckingen geschehen sind, bei denen sogar mein alter Freund Jakob von Olnhausen durch Mörderhand sein Leben lassen mußte.

Jäcklein's Augen flammten wie Feuer und blickten wild und stier, als geschähe ihm etwas Entsetzliches. Der Graf aber sah gleichgültig darauf hin, legte nur die Hand auf seinen Schwertgriff und fuhr fort: Wenn Du verwegen bist, so will ich Dich warnen, sei es nicht da, wo ich die Obrigkeit habe. Mögen die Herren und Schultheißen von Heilbronn mit Dir rechten, da Du ihr Mann bist, laß Dich aber nicht auf dem Gebiet von Würtemberg blicken und gieb meinen Voigten Anlaß, über Dich zu klagen.

Man sagt mir Manches nach, gnädiger Herr, ant-

wortete Jäcklein, der ſich zur Ruhe gezwungen hatte und mit den Achſeln zuckte, wovon ich nichts weiß.

Ich kann's denken, fiel Helfenſtein ein. Wer böſen Leumund einmal hat, dem wird Vieles in den Schuh geſchoben, was nicht ſein eigen. — Er ſah den Edelmann an, der neben ihm ſtand, und begann zu lachen. Es geht uns manchesmal ſelbſt nicht viel beſſer, Dietrich, man ſchilt uns um Dinge, die uns ſo fremd ſind, wie des Großtürken Macht. Ich meine es gut mit Dir, Jakob Rohrbach, möchte Dich nicht verfolgen und bin keines Bauers und keines Menſchen Feind; nur muß kein Unrecht gethan werden.

Ich habe nichts Unrechtes gethan, ſagte Jäcklein.

Dir mag es vielleicht ſo ſcheinen! rief der Graf. Aber man hat Nachrichten, daß die Bauern Dich überall gut kennen und allerlei Blätter und Schriften ihnen zukommen, die voll Narrheit und Bosheit ſtecken über ihre Rechte und wie das Reich gebeſſert werden könnte. Nein! winkte er und hob ſeine Hand auf, ich mag nichts weiter hören, bin auch kein Richter hier darüber, willſt Du aber verſtändig ſein, ſo nimm meinen Rath an. Miſche Dich nicht in ſolche Dinge, denn da iſt kein Erbarmen. Wer mag elendes Volk verderben und verleiten, daß es dem Henker in die Hände läuft und ſich ſelbſt dahin bringen? Schau, Jakob, das laß bleiben und wahre Dich davor. Willſt Du?

Ei, gnädiger Herr, Ihr könnt mir vertrauen, verſetzte Jäcklein vergnügt, ich will gerne ſuchen, meinen Hals zu behalten.

Dann komm zu mir nach Weinsberg, wenn Du mich beſuchen willſt; es ſoll an einem guten Trunk nicht fehlen.

Ich will's nicht vergeſſen, gnädiger Herr, ſagte Jäcklein mit ſeiner gewöhnlichen Dreiſtigkeit, inzwiſchen nehmt auch Ihr an, was ein Bauer zu bieten vermag.

Wohlan, Jakob, lachte der Graf, ich weiſe Dich nicht ab. Laß uns warten, Dietrich Weſterſtetten, bis die Gräfin uns einholt, ſie kann nicht lange mehr bleiben. Willſt Du uns ſo lange halten in Deinem Haus, Jakob, bis meine Gemahlin uns hier antrifft?

Von Herzen gerne, gnädiger Herr.

Nun ſo bringe uns, was Du haſt! rief der Graf und in ſeiner ſoldatiſchen offenen Weiſe ſetzte er hinzu: Wir vertragen uns zuletzt noch beſſer, als gute Freunde, denn mit dem Rathe von Heilbronn. Setz Dich zu mir, Weſterſtetter, und Du auch, Michel Roſenblüt; komm her und ſieh nicht ſo jämmerlich aus.

Nein! ſchrie der Hausnarr und blieb ſtehen, ich ſetze mich nicht!

Warum nicht, Narr?

Ich will auch nicht trinken! ſchrie Michel Roſenblüt.

Was haſt Du für Grund dazu?

Ich möchte Dir am liebſten meine Kappe aufſetzen und Deinen Mantel nehmen, Gevatter Helfrich.

Was wollteſt Du damit thun?

Ich wollte Dich beim Ohr nehmen und zum Jäcklein Rohrbach ſagen: Sieh hier, Lieber, da haſt Du den Narren, der Dir ſo viel Schlimmes geſagt hat und nun mit Dir trinken will.

Und dann, Du Narr?

Dann würde ich reiten, ſo ſchnell ich fortkommen könnte, und würde immer wohl um mich ſchauen, damit es mir nicht ginge, wie dem weiſen Jakob von Olnhauſen. Ich wollte mich fürchten, ſo viel ich könnte, Gevatter Helfrich.

Der Graf lachte übermüthig auf. Er, der ſtolze, mächtige Herr ſich fürchten vor dieſem gemeinen Kerl. Aber es fiel ihm ein, was er von Jäcklein gehört hatte, daß er ſo verwegen ſei, wie Keiner, nichts achte und ſich räche; eben deswegen hatte er ihn ſelbſt ſehen wollen, da er an Jäcklein's Haus vorüber zog.

Plötzlich wandte er den Kopf nach der Ecke hinüber, wo Wendel Hipler im Schatten ſaß, und blickte ihn muſternd und durchdringend an. Heda! rief er, Du dort, komm hervor. Wer biſt Du?

Wendel ſtand wieder auf und verneigte ſich. Ich bin ein Bürger aus Oehringen, gnädiger Herr, ſagte er.

Wie iſt Dein Name?

Klaus Salw, gnädiger Herr.

Biſt Du ein Freund von Jakob Rohrbach?

Ich treibe einige Geſchäfte mit ihm.

Ihr dort am Odenwald treibt, wie man hört, allerlei ſchädlich Spiel, hängt den ketzeriſchen Lehren an und zieht mit Prädikanten und anderen Lotterbuben umher.

Es iſt in der Stadt Oehringen keinerlei Unruhe vorgekommen, antwortete Wendel ehrerbietig, aber mit Beſtimmtheit.

Die jungen Grafen halten ſtrenge Zucht. Sie haben einen guten Obervoigt an Deinem Oheim, Dietrich.

Es ſollte es ein Jeder ſo machen mit dem Geſindel, antwortete der ſtolze Ritter.

Recht, Dietrich, doch nicht alle Bauern ſind von der Tollheit angeſteckt. Möge ſie Gott auch davor bewahren, daß ſie nicht wie Lerchen geſpießt werden.

Es gehen auf einen Reiterſpieß ein Dutzend, Gevatter! ſchrie der Narr. Geſpießte Bauern gäben ein neues ſchmackhaftes Gericht für Deine Hoftafel in Weinsberg. Ich verlange ein Rippenſtück.

Nimm Dich in Acht, Narr, daß Du nicht ſelbſt an den Spieß kommſt, lachte Helfenſtein, und der Ritter Weſterſtetten ſtimmte ein.

Ich ſollte geſpießt werden? ſchrie Michel kläglich

und betrachtete ſich. Das würde ein knöcherner Braten ſein, Gevatter Helfrich. Ei, was würde der Kerl Geſichter ſchneiden, der die leckere Speiſe zermalmen ſollte. Nein, Gevatter, ich habe keine Noth, aber Du biſt ſo fett und ſo rund, hui! wenn ich daran denke, läuft mir das Waſſer im Munde zuſammen.

Graf Helfenſtein war allerdings ein wohlgenährter, kräftiger Mann und der Narr machte ein ſo lüſternes Geſicht, ſo begehrliche Augen und leckte mit der Zunge, daß das dröhnende Lachen nicht ausbleiben konnte.

Eben aber trat aus der Seitenthür das ſchwarze Weib herein und trug ein Brot und ein Salzgefäß in ihren Händen, das ſie auf den Tiſch ſetzte. Als ſie dem Grafen nahe kam, machte ſie einen Knix und ſagte: Gott grüß Euer Gnaden und wohl bekomm's. Jäcklein bringt ſogleich den Wein.

Biſt Du ſeine Hausfrau? fragte Helfenſtein und blickte ihr in's Geſicht.

Nein, gnädiger Herr, eine Wittwe aus dem Dorf. Die Bäuerin iſt lange ſchon erkrankt, ſo helfe ich ihr.

Biſt Du vom Geſchlecht der Rohrbach, fuhr der Graf fort. Du ſiehſt Jäcklein ähnlich.

Auch das nicht, verſetzte ſie, ich heiße Elſe Hofmann. Mein Mann ſtarb im letzten Jahr, er war Jäcklein's Freund; ſo hat ſich dieſer meiner angenommen, was Gott ihm danken möge.

So giebt es Doch Eine, die für ihn beten mag, ſagte Helfenſtein. Hat Dein Mann Dir kein Erbe hinterlaſſen?

Geringes, gnädiger Herr. Das meiſte iſt verloren gegangen, als der Rath von Heilbronn im letzten Jahre die ſchönen Wieſen und Feldmarken am Neckar, als der Stadt allein zugehörig, ſich zuſprach, obwohl ſie bis dahin halb zu Böckingen gehörten, wie dies im ganzen Lande bekannt iſt.

Die neue chriſtliche Lehre von der allgemeinen Bruderliebe, die in Heilbronn ſo große Fortſchritte macht, bringt's nicht anders mit ſich, ſpottete der Graf. Ich habe von dem Handel gehört, der viel Geſchrei machte. Aber warſt Du immer hier — er ſah ſie ſcharf an und lachte — warſt Du nicht einmal in Stuttgart?

Nein, gnädiger Herr.

Nicht damals — warte, wie lange iſt das her — damals, als der ſchwäbiſche Bund den Herzog Ulrich vertrieben hatte und das Bundesheer in Stuttgart lag. Vor fünf Jahren warſt Du dort.

Niemals, Euer Gnaden, antwortete das ſchwarze Weib treuherzig. Ich wollte, es wäre ſo, doch habe ich keine andere Stadt als Heilbronn jemals geſehen.

Bleib daheim und thue Gutes! ſagte Helfenſtein und zog zugleich aus ſeinem Mantel ein goldmaſchig Netz, nahm ein großes Geldſtück heraus und reichte es ihr

hin. Elſe zog ihre Hand zurück und wollte nichts nehmen, aber der Narr ſchrie luſtig auf: Biſt Du toll, Weib, willſt nicht zufaſſen, wenn ein vornehmer Herr Dir einen Goldgulden hinhält? Es kommt ſelten bei ihnen, denn ſie nehmen lieber und ſind nicht blöde dabei. Halt ſtill, Gevatter Helfrich. Du, beſinne Dich nicht länger, ſonſt möchte es ihm leid werden.

Es wird mir nicht leid, Narr! rief der Graf, doch nimm es raſch, Elſe, und tröſte Dich damit, daß Du nicht in Stuttgart warſt.

So will ich es nehmen und immerdar an Euch denken, gnädiger Herr, daß Gott es lohnen möge, ſagte die ſchwarze Elſe und zeigte freudig ihre weißen Zähne; als ſie aber hinausging, ſchwieg der Graf und ſchaute ihr nach, bis er ſie nicht mehr ſah.

Da rief der Narr luſtig lachend: Habe ich es nicht geſagt, Gevatter, Du mußt meine Kappe bekommen und ich Deinen Mantel! Ich hätte meinen ſchönen blanken Goldgulden nimmer dem ſchwarzen Unhold gegeben, der Augen hat wie ein Uhu; alſo hätt's mir auch niemals Leid gethan.

Das Weib hat ein ſonderbar Angedenken in mir aufgeregt, ſagte Helfenſtein zu dem Herrn Dietrich; dabei fiel mir zugleich ein, was Jäcklein vorhin mir vorhielt, zuzuſehen, ob meine Früchte immer die beſten geweſen. Bei Kreuz und Kron! es iſt in Kriegszeiten ein

übel Ding, ſollte man alles vertreten, was vorkommt. Wo übermüthig Volk beiſammen iſt, Kriegsleute, die vielleicht morgen ſchon kalt auf dem Felde liegen, trägt der Teufel das Holz zum Feuer. *Damals in Stuttgart* war das ganze bündiſche *Heer beiſammen*, der geſammte Adel mit ihm, um der neuen Herrſchaft zu huldigen. Alle Köpfe waren voll Krieg und voll Wein und wilder Luſt. Da ſaß einmal in der Nacht ein Schwarm in ſeiner Tollheit bei den Gläſern und wollte kein Ende nehmen. Mädchen wurden herbeigeſchleppt, die mußten mit den argen Geſellen trinken und jubeln. Eine war darunter, die ſträubte ſich aus allen Kräften, wollte ſich nicht geben, tobte und ſchlug um ſich, wurde aber doch gezwungen, es konnte ihr nichts helfen. — Und als ich dies Weib hier ſah, mit den ſchwarzen Haaren, fiel mir jene Nacht wieder ein und ich meinte beinahe, die ungeberdige Magd wieder zu ſehen.

Heida! ſchrie der Narr, lieber Gevatter, haſt auch wohl an die Jungfernſchaft gedacht und was Du ſchuldig geblieben, als Du ihr Deinen Gulden gabſt?

Der Graf lachte aus Herzensluſt und der Junker Weſterſtetten ließ es nicht daran fehlen. Es war eine tolle Nacht, ſagte Helfenſtein, ich habe mich ihrer manchesmal erinnert, fromme und tugendhafte Leute hätten freilich nicht dabei ſein dürfen. Es wäre eine ſchreckliche Predigt entſtanden.

Und deren haben wir ſchon übermäßig genug! rief Dietrich Weſterſtetten. Alle die plärrenden, hohläugigen Schufte, die über Gewalt ſchreien, ſind ſo viel werth wie Roßmucken, die um uns herſchwärmen. Was liegt daran, wenn ſie niedergeſchlagen werden!

Da Jäcklein eben mit dem Wein kam, unterbrach dies die Unterhaltung. Der Graf nahm den Krug an, den der Hausherr ihm bot, bedankte ſich und lobte den Trunk, ſchnitt auch vom Brote ein Stück und erkundigte ſich nach den Verhältniſſen in Böckingen, wobei er denn auch wieder auf die üble finanzielle Lage Jakob Rohrbach's zu ſprechen kam und ihn ermahnte, nicht weiter ſo fortzufahren, weil ihm zuletzt nichts übrig bleiben würde, als der Bettelſack.

Jäcklein nahm dies ſehr geduldig und ſanftmüthig hin, ſagte aber dann: Es iſt leider überall ſo, daß die Schulden wachſen, gnädiger Herr, denn die Ausgaben mehren ſich von Jahr zu Jahr, ſo auch die Laſten und wer heut zu Tage nicht ein Abt oder ein fetter Bürger iſt, wird nicht auf vollen Geldſäcken ſitzen und mag froh ſein, wenn er den Juden nicht in die Hände fällt, immer noch chriſtliche Herzen findet, die ihm in der Noth helfen.

Helfenſtein blickte ihn forſchend an, allein der Schalk verzog keine Miene.— Es wird zuletzt doch dahin gelangen, fuhr er fort, daß der Reichthum allzumal von den Städten

fortgenommen wird und die alten Geſchlechter ihr Land und Gut nicht mehr vor den Krämern und Juden retten können. Was erſinnen ſie nicht für Ueppigkeit, um alle Taſchen auszuleeren, und wie gehen die Weiber daher in langen Schleppen von Brokat, womit ſie die Gaſſen fegen.

Dem Grafen gefiel dieſe Antwort nicht. Ihr möchtet die Dorfgaſſen wohl auch ſo fegen laſſen, ſagte er, bleibt aber lieber beim Beſen, wie es ſich ſchickt. Er wandte ſeine Blicke auf Hipler und fuhr fort: Wie ſieht es in Oehringen aus, es giebt da auch reiche Leute.

Reiche und Arme, gnädiger Herr, und wie überall, von dieſen mehr, als von jenen.

Zu welcher Art gehört denn Ihr?

Zu der, die keine Schulden macht, da ſie nichts geborgt bekommt, lächelte Hipler.

Helfenſtein mochte wohl glauben, daß dies Wahrheit ſei. In ſeiner ſorgloſen Art antwortete er: Seid froh darüber, denn das Borgen hat ſeine üblen Sorgen, von denen Ihr befreit bleibt.

Ei, ſo iſt allen armen Leuten ja zum allerbeſten geholfen! rief Jäcklein. Denn das Schändlichſte iſt doch, wenn man gern borgen möchte und die reichen Praſſer wollen ihre Kaſten nicht aufthun.

Und das haſt Du ſicherlich oft genug ſchon empfun-

den, ſagte der Graf beluſtigt, bei alledem. Dich aber doch nicht abſchrecken laſſen.

Nein, gnädiger Herr, ich verliere den Muth nicht leicht, allein ich denke auch, daß die Zeit kommen ſoll, wo ich alle meine Schulden bezahle.

Ei! rief der Graf, hofft Du ſo feſt auf das Reich Gottes, wo es Geld regnen wird?

Auf eine Erbſchaft, gnädiger Herr.

Darauf kann man nicht bauen.

Die wird nicht verloren gehen. Sie ſtammt von alten Zeiten her und der hier ſitzt, wird redlich mithelfen.

Er deutete auf Hipler, der dazu nickte und den Grafen zu der Meinung half, daß die Sache wohl Grund haben möchte. Es iſt ein altes, freies Erbgut, ſagte er, das lange Zeit in fremden Händen verloren war, doch jetzt wieder genommen werden ſoll.

Es ſchwebt ein Rechtshandel darüber?

Ja, Euer Gnaden, ein langer Streit.

Geht er Euch mit an?

Ich habe meinen Theil dabei.

Ich vermuthe, ſagte Helfenſtein, indem er Jakob Rohrbach luſtig betrachtete, dieſer würdige Bürger hat Euch Vorſchüſſe darauf gemacht.

Das hat er gethan, gnädiger Herr, aber er weiß,

daß nichts dabei zu beſorgen iſt. Wendel Hipler wird unſere Sache gut zu Ende führen.

Was, rief der Graf, iſt das der ehemalige Kanzler der Grafen, der jetzt ein Advokat geworden, auf den Du hoffſt?

Ja, Euer Gnaden, der iſt es.

Dulden die Grafen ihn noch in ihrer Stadt?

Er iſt ein freier Mann und angeſeſſen mit Haus und Gut in Oehringen, ſagte Hipler.

Aber ein Kerl voller Ränke, den die Grafen ganz abthun ſollten.

Nun, wer weiß, ſprach Hipler bedächtig lächelnd, was er ihnen noch nützen kann. Es glauben nicht alle guten Leute in Oehringen Uebles von ihm.

Sieh Dich vor, Jakob, daß Du vom Advokaten nicht über's Ohr gehauen wirſt, lachte Helfenſtein, und Ihr, ehrbarer Meiſter, ſeht Euch mit beiden vor, denn ich möchte einen Eid darauf leiſten, daß ſie ſich beſſer kennen als Ihr meint.

Ei ja, ſieh Dich vor! rief Jäcklein ausgelaſſen luſtig, aber Du weißt wohl, ich betrüge Dich nicht und Hipler noch weniger.

Das iſt zu bedenken, antwortete Hipler, und bei ſeinem Worte ſprang der Narr in die Luft und ſchrie: Schaut den Narren an, der es bedenken will, ob er von ſeinen guten Freunden betrogen wird. Ich ſage Dir,

Gevatter, es betrügt Einer den Andern, jeder aber ſich ſelbſt zum allermeiſten. Glaube nichts, was Dir verſprochen wird, was Du aber Dir ſelbſt verſprichſt, das am allerwenigſten. Es iſt Mancher ſchon an den Galgen gekommen, weil er zu feſt glaubte, es könnte ihm nimmermehr paſſiren.

O! Du Narr, rief Helfenſtein, mach' uns keine Gänſehaut. Es iſt nicht alles Täuſchung, worauf wir warten. Dort kommt mein liebes Gemal und wir müſſen auf ihm entgegen. Da wir ein Stück Weg zuſammen haben, ehrſamer Meiſter, will ich Euch mitnehmen in meinem Geleite, wenn ihr dem tugendhaften Jakob nicht länger Geſellſchaft leiſten wollt.

Das Anerbieten war ſo ehrenvoll, daß Wendel Hipler es nicht ablehnte. Er hatte auch geheime Gründe dafür, denn von dem offenherzigen, erzherzoglichen Obervoigt ließ ſich wohl Manches erfahren, was er gerne wiſſen mochte. Beſonders was die Rüſtungen betraf und ob der Erzherzog im Stande und Willens ſei, Geld zu ſchaffen oder Mannſchaften zu ſchicken.

Er dankte ſomit ehrfürchtig für die Gnade und ging um nach ſeinem Pferde zu ſehen. Während deſſen ermahnte Graf Helfenſtein nochmals den Hofbeſitzer ſich ſo halten, daß er ihm gnädig ſein könne. Ich ſage es Dir gerade zu, Jakob Rohrbach, ſprach er, ich mag Dich leiden, und wenn Dich etwas bedrückt, wo ich

helfen kann, ſo komm zu mir. Treibſt Du aber Dein Weſen weiter ſo fort, läßt Dich betreffen und geräthſt in meine Gewalt, ſo ſoll Dir Deine alte Abkunft nichts helfen.

Ihr ſollt nicht mehr über mich klagen, gnädiger Herr, verſicherte Jäcklein.

Bewahre Deinen Hals vor dem Strick und merke Dir, was der Narr ſagte. Vertraue nicht zu viel auf Deine gewaltthätige Keckheit, ſonſt wirſt Du doch ein übel Ende nehmen. Pfui, ſchäme Dich, Jakob, wenn es alſo kommen ſollte, daß Du ſchmachvoll zu Grunde gingeſt.

Eben trat die ſchwarze Elſe wieder herein und Helfenſtein fuhr fort: Die Frau iſt in Deinem Hausweſen?

Ja, gnädiger Herr.

Und iſt Dir zugethan?

Mit Fleiß und guten Dienſten.

So höre auf ihren Rath und laß Dich leiten.

Das geſchieht gerne, ſagte Jäcklein, denn ſie iſt verſtändig und ich thue nichts, wozu ſie nicht beiſtimmt.

Wenn das der Fall iſt, Frau, ſo ſeht zu, daß Euer Rath ihm immer zum Guten hilft und bewahrt ihn vor üblen Sachen.

Euer Gnaden wird es merken wie *getreulich ich rathe*, redete Elſe. Jäcklein ſoll ein Mann werden, der dem Lande ein Vorbild iſt.

So mache ihn dazu, lachte Helfenſtein, dann wirſt Du nicht minder ein Vorbild ſein. Jetzt lebt wohl, mein Gemal iſt da.

Er ging hinaus, denn ſo eben erſchien die Gräfin mit ihrem Gefolge vor dem Hauſe. Ein paar Dienerinnen und mehrere Edelknaben begleiteten ſie, Ritter und Reiter folgten ihnen nach. Die anmuthige Gräfin Margarethe auf ihrem weißen Zelter, ſah wie eine ſchöne Fee ſtrahlend und glücklich aus.

Sei mir nicht böſe, Lieber, wenn ich Dich lange warten ließ, ſagte ſie. Eben da ich fort wollte, brachte mir der Goldſchmied Liebtraut noch ein Geſchmeide, das ſo herrlich war, daß ich es kaufen mußte. Und dann kam der Seidenhändler Chriſt Scherer und zeigte mir neue prächtige Stoffe, die er eben erſt von Mainz bekommen.

Und Du konnteſt ihn nicht ſo beladen wieder abziehen laſſen, lachte Helfenſtein und küßte ihre weiße Hand.

Nein, Lieber, doch ich nahm nur ein Stück.

Gut, daß ich Dich wieder habe, meine beſcheidene Margarethe, fiel er ein. Vorwärts, Meiſter Klaus Salw, ſeid Ihr fertig? Das iſt ein ehrſamer Mann aus Oehringen, liebe Margarethe, dem ich Geleit gegeben will.

Die Gräfin wandte ihr holdes Geſicht dem Bürger

zu und nickte ihm freundlichen Gruß, dann blickte ſie auf die Leute, welche neben ihm an der Thür ſtanden, Jakob Rohrbach und Elſe Hofmann. Die ſah nach ihr mit ihren kohlenſchwarzen Augen ſo ſtarr und wild, daß ſie davor erſchrak. Was iſt es für ein Weib? fragte ſie.

Das iſt eine tugendſame Witwe von gar löblichen Eigenſchaften, antwortete der Graf, die das Vorbild vom ganzen Lande werden will, darauf ſollſt Du ſie in Deinen Schutz nehmen.

Mit dieſem Spaß ſchwang er ſich auf ſein bäumendes Roß, das ſein Knappe, der junge trotzige Bleiberger, am Zügel hielt. Da er ſeines Herrn Geſpött hörte, ſah er ſich auch das ſchwarze Weib mit Luſt an und lachte auf. Der ganze Troß umher machte es ihm nach; der Graf aber winkte den Beiden gnädig zu, ſetzte dem Hengſt die Sporen ein und die Gräfin folgte ihm. In einer wirbelnden Staubwolke eilte der ganze Haufe den Hügel hinab. —

Jakob Rohrbach aber trat in ſein Haus zurück, die Hofmännin ſchob den Riegel vor die Thür. Als ſie ihn in der Mitte der Stube ſtehen ſah, den Rücken ihr zugewandt, ſtumm und bewegungslos, trat ſie zu ihm und faßte ſeinen Arm.

Was denkſt Du nach, Jäcklein? fragte ſie und ſah ihn an.

Die Adern lagen wie Stränge an ſeiner Stirn, die Naſenflügel ausgedehnt, die Lippen zitternd, die Augen grimmig leuchtend. Wo ich ihn treffe, ſprach er mit zuſammengepreßten Zähnen. Bei Chriſti Kreuz und Wunden! Ich will's nicht laſſen.

Du ſollſt es auch nicht laſſen, antwortete Elſe.

Er machte eine raſche Bewegung, ſie hielt ihn feſt. Laß mich! rief er, ich will fort.

Bleib, ſagte ſie, es hilft Dir Keiner.

Weib! ſchrie er voll Wuth, Du weißt nicht, wie der Haß mir das Herz zerfleiſcht.

Weiß ich's nicht? — Was hat er Dir gethan und was mir?

Ich will Rache haben! ſchrie Jäcklein und hob ſeine Fäuſte auf.

Was kannſt Du thun? antwortete ſie. Höbſt Du Deinen Arm gegen ihn, wo wollteſt Du Dich bergen? — Warte bis die Stunde kommt, wo er Dein ſein wird. Gottes Gerechtigkeit wird es fügen. Auf meinen Knien will ich flehen, will Dich treiben und nicht raſten. Dann räche auch mich.

Dich? fragte Jäcklein. — Mich! lachte ſie gellend auf, ſchlug mit der Fauſt an ihre Bruſt und ging hinaus.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.